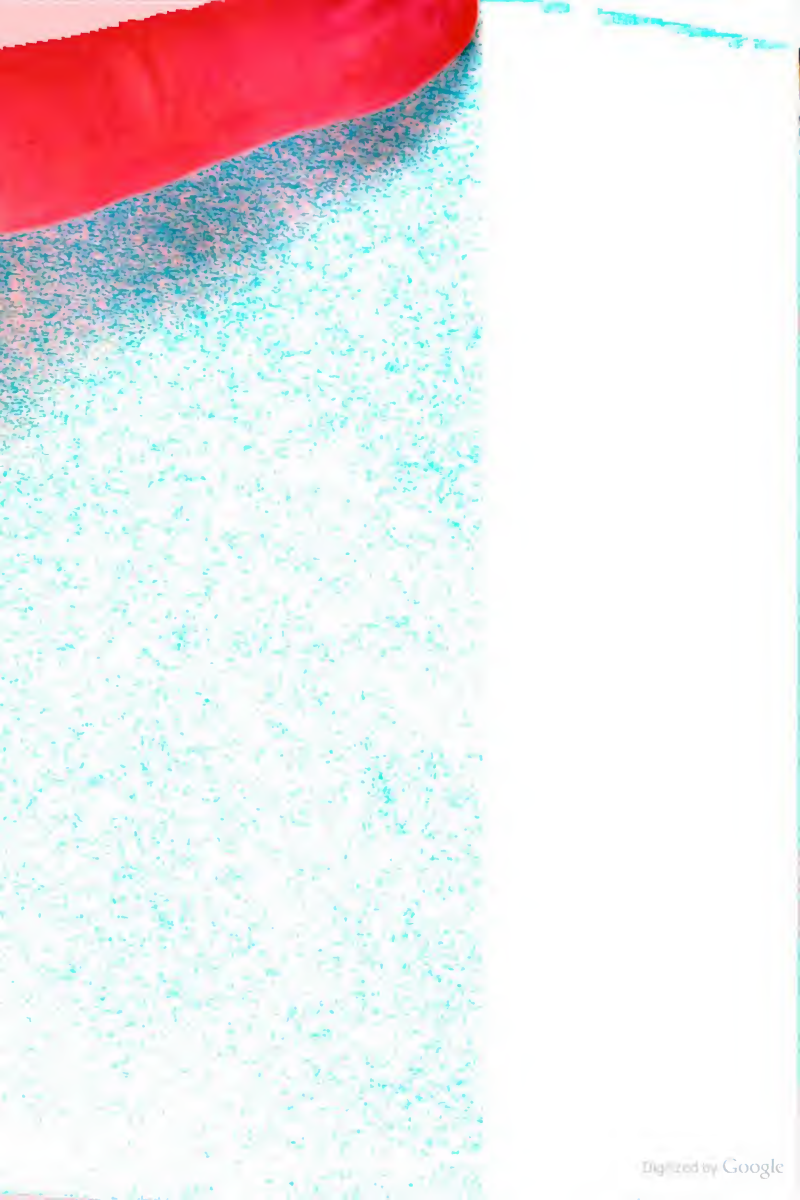


Das
belletristische Ausland,

herausgegeben

von

Carl Spindler.

Kabinetsbibliothek

der

classischen Romane aller Nationen.

Einundachtzigster bis Dreiundachtzigster Band.

Enthält:

Reisen und Abenteuer des Monsieur Violet.

Vierter bis letzter Theil.

Jeder Band kostet 6 Kreuzer oder 2 Neugroschen.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1844.

Arnold's Buchdruckerei.

Reisen und Abenteuer

des

Monsieur Violet

in

Californien, Sonora und im westlichen Texas.

Herausgegeben

von

Capit. Marryat.

Aus dem Englischen

von

August Zoller.

Vierter bis letzter Theil.

Stuttgart.

Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.

1844.

Erstes Kapitel.

Während meiner Wiederherstellung entschied sich das Schicksal der texianischen Expedition nach Santa Fe, und da die wahren Umstände geflissentlich und ängstlich geheim gehalten worden sind, während die Nachrichten, die ich hierüber von den Indianern, als dabei Unbetheiligten, erhielt, von einem irischen Gentleman bekräftigt wurden, der sich hatte überreden lassen, daran Antheil zu nehmen, so will ich die Sache hier erzählen. Unter dem Charakter friedlich gesinnter Handelsleute, welche Güter im Betrag von ein paar hundert Dollars als Bemäntelung der wahren Absicht mit sich führten, die in nichts Anderem bestand, als die Mexikaner während der vertragsmäßigen Neutralität zu überfallen, versammelte man in Austin ungefähr fünfzehnhundert Mann zu der Expedition.

Obgleich sich das Gerücht allgemein verbreitete, es sey dies ein Handelsversuch, so mag doch die Expedition, als sie Austin verließ, ein ganz anderes Aussehen gehabt haben. Die Mannschaft war mit Uniformen ausgestattet; Generale, Obersten und Majore sprengten nach allen Richtungen, und sie zogen aus der Hauptstadt von Texas unter dem Wirbeln der Trommeln und mit fliegenden Fahnen. Von den Texianern getäuscht, ließen sich mehrere ehrenhafte Europäer verführen, diese Expedition mitzumachen, theils um wissenschaftliche Forschungen anzustellen, theils um ein neues, in der civilisirten Welt noch wenig bekanntes Land unter solchem Schutze zu sehen, ohne es sich dabei einfallen zu lassen, daß sie sich einer großen Räuberbande angeschlossen hatten, denn diesen gesetzlosen Plünderern kann man keinen andern Namen

geben. Hatte jedoch das Corps ein erträgliches Aussehen, als es die Hauptstadt verließ, so machte schon ein Marsch von ein paar Stunden aller Disciplin und Zurückhaltung ein Ende. Obgleich das Land an Wildpret Ueberfluß hatte, und man dasselbe aus bloßem Muthwillen tödtete, so ging doch die Unvorsichtigkeit so weit, daß sie genöthigt waren, zu ihrem gesalzenen Schweinefleisch und anderem Proviant Zuflucht zu nehmen; und da in dreißig Tagen vierzig große Fässer Branntwein aufgebraucht wurden, so mag man sich leicht denken, wie es auch wirklich der Fall gewesen, daß in jeder Nacht, wo man Halt machte, das Lager eine Scene der Trunkenheit und der Zänkereien bildete. Während der letzten Tage des Marsches durch das Wild-Land tödteten sie mehr als hundert Büffel; doch nach drei Tagen, nachdem sie die Prairieen verlassen und die unwirthlichen, nördlichen Wüsten betreten hatten, blieb ihnen nicht der geringste Proviant mehr übrig, und sie waren gezwungen, ihre abgetriebenen, elenden Pferde zu verzehren.

Eine getreue Aufzählung aller ihrer Leiden würde jede Beschreibung übersteigen; sie wurden so schwach und so völlig hülflos, daß ein halbes Dutzend wohlberittener Indianer das ganze Corps vernichtet haben könnte. Aber obgleich im höchsten Grade elend, obgleich genöthigt, um die Gewogenheit der Indianer zu buhlen, konnten sie doch ihren freibeuterischen, diebischen Neigungen nicht entsagen. Sie überfielen ein kleines Dorf der Wakoes, dessen Krieger und Jäger abwesend waren, und nicht zufrieden, Alles, was sie Eßbares fanden, wegzunehmen, belustigten sie sich damit, die indianischen Magazine anzuzünden, die Kinder niederzuschießen, und verließen das Dorf nicht eher, als bis es in einen Haufen glühender Asche verwandelt war. Diese niederträchtige Handlungsweise besiegelte das Schicksal der Expedition, die nun fortwährend dergestalt durch die Plackereien und Angriffe der Wakoes heimgesucht und ermüdet wurde, und bereits auch so viele Scalpe verloren hatte, daß sie sich hernach, als sie mit einer

kleinen Abtheilung Mexikaner zusammentraf, übergeben mußte, um nur der unerbittlichen und wohlverdienten Rache der kriegerischen Wakoes zu entgehen.

Dies war das Schicksal der texianischen Expedition; aber diese Geschichte hat noch eine andere, in den Vereinigten Staaten viel besprochene Seite; ich meine die Gefangenschaft und die Leiden der Texianer während ihres Marsches von Santa Fe nach Mexiko. Herr Daniel Webster hat eine Regierungsfrage daraus gemacht, und Herr Pakenham, der englische Gesandte in Mexiko, glaubte den ganzen Einfluß seiner Stellung aufbieten zu müssen, um dem halben Dutzend Engländer, die sich dem Zuge angeschlossen hatten, die Freiheit zu erwirken. Sie kannten die Umstände natürlich nur aus dem, was ihnen die Texianer selbst mitgetheilt hatten. Nun verlangt es auch die Billigkeit, die mexikanische Darstellung der Dinge zu hören. Die letztere ist die richtige, wenigstens soweit ich, nach dem, was ich gesehen, was ich an Ort und Stelle gehört habe, und nach einigen, noch in meinem Besitz befindlichen mexikanischen Dokumenten beurtheilen kann. Den Tag vor ihrer Gefangennehmung stießen die Texianer, die in den letzten dreizehn Tagen alle Qualen des Hungers ausgestanden hatten, plötzlich auf eine der mexikanischen Regierung gehörige Heerde von mehreren tausend Schafen. Diese Heerde war wie gewöhnlich unter der Obhut einer mexikanischen Familie, die sich in einem kleinen, bedeckten Wagen aufhielt, worin sie sich, um das Weideland nach Bedürfniß zu verändern, von einem Ort zum andern bewegen können. In diesen Ländern verwendet man nur wenige Personen, um die größten Heerden zu hüten; aber sie sind stets von einer Anzahl edler Hunde begleitet, welche ganz besonders geeignet erscheinen, die Thiere zu beschützen und zu leiten. Diese Hunde laufen nicht umher, sie beißen oder bellen niemals, sondern gehen ganz sanft zu jedem Thiere der Heerde, das zufällig hinausschweift, nehmen es sorgsam beim Ohr, und leiten es zu seinen Gefährten zurück. Die Schafe

zeigen nicht die geringste Furcht vor solchen Hunden, auch ist hiezu kein Grund vorhanden. Diese nützlichen Wächter sind eine Kreuzung von der Neufoundland und der St. Bernhard Race, von sehr großer Gestalt und sehr klug.

Hätten die Texianer nun um ein hundert Schafe entweder für Geld oder im Tausch gebeten (ein Schaf kostet sechs Groschen), so würden sie sogleich damit versehen worden seyn; aber sobald man die Heerde gewahr wurde, rief Einer von den texianischen Anführern mit einem Schwure: „Mexikanisches Eigenthum und eine willkommene Beute; drauf, meine Jungen, drauf und keine Gnade!“ Einer von den mexikanischen Hütern ward durch den Kopf geschossen, den anderen gelang es, zu entkommen, indem sie sich unter die dicksten Haufen der erschrockenen Thiere warfen, bis sie sich außerhalb Schußweite befanden; dann begann ein schonungsloses Blutbad, und die Texianer hörten nicht auf zu feuern, bis die Prairie vier Meilen weit mit den Körpern ihrer Opfer bedeckt war. Doch dieser Sieg ward nicht ohne einen bedeutenden Verlust errungen; denn die Hunde vertheidigten das ihrer Sorgfalt anvertraute Eigenthum; sie verschmähten es, wegzulaufen, und ehe sie getödtet werden konnten, hatten sie ein halbes Dutzend Texianer in Stücke zerrissen, und noch vielen Andern furchtbare Wunden beigebracht. Den Abend verlebte man natürlich in Saus und Braus; die Gefahren und Strapazen, die Zögerungen und Plackereien des Marsches betrachtete man als überstanden, und man überließ sich ganz der trunkenen Aussicht auf reiche Beute. Doch hierin bestand die einzige, von den Texianern vollführte Heldenthat; die Mexikaner waren nicht hintergangen worden; sie hatten Kunde bekommen von der wirklichen Beschaffenheit der Expedition, und man hatte kleine Avantcorps ausgeschickt, um ihren Anmarsch zu beobachten. Vierundzwanzig Stunden, nachdem sie sich mit Schöpsenfleisch bewirthet hatten, erschien eines von diesen Corps, etwa hundert Mann stark; alles Feuer vom vorigen Abend war verrauscht; die Texianer schickten eine Waffenstillstands-

fahne ab, und dreihundert von ihnen übergaben sich auf Gnade und Ungnade der kleinen mexikanischen Heeresabtheilung. — In einem Punkte hat man die europäischen Nationen gewaltig getäuscht, nämlich in Beziehung auf den Charakter des mexikanischen Soldaten, auf den man mit einem gewissen Grad von Verachtung herabzublicken scheint. Das ist ein großer Irrthum, hervorgegangen aus den falschen Berichten und unbegründeten Ausstreuungen der Texianer in Betreff des Resultats ihrer Kämpfe. Ich darf wohl kühn behaupten (obwohl im Widerspruch mit ihnen), daß es keinen tapfereren Menschen gibt, als den Mexikaner; meiner Ansicht nach steht er hoch über dem Texianer, obgleich er diesem in der Kenntniß und im Gebrauch der Feuerwaffen nicht gleich kommt.

Eine Hauptursache der Niederlagen des mexikanischen Heeres ist darin zu suchen, daß die Mexikaner, welche vom ältesten und besten kastilianischen Blut abstammen, den Stolz der spanischen Raçe bis zu einem absurden Grade unter sich fortpflanzen und bewahren. Die Söhne des alten Adels werden als Offiziere angestellt; sie lernen nichts, wissen nichts von militärischer Taktik — sie wissen muthig zu sterben und das ist Alles.

Die Schlacht von St. Jacinta, wodurch sich die Trennung von Texas entschieden hat, ist von den Texianern sehr übertrieben worden; faktisch war es gar keine Schlacht. Die Mexikaner standen unter dem Kommando von Santa Anna, einem Manne von großem militärischem Talent, auf den seine Landsleute das vollste Zutrauen setzten. Santa Anna fühlte sich äußerst unwohl, begab sich in ein nicht sehr entferntes Landhaus, um sich etwas zu erholen und wurde von einem halben Dutzend Texianer Räuber gefangen genommen, die ihn zum texianischen Heere schleppten.

Der Verlust des Generals nebst der Ueberzeugung, daß Keiner fähig wäre, seine Stelle einzunehmen, entmuthigte die Mexikaner und sie zogen sich zurück; aber seit dieser Zeit haben sie den Texianern bewiesen, wie wenig sie sicher sind, und zwar selbst in diesem Augen-

blick. England und einige andere europäische Regierungen hielten es für geeignet, schleunigst Texas anzuerkennen, aber Mexiko hat dies nicht gethan und wird es nicht thun.

Die Expedition nach Santa Fe, wodurch die Texianer den Frieden brachen, fiel in den Herbst 1841; das mexikanische Heer marschirte im Frühjahr 1842 in Texas ein und säuberte Alles vor sich her von St. Antonio di Bejar bis zum Colorado; aber die Texianer hatten Emissäre nach Yucatan geschickt, um diese Provinz zu bewegen, sich unabhängig zu erklären. Der Krieg in Yucatan nöthigte die mexikanische Armee, in dieser Richtung zurück zu marschiren, um den Aufstand zu ersticken; dies bewerkstelligte sie auch, kehrte sodann nach Texas zurück und nahm abermals Besitz von St. Antonio di Bejar im September desselben Jahres, wobei sie viele Gefangene von Belang mit sich fortführte.

Die Mexikaner beabsichtigten im Frühling dieses Jahres nach Texas zurückzukehren, aber neue Unruhen in Yucatan hielten Santa Anna von der Ausführung seines Vorhabens zurück. Texas ist folglich keineswegs sicher; seine Bevölkerung ist in der Abnahme begriffen, und die Männer, deren Charakter Achtung gebieten mußte, haben das Land verlassen. Es bedarf kaum der Bemerkung, daß die texianische Nationalschuld, die sich nun auf dreizehn Millionen Dollars beläuft, sich aus vielen Gründen kaum als eine vortheilhafte Geldanlage herausstellen dürfte*).

*) Der Leser findet es vielleicht sonderbar, daß Santa Anna, sobald er von seiner Gefangenschaft befreit war, Texas nicht mit erdrückenden Streitkräften überzogen hat. Der Grund ist ganz einfach: Bustamente war ein Rival von Santa Anna bei der Präsidentschaft; die Abwesenheit des Generals machte es ihm möglich, zu intriguiren, und als die Nachricht in die Hauptstadt kam, Santa Anna sey in Gefangenschaft gerathen, so war die Wahl eines neuen Präsidenten unerläßlich. Bustamente war nie sehr populär gewesen, aber da er der amerikanischen Bevölkerung der Seehäfen versprochen hatte, daß, wenn er gewählt würde, nichts gegen Texas unternommen werden sollte, so unterstützten ihn diese, von merkantilischen Interessen geleitet, nicht allein mit ihrem Einfluß, sondern auch mit ihrem Geld.

Als Santa Anna endlich nach Mexiko zurückkehrte, war seine

Aber um zu der Sante Fe Expedition zurückzukehren. Die Texianer wurden entwaffnet und in ein kleines Dorf, Namens Anton Chico gebracht, bis man Befehle von General Armigo, dem Gouverneur der Provinz, in Beziehung auf ihre weitere Bestimmung eingeholt haben würde. Es ist nicht wohl anzunehmen, daß in einem kleinen Dorfe von ungefähr hundert Hirten der Regierung, mehrere hundert ausgehungerte Menschen mit allen Bedürfnissen und allem Ueberflusse des Lebens versorgt werden konnten. Die Texianer klagen die Mexikaner an, sie haben sie in Anton Chico verhungern lassen, und vergessen ganz, daß jedem Texianer dieselbe Nation zugeschieden war, wie dem mexikanischen Soldaten.

Die Texianer machten nun einen Versuch, zu ihrer alten Lüge zurückzukehren, indem sie sich für eine Handelsexpedition ausgaben, welche von den Indianern angefallen und geplündert worden wäre; unglücklicher Weise waren aber der Anfall auf die Schafe und die Ermordung der Schäfer nicht übersehen worden. General Armigo bemerkte ihnen ganz richtig, wären sie Handelsleute, so hätten sie gemordet, wo nicht, so müßten sie als Kriegsgefangene behandelt werden.

Nach einem peinvollen Marsch von vier Monaten

Macht verloren und seine Pläne gegen Texas wurden von seinem Nachfolger auf die Seite geschoben. Bustamente war ein Mann, dem es ganz an Energie mangelte, und er betrachtete mit Apathie die zahlreichen Angriffe der Texianer auf die Küsten von Mexiko. Sobald indessen die Mexikaner hörten, die Texianer haben, wider alles Völkerrecht, eine Expedition nach Santa Fe um dieselbe Zeit abgehen lassen, wo sie Unterhandlungen zu Feststellung des Friedens und zum Behuf der Anerkennung ihrer Unabhängigkeit pflogen, so forderten sie Bustamente auf, Rechenschaft zu geben von seinem strafbaren Mangel an Energie. Sich gegen jede Revolution sicher glaubend, antwortete der Präsident mit harten Maßregeln. Hierüber auf das Heftigste erbittert, stellte das Militär Santa Anna an seine Spitze, nöthigte ihn, die Präsidentschaft wieder aufzunehmen, und Bustamente entfernte sich in aller Eile nach Paris. Die Santa Fe-Expedition war bald besiegt; und Santa Anna begann seine Diktatur, wie wir gesehen, mit der Invasion von Texas. (März 1842.)

kamen die Gefangenen in der alten Hauptstadt Mexiko's an, wo man die wenigen Fremden, die sich der Expedition in Unwissenheit über ihre Bestimmung angeschlossen hatten, sogleich in Freiheit setzte; den Rest schickte man theils in die Bergwerke, um das Metall zu graben, nach dem sie so lüstern gewesen waren, theils überließ man sie der städtischen Polizei, um bei der Reinigung der Straßen verwendet zu werden.

Viele amerikanische Zeitungen haben ihre Spalten mit allen möglichen Historien über diese Expedition angefüllt; ganze Kataloge sind über die von den Mexikanern begangenen Grausamkeiten gedruckt worden, und man hat das sympathisirende amerikanische Publikum aufgefordert, die unglücklichen Menschen, welche entkommen waren, zu unterstützen. Ich will nun ein Beispiel von Entstellung im New-Orleans Picayune anführen, und die unverdorbene Wahrheit daneben setzen. Herr Kendal sagt:

„Als die Sonne eben unterging, wurden die, welche im vordersten Glied marschirten, durch den Knall zweier rasch auf einander folgender Flintenschüsse erschreckt. Wir schauten uns um, in der Absicht, nachzusehen, was der Grund hievon seyn möchte, und fanden bald, daß ein armer, alter Mann, Namens Golpin, ein Kaufmann, der sich mit einem kleinen Waarenvorrath der Expedition angeschlossen hatte, von der Nachhut aus keinem andern Grund erschossen worden war, als weil man ihn für zu alt und schwach erklärte. Er hatte mit Einem von der Nachhut einen Vertrag gemacht, ihn eine kurze Strecke auf seinem Maulthier reiten zu lassen, wofür er ihn mit seinem einzigen Hemde zu bezahlen versprach. Während er eben damit beschäftigt war, dieses abzuziehen, gab Salazar (der kommandirende Offizier) Befehl, ihn zu erschießen. Die erste Kugel verwundete nur den unglücklichen Mann, aber die zweite tödtete ihn augenblicklich, und er stürzte, das Hemd noch über dem Gesicht, nieder. Golpin war ein Bürger der Vereinigten Staaten, und hatte sich kurze Zeit vor der Expedition in Texas eingefunden. Er war ein harm-

loser, gutmüthiger Mann, von sehr zarter Leibesbeschaffenheit und mußte, während wir uns auf dem Marsch befänden, meistentheils in einem von den Wagen fahren."

Diese Geschichte ist allerdings sehr pathetisch; wir wollen aber auch ein Paar Zeilen aus der Bee (Biene) einer andern New-Orleans-Zeitung nehmen:

„Januar 1840. Furchtbare Mordthat. Gestern ist auf der Pflanzung von William Reynolds eine von jenen Handlungen begangen worden, welche die menschliche Natur empören müssen. Henry Golpin, der Aufseher, ein Creole, und stark im Verdacht, ein Quadrone (Kind einer Mulattin von einem Weißen) zu seyn, hatte sich gegen Mistreß Reynolds und ihre Tochter unschicklich benommen. Vor ein paar Tagen kam ein Brief von William Reynolds aus St. Louis an, worin er anzeigte, daß er am Ende der Woche zurückkehren würde; und Golpin, welcher befürchtete, die Damen würden sich über sein Benehmen beklagen, und auf seine Entfernung antragen, vergiftete sie mit dem Saft von Beeren, den er in ihren Kaffee goß. Der Tod erfolgte beinahe in demselben Augenblick. Eine hübsche junge Mulattin von sechszehn Jahren, eine Dienerin und Protegé der jungen Damen fand, als sie in das Zimmer trat, wo die Leichname schon starr ausgestreckt lagen, den Bösewicht eben damit beschäftigt, sich ihrer Juwelen zu bemächtigen, und einige Schränke zu erbrechen, wo er ein Paar tausend Dollars in klingender Münze und Papier, den Ertrag eines vor Kurzem erst abgeschlossenen Negerverkaufs, aufbewahrt wußte. Anfangs suchte er die Mulattin durch Schmeicheleien und Vorspiegelungen für sich zu gewinnen, indem er ihr anbot, mit ihr zu entfliehen und sie zu heirathen, aber sie stieß ihn mit Unwillen und Verachtung zurück, entriß sich seinen Armen, als er sie gewaltsam zurückhalten wollte, und lief weg, um Hülfe herbeizurufen. Rasch eine Flinte aufraffend, öffnete der Niederträchtige ein Fenster, und als das ehrliche Mädchen über den Platz den Negerhütten zulief, stürzte es jählings, von einer Kugel durch die Schläfe getroffen, zu Boden. Der Gouver-

neur und die Polizei der ersten und zweiten Munizipalität bieten tausend Thaler für die Einlieferung dieses elenden Mörders, der sich irgendwo verborgen hat, um der Gerechtigkeit zu entgehen."

Dies ist der harmlose und gutmüthige Mann von zarter Leibesbeschaffenheit, ein Bürger der Vereinigten Staaten, den Herr Kendal für einen Märtyrer der mexikanischen Barbarei ausgeben wollte. Auf dem Marsche waren ihm Alle, mit Ausnahme von höchstens zwei oder drei von ähnlichem Gehalt, scheu ausgewichen, so genau kannte Jedermann seinen Charakter; und nun will ich auch die Umstände mittheilen, welche dazu Anlaß gaben, daß man ihn auf die oben erwähnte Weise erschießen ließ. — Zwei Tage, nachdem sie Santa Fe verlassen hatten, brachten sie die Nacht in einem kleinen Dorfe zu, wobei je vier Mann, unter der Obhut eines Soldaten, in ein Haus einquartiert wurden. Golpin und ein Anderer von seinem Schlage blieben indessen ohne eine Wache in dem Hause eines kleinen Aguardientehändlers, der gerade abwesend war, und seine alte Frau allein zurückgelassen hatte. Sie war eine gute, gastfreundliche Seele, und hielt es für eine Christenpflicht, die Lage der armen Gefangenen mit Allem, was ihr zu Gebot stand, zu erleichtern. Sie gab ihnen von dem Weißzeug ihres Mannes, wusch ihre Füße mit Branntwein und Wasser und setzte ihnen ein reichliches Abendbrod vor. Ehe sie sich schlafen legten, machte sie ihnen Punsch, und gab ihnen überdies noch eine kleine Flasche Liqueur, den sie bei sich verbergen, und auf dem Marsche leeren könnten. Am nächsten Morgen rief der Trommelschlag die Gefangenen auf den öffentlichen Platz, um sich zum Abmarsch fertig zu machen. Golpin ging zu der alten Frau in das Zimmer, und bestand darauf, daß sie ihnen noch mehr Liqueur geben müßte. Nun hatte das arme Geschöpf bereits genug gethan. Liqueur erreicht in diesen Binnenländern, wo es keine Branntweinbrennereien gibt, oft den enormen Preis von sechszehn bis zwanzig Dollars die Gallone. So wei-

gerte sie sich sanft, aber bestimmt, mehr zu geben, worauf Golpin einen sehr schweren Schlüssel vom Nagel nahm, von dem er wußte, daß er den kleinen Keller öffnete, worin die Frau den Liqueur aufbewahrte. Sie suchte sich des Schlüssels wieder zu bemächtigen, aber Golpin schlug ihr während des Streites mit einer eisernen Stange, die in der Stube lag, das Gehirn ein. Nachdem er diese That vollbracht, öffnete er die Fallthüre des Kellers und verbarg unter seinem und seines Kameraden Ueberwurf so viele Flaschen, als sie tragen konnten. Dann schlossen sie die Hausthüre und stießen zu ihren Gefährten.

Zwei Stunden später kehrte der Mann zurück und klopfte vergebens; zuletzt erbrach er die Thüre und fand seine Ehehälfte auf eine barbarische Weise ermordet. Ein Nachbar erzählte ihm alsbald von den zwei texianischen Gästen. Der unglückliche Mann machte die Anzeige von dem Vorfall bei einem Alcade oder Konstabel, und beide setzten sich auf schnelle Rosse und holten am Nachmittag die Gefangenen ein. Der kommandirende Offizier hatte sich bald darüber Gewißheit verschafft, wer die zwei Männer gewesen waren, die man bei der alten Frau einquartiert hatte, und fand sie auch umgeben von einer Gruppe Texianer, die sich mit dem gestohlenen Liqueur gütlich thaten. Als sie sahen, daß ihre Handlung bereits an den Tag gekommen war, so legte Golpins Gefährte, um sein Leben zu retten, sogleich ein vollständiges Geständniß von dem Geschehenen ab, und der Mörder wurde natürlich executirt.

Zweites Kapitel.

Um diese Zeit hatten die Pawnee-Picts, selbst ein Zweig der Shoshones und Comanches und dieselbe Sprache sprechend, ein Stamm, der die nördlichen Ufer des Red River bewohnte, und bis dahin den Frieden mit seinen Ahnherren bewahrte, einige Räubereien auf dem nördlichen Gebiete der Comanches begangen.

Die Häuptlinge warteten, wie es gebräuchlich ist, mehrere Monate auf eine Entschädigung, die der verletzende Theil anbieten sollte; aber da diese nicht erfolgte, so befürchtete man, die Picts möchten durch den Einfluß amerikanischer Agenten bewogen worden seyn, ihre lange Freundschaft zu vergessen, und Feindseligkeiten gegen sie eröffnen. Es ward deßhalb beschlossen, daß wir den Kriegspfad betreten, und mit Gewalt die Gerechtigkeit erlangen sollten, welche die Freundschaft nicht länger heischen konnte.

Die Straße, worauf wir zu marschiren hatten, um nach der Stadt der Pawnee-Picts zu gelangen, war rauh und uneben, von tiefen Schlünden durchschnitten, und führte auch über eine Anzahl von Bergen. Aber demungeachtet und so schwach und matt unsere Pferde auch waren, erreichten wir doch in zehn Tagen eine Prairie sechs Meilen vom Flusse, auf dessen entgegengesetzter Seite das Hauptdorf der Pawnee-Picts lag.

Der Himmel überzog sich plötzlich mit schweren Wolken und ein Gewittersturm machte es auch unsern besten Kriegern unmöglich, ihren Weg zu sehen. Es wurde folglich Halt kommandirt, und trotz einem furchtbaren Regen schliefen wir fest und gesund bis am Morgen, als man einen Haufen von mehreren hundert Pferden in einiger Entfernung zu unserer Linken entdeckte. Allem Anscheine nach waren es zahme Thiere und Viele glaubten Pawnees darauf reiten zu sehen. Vier von uns brachen sogleich auf, zu recognosciren, und wir trafen unsere Vorkehrungen zum Angriffe. Wie wir allmählig näher kamen, bemerkten wir keine geringe Aufregung unter der Heerde, in der wir nun eine Versammlung von Pferden lediglich ohne Reiter erkannten.

Als wir diese Thiere zuerst gewahr wurden, unterschieden wir zwei weiße Flecke, welche Gabriel und ich für Fahnen hielten; bei näherer Betrachtung überzeugten wir uns, daß es junge Fohlen waren.

Wir setzten unsern Marsch fort. Die Sonne war

kaum aufgegangen, als wir zum Ufer des Flusses gelangten, der mit hunderten von Kanoes besetzt war, welche man alle am Bug mit grünen Zweigen und am Stern mit Fahnen geschmückt hatte. Bald darauf fuhren mehrere Häuptlinge auf unsere Seite herüber, und luden unsere vornehmsten Häuptlinge ein, in das Dorf zu kommen und zu den Pawnee-Picts zu sprechen, welche Brüder mit ihren Freunden — den Comanches zu bleiben wünschten. Dieß wurde bewilligt und Gabriel, Roche und ich begleiteten sie. Das Dorf war wunderbar auf allen Seiten vor Angriffen geschützt, und es wälzt der Red River auf der Vorderseite desselben seine klaren durchsichtigen Wasser auf tiefem Grunde hin. Hinter dem Dorfe erheben sich felsige, senkrechte Berge bis zu einer Höhe von zweitausend Fuß, Berge, die sich gar nicht ersteigen lassen, außer mit Leitern und Seilen, oder wo man Stufen in das Felsgestein gehauen hat.

Die Wigwams eintausend an der Zahl, breiten sich auf einem Raume von vier Meilen über schönem, auf einem hohen Grade der Cultur stehenden Alluvialboden aus; die Felder waren gut umhägt und üppig mit Mais, Kürbissen, Melonen und Bohnen bewachsen; den Raum zwischen den Bergen und dem Fluß auf beiden Seiten des Dorfes hatte man dicht mit geschlossenen, für Menschen und Thiere undurchdringlichen, Reihen von Stachelbirnbäumen bepflanzt, so daß die Pawnees einzig und allein in der Front angegriffen werden könnten, indem man sich einen Uebergang über den Fluß erzwingen würde, was übrigens nicht ohne einen großen Verlust an Menschen zu bewerkstelligen wäre, da die Pawnees ein tapferes Volk und mit Büchsen wohl ausgerüstet sind, obgleich sie auf den Prairiejagden den Gebrauch der Lanzen und Pfeile vorziehen.

Als wir in die große Rathshütte eintraten, empfing uns der mächtige Häuptling Wetara Sharoj mit ausnehmender Höflichkeit, wies uns Plätze zunächst bei sich

an, und gab ein Zeichen für die Pawnee-Aeltesten, daß sie in die Hütte eintreten sollten. Ich war sehr erstaunt, unter ihnen einige weiße Männer in glänzenden Militär-Uniformen zu erblicken; aber die Ceremonien hatten begonnen, und da es indianische Sitte ist, hiebei eine ruhige Außenseite anzunehmen, von welchen Gefühlen man auch im Inneren bewegt seyn mag, so blieb ich, wo ich war. Gerade, als der Pfeifenträger den Calumet des Friedens anzündete, trat der ehrwürdige Pawnee-Häuptling mitten in die Hütte vor, und hielt folgende Rede an die Comanches:

„Mein Gesicht ist alt, denn ich habe hundert Winter gesehen, und doch vermag ich diejenigen zu erkennen, welche einst Freunde waren. Ich sehe unter Euch Opishka Koaki (den weißen Raben), und den Führer des großen Volks; Pemeh-Katey (den langen Karabiner), und den weisen Hahnee- (den alten Biber). Ihr seyd Freunde, und wir sollten Euch den Calumet des Friedens bieten, doch Ihr seyd als Feinde gekommen; so lange Ihr Ursache zu haben glaubt, mögt Ihr so bleiben; es wäre niedrig und der Pawnees unwürdig, um Etwas nachzusuchen und zu bitten, was sie vielleicht durch ihren Muth erlangen dürften. Aber die Comanches und die Pawnees sind zu lange Freunde gewesen, um übereinander herzufallen, wie ein hungeriger Wolf über einen verwundeten Büffel herfällt. Nur ein gewichtiger Grund kann sie dazu bringen, gegen einander zu fechten, und geschieht dieß, so muß es ein Vertilgungskrieg seyn, denn bricht ein Mann mit seinem alten Freunde, so wird er erbitterter in seiner Rache, als wenn er gegen gänzlich Fremde zu Felde zieht. Laßt mich hören, welche Klagen die tapferen Comanches vorzubringen haben, und jede, mit der Würde eines Pawnee-Häuptlings verträgliche, Genugthuung wird geleistet werden, ehe ein Krieg zwischen Brüdern zum Ausbruch kommen soll, welche so lange mit einander gejagt und gegen einen gemeinschaftlichen Feind gefochten haben. — Ich habe es gesagt.“

Opishka Koaki befahl mir, den Comanche-Calumet des Friedens anzuzünden, schritt auf den Platz vor, den der alte Häuptling verlassen hatte, und erwiederte:

„Ich habe Worte großer Weisheit gehört; ein Comanche liebt und ehrt stets die Weisheit; ich liebe und ehre meinen Vater, Wetara-Sharoj; ich will ihm sagen, worin die Klagen unserer Krieger bestehen, aber vorher, da wir als Feinde gekommen sind, so ist es billig, daß wir zuerst die Pfeife des Friedens bieten; nimm sie, Häuptling, denn wir müssen Freunde seyn; ich will unsere Beschwerden nennen, und es der Gerechtigkeit des großen Pawnee überlassen, sie zu beseitigen, und den Schaden gut zu machen, den seine jungen Männer einer Nation von Freunden bereitet haben."

Die Pfeife ward angenommen, und man fing an, die Klagen zu untersuchen. Es scheint, daß einer Abtheilung von hundert Pawneejägern ihre Pferde durch feindlich gesinnte Indianer in der Nacht e s t a m p e d i r t worden waren. Fünf Tage lang setzten sie ihren Marsch zu Fuß fort, bis sie auf dem nördlichen Gebiet der Comanches angelangt einer Heerde Hornvieh und Pferde begegneten. Diese würden sie nie berührt haben, wären sie nicht kurz darauf mit einem sehr zahlreichen Corps ihrer hartnäckigsten Feinde, der Kiowas, zusammengetroffen, von denen sie so hart bedrängt wurden, daß sie sich genöthigt sahen, zu dem Orte zurückzukehren, wo die Comanche-Heerden weideten, und sich Pferde zu nehmen, um dem Feinde zu entfliehen. So weit war Alles recht und gut; es war nicht mehr, als was die Comanches ebenfalls in dem Lande der Pawnees gethan haben würden; doch die Comanche-Krieger fühlten sich darüber aufgebracht, daß die in der Noth geborgten hundert Pferde nie zurückgegeben worden waren, obgleich jene Abtheilung schon vor zwei Monaten das Dorf erreicht hatte.

Als die Pawnees hörten, daß wir keine andere Ursachen zur Klage hatten, so zeigten sie durch ihre Freund-

schaftsbezeugungen, daß die Bande einer so langen Verbrüderung nicht so leicht zu zerreißen wären; und sie hatten auch wirklich zehn von ihren Männern schon vor einiger Zeit mit hundert von ihren schönsten Pferden abgeschickt, um Ersatz zu leisten für die Thiere, die sie genommen, und in ihrer eiligen Flucht vor den Kiowas übermäßig angestrengt hatten. Aber jene Männer hatten einen andern Weg eingeschlagen, als den, auf welchem wir herbeigekommen waren, und wir hatten sie folglich verfehlt. Nach diesen Erörterungen löste sich die Versammlung auf, und die auf der andern Seite des Flusses zurückgebliebenen Indianer erhielten eine Einladung, in das Dorf zu kommen, und Theil zu nehmen an der Gastfreundschaft der Pawnees.

Gabriel und ich traten zu den seltsam gekleideten Fremdlingen, um sie anzureden. Wir suchten uns wirklich gegenseitig auf, und ich vernahm, daß sie sich schon lange Zeit unter den Pawnees aufgehalten hatten, und zu den Comanches hinübergegangen seyn würden, um sich mit mir über gewisse politische Angelegenheiten zu besprechen, hätten sie nicht vor der großen Antipathie der Häuptlinge dieses Stammes gegen die Bewohner der Vereinigten Staaten bange gehabt.

Die Sache verhielt sich folgendermaßen: Diese Leute waren Emissäre der Mormons, einer neuen Sekte, die in den Vereinigten Staaten entstanden, bereits eine sehr bedeutende Anzahl von Mitgliedern zählte. Diese Sekte war von einem gewissen Joseph Smith gegründet worden. Um die Fahne dieses kühnen und ehrgeizigen Führers hatten sich ganze Schwärme von Menschen von überall her gesammelt; dieselben hatten sich auf einem weit ausgedehnten Landstrich an den östlichen Ufern des Mississippi angesiedelt, und hier den Grund zu einer bürgerlichen, militärischen und religiösen Macht gelegt, von eben so anomalischer als für die Vereinigten Staaten gefährlicher Natur. Um weiter aussehende Pläne in Ausführung zu bringen, wünschte dieser moderne Apostel Friedens- und

Freundschaftsverträge mit allen Indianern in den großen westlichen Gebieten zu schließen, und hatte zu diesem Ende Boten unter die verschiedenen Stämme östlich von den Rocky Mountains abgeschickt. Als Smith von Trappers aus St. Louis erfuhr, daß, seit längerer Zeit unter den Shoshones des Stillen Oceans ansäßige Fremde, sich jetzt bei den Comanches aufhielten, so ließ er seine Emissäre zu den Pawnees abgehen, wo sie sich Mühe geben sollten, mit uns zusammenzutreffen, und darüber mit uns Rücksprache zu nehmen, welche Maßregeln zu ergreifen seyn dürften, um gegen die Amerikaner ein Defensiv- und Offensiv-Bündniß, das sich vom Mississippi bis an die westlichen Gewässer erstrecken sollte, auf sicheren Grundlagen zu errichten.

Auf einen solchen Antrag ließ sich natürlich nicht sogleich eine Antwort ertheilen. Ich erbat mir deßhalb von den Comanches die Erlaubniß, die zwei Fremden mit uns zu nehmen, und wir kehrten Alle mit einander zurück. Es wäre für den Leser vom Ueberfluß, wollte ich ihm erzählen, was zwischen mir und den Emissären der Mormons verhandelt worden ist; es genüge die Bemerkung, daß man sie nach einem Aufenthalt von drei Wochen in dem Dorfe zu den Pawnees zurückführte. Auf Gabriel's Rath beschloß ich, selbst die Reise zu den Mormons, zum Behuf einer Unterredung mit ihren vornehmsten Häuptern zu unternehmen; und hiebei war ich in meinem Innern dahin entschieden, wenn unsere Zusammenkunft nicht befriedigend ausfallen würde, mich nach Europa einzuschiffen, und daselbst den Versuch zu machen, entweder eine Gesellschaft von Kaufleuten zu Anknüpfung direkter Verbindungen mit den Shoshones zu bewegen, oder die Unterstützung der englischen Regierung zu Förderung der Pläne zu erlangen, die ich zu Nutz und Frommen des Stammes im Auge hatte.

Ein großer Theil der Comanches traf Anstalt zu der jährlichen Wanderung nach dem Osten von Texas; ich schloß mich mit Roche und Gabriel der Partie an, und nachdem wir ein herzliches Lebewohl mit den Zurückblei-

benden des Stammes ausgetauscht hatten, brachen wir in der Richtung des Saline-Lake (des salzigen Sees) auf, der das Hauptwasser des südlichen Zweiges oder der südlichen Gabel des Brazos-Flusses bildet. Hier trafen wir mit unsern alten Freunden, den Wakoes, zusammen, und hörten von diesen, daß eine Bande von sechszig bis siebenzig Yankees und Texianern an der obern Gabel des Trinity-Flusses herumschweifte und alle Arten von Räubereien beging, wobei sie ihren Körper wie die Indianer angestrichen hätten, damit man ihre Schandthaten den Wilden zur Last legen möchte. Es mag dies dem Leser sonderbar erscheinen, aber es ist lange Zeit eine ganz gewöhnliche Praktik gewesen. Es hat in den Vereinigten Staaten immer eine große Anzahl von Individuen gegeben, die, in Folge ihrer Vergehungen gezwungen, die Niederlassungen im Osten zu meiden, Zuflucht und Aufenthalt außerhalb des Bereiches der Civilisation suchten. Diese Menschen sind alle von einem ganz verzweifelten Charakter; sie vereinigen sich zu kleinen Banden, kommen furchtlos unter die Wilden, nehmen Weiber und leben unter ihnen, bis sie sich durch den Verlauf einer hinreichenden Periode in den Stand gesetzt sehen, unter einem angenommenen Namen ungestraft in einen entfernten Staat zurückzukehren, und das Vermögen zu genießen, das sie sich durch Raub und Mord erworben haben.

So verhält sich die Geschichte des größern Theils der westlichen Pioniere, deren Muth und vortreffliche Eigenschaften von den amerikanischen Schriftstellern so sehr gerühmt worden sind. Als ihre Anzahl bedeutend zunahm, entwarfen sie einen Plan, wodurch sie große Reichthümer zusammenrafften. Sie schlossen ein Bündniß, bildeten eine Gesellschaft von Flibustiern, oder Landfreibeutern, und machten mit beispielloser Frechheit Einfälle in das Herz der französischen und spanischen Niederlassungen im Westen, wo sie durch ihre unerwartete Erscheinung das Volk verblüfften und große Beute fortschleppten. Als indessen diese spanischen und französischen Besitzungen den Vereinigten Staaten einverleibt wurden,

so änderten sie ihr Raubsystem, und suchten unter dem Namen Border's Buggles die Staaten am Mississippi und Tennessee heim, wo sie sich durch ihre Thaten bald so gefürchtet und berüchtigt machten, daß die Regierung viele Expeditionen gegen sie abschickte, welche indessen fruchtlos blieben, weil die vornehmsten Beamten dieser Staaten darauf ausgegangen waren, selbst zu Mitgliedern der Brüderschaft erwählt zu werden. Die Zunahme der Bevölkerung vernichtete dieses System, und die Buggles waren genöthigt, zu andern Maßregeln zu greifen. Vertraut mit den indianischen Sitten, malten und kleideten sie sich als Wilde, und griffen die nach Mexiko ziehenden Karavanen an. Die Handelsleute schrieben in ihren Berichten den an ihnen begangenen Raub gewöhnlich irgend einem Indianer-Stamme zu, der im Augenblicke der That vielleicht fünf- bis sechshundert Meilen vom Schauplatz entfernt war.

Diese Landfreibeuterei wird jetzt in größerer Ausdehnung getrieben als je. Banden von fünfzig bis sechszig Pionieren stehlen Pferde, Ochsen und Sklaven im Westen von Arkansas und Louisiana, und verkaufen sie in Texas, wo sie ihre Agenten haben; und dann greifen sie, unter der Maske von indianischen Kriegern, Pflanzungen in Texas an und rauben große Heerden von Hornvieh und Pferden, die sie durch die einsamen Bergpässe von Arkansas nach Missouri, oder zu den Attalapas- und Opelousas-Bezirken von West-Louisiana treiben, indem sie sich ihren Weg durch die Seen und Sümpfe an beiden Ufern des Sabine-Flusses bahnen. Die von den Wakoes erwähnte Bande gehörte zu dieser Kategorie.

Wir verließen unsere Freunde, und setzten nach einer Reise von drei Tagen über den Brazos, in der Nähe eines reichen Kupferbergwerks, welches viele Jahre von den Indianern bearbeitet worden ist, die dieses Metall, wie es noch heut zu Tage gebräuchlich, zu den Spitzen ihrer Pfeile und Lanzen benützten. Weitere drei Tage brachten uns zu einer von den Gabeln des Trinity-Flusses

und hier trafen wir mit zwei Kompagnien texianischer Landstreicher und Spürhunde, unter dem Kommando eines gewissen Kapitän Hunt zusammen, die man von dem unteren Theile des Flusses abgeschickt hatte, um die nördlichen Pflanzungen zu beschützen. Bei ihnen fand ich fünf Herren von ansehnlicher Außenseite, die, des Aufenthalts in Texas müde, diese Gelegenheit benützt hatten, um unter militärischer Bedeckung in die Landschaft Arkansas zurückzukehren. Sobald sie hörten, daß ich selbst dahin zu reisen im Begriffe war, machten sie mir den Antrag, sich mir anzuschließen, was ich um so eher annahm, als es nun so geordnet war, daß Gabriel und Roche mich nicht weiter, als bis zum Red River begleiten sollten *).

Am nächsten Morgen erhielt ich einen Besuch von Hunt und zwei oder drei von seinen untergebenen Offizieren, die sich über folgende Angelegenheit mit mir berathen wollten. Einer Ackerbaugesellschaft aus Kentucky waren von der texianischen Regierung Ländereien an den obern Gabeln des Trinity=Flusses eingeräumt worden. Es hatten sich daselbst fünfundzwanzig bis dreißig Familien niedergelassen, welche Hornvieh, Pferde und Maulthiere von ausgezeichneter Race in großer Anzahl besaßen. An demselben Abend, an dem ich mit den texianischen Landstreichern zusammentraf, war die Niederlassung von einer Rotte von Schurken heimgesucht worden, welche Alles raubten, was sie vorfanden, sechzig bis siebenzig Männer, Weiber und Kinder ermordeten und alle Hütten und Häuser des vor Kurzem erst entstandenen, aber wohl=

---

*) Es mag dem Leser sonderbar erscheinen, daß die Comanches, die fortwährend im Krieg mit den Texianern leben, die unter dem Kommando von Hunt stehende Bande nicht sogleich angegriffen haben. Aber wir waren blos eine Jagdpartie, das heißt, unser Corps bestand hauptsächlich aus jungen Jägern, die noch keine Krieger waren. Bei solchen Gelegenheiten ist sehr oft acht jungen Jägern ein alter Krieger beigegeben, um ihnen die Kunstgriffe der indianischen Jägerei zu zeigen. Diese Partien bringen häufig ihre Weiber und Kinder mit, und fechten nie, wenn sie nicht dazu genöthigt werden.

habenden Dorfes niederbrannten. Alle Leichname waren auf eine schändliche Weise verstümmelt und scalpirt, und da die Räuber sich nach indianischer Sitte angemalt hatten, so erklärten die wenigen Einwohner, welche entkommen waren, und das texianische Lager erreicht hatten, die Plünderer wären Comanches gewesen.

Dies läugnete ich geradezu, und ebenso das Korps der Comanches, und wir begaben uns Alle mit den Texianern nach Lewisburg, dem Schauplatz der Metzelei. Sobald ich die zerstreut umherliegenden Leichname anschaute, war ich ganz darüber im Reinen, daß die That von weißen Männern vollbracht worden seyn müsse. Der Comanchehäuptling konnte kaum seine Entrüstung bemeistern; er ritt gerade auf den Kapitän Hunt zu und sagte in scharfem Tone:

„Bücke Dich, Bleichgesicht von einem Texianer, und schaue mit Deinen offenen Augen; sey ehrlich, wenn Du kannst, und gestehe, daß Du aus Deiner Erfahrung weißt, daß dies ein Streich von weißen Männern ist. Welcher Comanche hat je Weiber und Kinder scalpirt? Bücke Dich und schaue, sage ich — Schande Deiner Farbe und Race — einer Race von Wölfen, die selber über einander herfallen; einer Race von Jaguars, die das Weibchen tödten, nachdem sie ihm Gewalt angethan — bücke Dich und schaue. — Die Körper der jungen Weiber sind auf eine gräßliche, niederträchtige Weise geschändet worden — siehst Du? Du weißt wohl, der Indianer ist zu edel und zu stolz, sich bis zur Stufe eines Texianers oder eines Viehes zu erniedrigen.“ — Zwanzig von unseren Comanches zogen auf die Fährte aus, und brachten am Abend drei Gefangene nach dem Lager zurück. Es waren freche Schurken, jedem von den Soldaten unter Kapitän Hunt wohl bekannt, der sie auch trotz ihrer indianischen Verkleidung sogleich identificirte. Hunt weigerte sich, die Lumpenkerle zu bestrafen oder die Sache auf irgend eine Art weiter zu verfolgen, unter dem Vorwand, er habe Befehl, nur gegen indianische Räuber zu verfahren, und

nicht gegen Weiße. — „Wenn dies der Fall ist," unterbrach ihn der Comanchehäuptling, „so zieh' Dich augenblicklich mit Deiner Mannschaft zurück — noch in dieser Nacht, es könnte sonst der Abendwind Deine Worte meinen Jünglingen wiederholen, die dann den Texianern eine scharfe Gerechtigkeitslehre geben würden. Fort mit Dir, wenn Dir Deine Kopfhaut lieb ist; es soll von den Indianern Gerechtigkeit gepflogen werden; es ist Zeit, daß sie dieselbe in ihre Hände nehmen, wenn Bleichgesichter sich vor einander fürchten." — Kapitän Hunt war gescheidt genug, sich ohne Erwiederung zurückzuziehen, und am nächsten Morgen gaben die Indianer, mit Stricken und Spießruthen versehen, den Räubern eine strenge Peitschenstrafe dafür, daß sie Farbe und Kriegsgeschrei der Comanches angenommen hatten. Nachdem dieser erste Theil ihrer Züchtigung vorüber war, wurde ihre Malerei abgewaschen, und der Häuptling übergab sie sofort uns, die wir mit der vorhin erwähnten Vermehrung nun unsere acht Männer waren. „Sie sind zu niederträchtig," sprach der Häuptling, „um eines Kriegers Tod zu empfangen; richtet sie nach Eueren Gesetzen; Gerechtigkeit soll gehandhabt werden." — Es war eine furchtbare Verantwortlichkeit, aber wir richteten sie nach den Gesetzen der Vereinigten Staaten und von Texas; sie wurden zum Strange verurtheilt und am Abend gehenkt. Nach Allem, was ich weiß, mögen ihre Leichname noch von den niederen Zweigen an den drei großen Baumwollenbäumen am Hauptwasser des Trinity-Flusses herabhängen.

Drittes Kapitel.

Wir blieben einige Tage an dem Orte, wo wir uns gelagert hatten, um unsere Pferde ausruhen zu lassen und in den Stand zu setzen, die Strapatzen unserer Reise durch die rauhe und sumpfige Wildniß von Nordost-Texas auszuhalten. Drei Tage nach der Hinrichtung der drei

Gefangenen benachrichtigten uns einige von unseren Indianern bei ihrer Heimkehr von der Büffeljagd, daß mehrere texianische Kompagnien, ungefähr zweihundert Mann stark, gerade in der Richtung gegen uns anrückten und wahrscheinlich auf einer Expedition gegen die Indianer von den Cross Timbers begriffen wären, indem sie viele, offenbar nur Munition und Proviant enthaltende, Wagen mit sich führten.

Wir waren in einer festen Stellung gelagert und dachten daher an keinen Rückzug, sondern warteten das texianische Corps ab, entschlossen, ihnen einen guten Puff zu versetzen, wenn sie es wagen sollten, uns zu belästigen. Trotz unserer sicheren Position hielten wir die Nacht hindurch gut Wache, aber es ereignete sich nichts, was uns hätte beunruhigen können. Am nächsten Morgen nach Sonnenaufgang sahen wir das kleine Heer zwei Meilen von uns Halt machend, auf der entgegengesetzten Seite eines tiefen Stromes, über den sie nothwendig setzen mußten, um zu uns zu gelangen. Sogleich brach eine Abtheilung der Comanches auf, um den Uebergang streitig zu machen; aber als man von Seiten der Texianer einige Waffenstillstandsfahnen flattern ließ, so gestattete man fünf oder sechs von ihnen, ruhig herüberzuschwimmen.

Die Würdigen, welche auf diese Art erschienen, waren der vorerwähnte Kapitän Hunt, und General Smith, der Kommandeur der texianischen Armee, ein Schlächter aus Indiana, der der Ermordung seiner Frau überwiesen zum Galgen verurtheilt worden, aber aus dem Gefängniß entkommen war, und seinen Weg nach Texas eingeschlagen hatte. Die dritte erhabene Person war ein Oberst Hookley und die anderen zwei dienten als Dolmetscher. Da ein Indianer einen Feind nie verletzt, der mit einer Waffenstillstandsfahne erscheint, so brachten die Comanches diese Ehrenmänner herauf in das Lager.

Sobald General Smith sich vor dem Comanchehäuptling präsentirte, trat er mit einer eisenfresserischen Deklamation auf, worin er zwar nicht angab, aus welcher

Absicht er gekommen war, dagegen freiwillig und ohne alle Aufforderung erzählte: er sey der größte General im Lande und alle andern Offiziere gegen ihn nur Dummköpfe; er habe eine zahllose Schaar kühner und mächtiger Krieger bei sich, die ihresgleichen in der Welt nicht finden könnten — und so ging es eine halbe Stunde fort, bis ihn der Athem verließ und er inne zu halten genöthigt war.

Nach einem Stillschweigen von ein paar Minuten fragte er den Comanchehäuptling, was er hierauf antworten könnte? Der Häuptling schaute ihn an und sagte mit unaussprechlicher Verachtung: „Was sollte ich antworten? Ich habe nichts gehört, als die Worte eines Thoren, der andere Thoren schmäht. Ich habe das Geheul des Wolfs gehört, lange bevor der Büffel verwundet war; auf keine Frage kann es auch keine Antwort geben; sprich, wenn Du kannst; sage, was Du wünschest, oder kehre dahin zurück, von wo Du hergekommen ist, sonst könnte der große Krieger von Texas von Weibern und Knaben gepeitscht werden.“

Der Erschlächter war sehr entrüstet über den Mangel an Bildung und Manieren des „armen Teufels von einem Wilden,“ aber zuletzt ließ er sich doch herab, auf die Sache selbst zu kommen. Vor Allem, da er von Kapitän Hunt die ganze Verhandlung von Lewisburg vernommen, und daß die Comanches die Gefangenen zurückbehalten hätten, wünschte er, daß man ihm dieselben herausgebe. Dann müßte er die drei jungen Bleichgesichter bekommen, welche bei den Comanches wären, (worunter er mich, Gabriel und Roche verstand.) Allem nach wären sie drei Vagabunden, verdammte Fremde, und Fremde hätten nichts in Texas zu thun, also müßte er sie haben. Drittens und letztens müßte er die fünf Amerikaner ausgeliefert bekommen, welche den Kapitän Hunt verlassen hätten, um sich mit uns zu verbinden. Er vermuthete in ihnen Schurken und Verräther, sonst würden sie sich nicht den Indianern angeschlossen haben. Er, der große General, wolle Alles streng untersuchen, und die Comanches sollen sich also die Sache rasch überlegen, da er Eile habe.

Hier ist zu bemerken, daß die fünf Amerikaner, obschon halb zu Grund gerichtet durch die Diebstähle der Texianer, doch noch vier bis fünfhundert Dollars in guten Banknoten, und jeder eine goldene Uhr, gut versehene Sattelranzen, einen guten Sattel und ein vortreffliches Reisepferd bei sich hatten.

Der Häuptling erwiederte: „Nun kann ich antworten, denn ich habe Worte gehört, die wenigstens einen Sinn haben, obgleich es große Lügen sind. Ich sage zuerst, Du wirst die Gefangenen, welche die Leute von Deiner eigenen Farbe umgebracht haben, nicht bekommen, denn sie sind drüben an den hohen Bäumen aufgehängt, und dort werden sie bleiben, bis die Geier und Krähen ihr Fleisch aufgehackt haben."

„Ich sage zweitens, daß die drei jungen Bleichgesichter hier sind, und für sich selbst antworten werden, ob sie Dir folgen wollen oder nicht; aber ich sehe, Deine Zunge kann grobe Lügen ausstoßen, denn ich weiß, sie haben sich nie mit den Bleichgesichtern des Südens vermischt. Was die fünf Yankees betrifft, so können wir sie Dir nicht zurückgeben, weil wir nur zurückgeben können, was wir genommen haben. Sie sind nun unsere Gäste und in unserer Gastfreundschaft sind sie sicher, bis sie uns aus freiem Antrieb verlassen. Ich habe es gesagt."

Kaum hatte der Häuptling seine Worte beendigt, als der General und sein Gefolge sich von zwanzig Comanches umgeben sahen, welche diese Texianer auf eine etwas kurz abgebrochene Weise nach dem Strome zurückführten. Der größte Offizier schwur Rache; aber da ihn seine Führer nicht verstanden, so war er glücklich genug, seine Zunge für weitere Lügen und weiteres Schwören zu geeigneterer Zeit zu behalten.

Sobald er wieder mit seiner Mannschaft vereinigt war, zog er sich ungefähr eine Meile zurück, und traf augenscheinlich Anstalt zu einem Angriff auf unser Lager. Am Abend setzte Roche und fünf bis sechs Indianer ein paar Meilen unterhalb über den Strom, um das Treiben

der Texianer zu beobachten, aber unglücklicher Weise stießen sie auf eine im Jagen begriffene feindliche Abtheilung von zehn Mann, und Roche fiel unter sein Pferd, das durch einen Büchsenschuß getödtet wurde. Einer von den Comanches sprang augenblicklich von seinem Pferde, befreite Roche aus seiner gefährlichen Lage und half meinem Freund, obgleich die Texianer in diesem Moment angriffen, auf seinen eigenen Sattel und drang in ihn, zu fliehen. Roche war so verblüfft durch seinen Sturz, daß er nicht überlegen konnte, sonst würde sich seine hochherzige Natur dagegen gesträubt haben, sein Leben auf Kosten des edeln Menschen zu retten, der sich ihm auf diese Weise aufopferte. Doch unter diesen Umständen sprengte er davon, und dem Schwarm der Angreifenden sich entgegenwerfend, tödtete sein Befreier zwei von diesen, und stürzte durchbohrt von ihren Kugeln zu Boden.*)

Der Büchsenknall brachte Roche wieder zur Besinnung; er vereinigte sich abermals mit den drei noch übrig gebliebenen Indianern, sprengte wie toll auf die Jäger ein, wurde augenblicklich mit einem derselben handgemein und schlitzte ihn mit seinem Messer auf, während alle drei Comanches mit glücklichem Erfolg ihre Lasso's geworfen hatten, und drei verstümmelte Körper nach sich schleppend über die Ebene galoppirten. Roche bekam seinen Sattel und seine Holfter wieder, nahm die Leiche des edelmüthigen Indianers auf, und gab seinen Gefährten das Zeichen zum Rückzug, da die überlebenden Jäger in voller Eile in ihr Lager liefen und Lärm schlugen. Nach einer Stunde kehrten sie zu uns zurück, und auf ihren Bericht beschlossen wir, die Texianer noch in dieser Nacht anzugreifen.

Gegen zehn Uhr brachen wir auf in drei Abthei-

*) So heilig sind die Gesetze der Gastfreundschaft unter den Indianern, daß, wenn es nöthig wäre, ein Dutzend Leben geopfert werden würden, um das eines Gastes zu retten. Der Comanche, der sich für Roche aufopferte, betrachtete seine That als eine einfache Pflichterfüllung.

lungen von je siebenzig Mann, wodurch wir der Zahl nach den Texianern ungefähr gleich kamen; Roche, der sich im Augenblick zu neuen Kämpfen unfähig fühlte, fünfzehn Indianer und die fünf Amerikaner blieben im Lager zurück. Zwei von unseren Abtheilungen gingen am Flusse hinab, um geräuschlos überzusetzen, während die dritte, von Gabriel und mir befehligt, zwei Meilen am Strome aufwärts marschirte, wo wir unseren Uebergang glücklich bewerkstelligten. Wir hatten unsere Pferde, für den Fall der Noth bereit, unter der Obhut von fünf Mann für jede Abtheilung zurückgelassen. Unser Plan war, die Texianer zu überrumpeln, und sie zugleich von vorne und von hinten anzugreifen, und dies gelang uns über alle Erwartung, denn sie waren wie gewöhnlich alle mehr oder minder betrunken. So erreichten wir ihre Feuer, ehe irgend ein Lärm gemacht wurde.

Wir erhoben das Kriegsgeschrei und stürzten unter die Schläfer. Viele, viele wurden im tiefem Schlafe des Rausches getödtet, aber diejenigen, welche erwachten und noch Zeit hatten, zu den Waffen zu greifen, fochten bei weitem besser, als sie es in nüchternem Zustande gethan haben möchten. Der muthige General Smith, der Bravste der Braven, der Erschlächter floh beim Anfang des Streites, aber ich sah den Comanchehäuptling dem Kapitän Hunt mit seinem Tomahawk den Schädel spalten.

Vor dem Angriff hatten die Indianer beinahe alle feindliche Wagen und Pferde auf die Seite geschafft, und hiedurch Vielen die Flucht unmöglich gemacht. Gerade an diesem Orte war die Prairie wellenförmig und kahl, mit Ausnahme der linken Seite des Lagers, wo ein paar Büsche den Rand eines kleinen Baches begränzten; aber diese waren zu klein und in zu geringer Anzahl vorhanden, als daß sie eine Zufluchtsstätte für die Texianer hätten bieten können, von denen auch hundert getödtet und scalpirt wurden. Den Rest der Nacht brachte man damit hin, den Flüchtlingen nachzusetzen; diese machten am Ende an einer Krümmung des Flusses in einer Position Halt, die

man ohne großen Verlust an Mannschaft nicht forciren konnte; so überließen sie die Indianer ihrem Schicksal, verbrannten die Wagen und kehrten nach ihrem eigenen Lager zurück, nachdem sie zuvor alle Pferde und die Beute, die sie des Mitnehmens werth erachteten, gesammelt hatten.

Als wir den Ort verließen, mußte ich unwillkürlich einen Blick hinter mich werfen, und das Schauspiel war in der That prachtvoll. Hunderte von Fässern voll von Fett, gesalzenem Schweinefleisch und Branntwein brannten lichterlohe; und die Flamme hatte sich nun über das Gras und das dürre Gebüsche ausgebreitet.

Kaum hatten wir den Fluß passirt, als der Morgenwind zu wehen anfing, und nun dehnten sich die Flammen in allen Richtungen aus, und drangen bald bis zu der Stelle, wo sich der Rest der Feinde aufgestellt hatte. So plötzlich und mit solcher Gewalt leckte der Brand gegen sie hinan, daß Alle zu gleicher Zeit — Menschen und Pferde — in das Wasser sprangen, um sich vor dem verzehrenden Elemente zu retten. Viele ertranken in den Strudeln, und die Wenigen, denen es gelang, das entgegengesetzte Ufer zu gewinnen, waren so schwach und elend, daß sie an nichts Anderes denken konnten, als wo möglich die südlichen Niederlassungen zu erreichen.

Obgleich wir vor dem unmittelbaren Bereiche der Flammen durch den Arm des Flusses, auf dessen Ufer wir uns gelagert, geschützt waren, so wurde die Hitze doch nach und nach so heftig, daß wir uns genöthigt sahen, weiter gegen Westen zu ziehen. Abgesehen von dem Vorrath an Waffen und Munition fanden wir unsere Beute völlig werthlos. Die texianische Expedition muß wirklich aus einem bettelhaften Volk zusammengesetzt gewesen seyn, denn keine Elle Leinwand, kein erbärmliches, abgetragenes Paar Hosen kam in allen ihren Bündeln und Kisten zum Vorschein.

Unter den erbeuteten Pferden wurden dreißig bis vierzig Stück sogleich von den Indianern als ihr Eigenthum erkannt; der Mehrzahl nach waren sie im vorher=

gehenden Jahre von einem Texianerkorps gestohlen worden, das die Comanches zu einer großen Rathsversammlung eingeladen hatte. Gabriel, Roche und ich nahmen natürlich nichts von der Beute an; und da die Zeit nun eine Sache von großer Wichtigkeit für mich wurde, so verabschiedeten wir uns von unseren Comanchesfreunden, und setzten unsere Reise ostwärts in Gesellschaft der fünf Amerikaner fort. — In Folge des Treffens hatten die Comanches vierzig Verwundete und nur neun Todte gehabt. Demungeachtet las ich zwei Monate später in einem von den amerikanischen Blättern eine sonderbare Erzählung von dieser Aktion. Es war ein Bericht von General Smith, dem Kommandeur des Centralheeres von Texas in Betreff der glorreichen Expedition gegen die Wilden, wobei die muthigen Soldaten der jungen Republik die wunderbarsten Thaten vollführt hatten. Es heißt in diesem Bericht: „Als General Smith durch den unglücklichen Kapitän Hunt erfuhr, daß fünftausend Wilde die vor Kurzem erst entstandene Stadt Lewisburg zerstört und alle Einwohner ermordet hatten, so eilte er sogleich mit seiner unerschrockenen Mannschaft in die Nähe des Schauplatzes. Hier wurde er in der Nacht, als alle seine Leute durch die ausgestandenen Strapatzen bedeutend geschwächt waren, von der ganzen Streitmacht der Indianer angegriffen, welche etliche zwanzig Mischlinge (Menschen von gemischter Race) und französische und englische Handelsleute bei sich hatten. Trotz der unvortheilhaften Stellung schlugen die Texianer die Comanches mit beträchtlichem Verluste zurück, und der Kampf dauerte bis zum Morgen, wo die Mannschaft buchstäblich vom Tödten ermüdet und die Prairie mit den Leichnamen von zweitausend Wilden bedeckt war; die Texianer hatten nur dreißig bis vierzig Mann verloren, und zwar Leute von geringer Bedeutung, kürzlich erst aus den Vereinigten Staaten angekommene Auswanderer. Im Verlaufe des Tages ward der Gestank so unerträglich, daß General

Smith die Prairie anzünden ließ, und nachdem er den Fluß passirt, in langsamen Märschen zurückkehrte, da er wohl wußte, daß es ganz fruchtlos wäre, die Comanches in die wilden und gebrochenen Prairien des Nordens zu verfolgen. Nur ein Texianer von Bedeutung fiel während des Kampfes — der tapfere und unglückliche Kapitän Hunt; so daß die Republik, wenn man die Stärke des Feindes in Anschlag bringt, diese Expedition als die glorreichste Unternehmung seit der Unabhängigkeit von Texas betrachten darf."

Auf diese Weise ging der Artikel fort, bis drei volle Kolumnen damit angefüllt waren, und als Finale appellirte der Erschlächter an alle hochherzige und freiheitsliebende Söhne der Vereinigten Staaten und von Texas mit einer bitteren Klage gegen die Kabinette von St. James und der Tuilerien, welche, eifersüchtig auf den Wohlstand und Ruhm von Texas, offenbar Agenten (Abenteuerer und Mischlinge) abgeschickt hätten, um die Wilden zu Bosheit, Neid und Haß gegen den unbefleckten Namen und die Ehre der großen Nordamerikanischen Republik aufzureizen.

Die fünf Amerikaner, die uns begleiteten, gehörten einer höheren Klasse an; drei von ihnen waren aus Virginien und zwei aus Maryland. Ihre Geschichte war die vieler Anderer von ihren Landsleuten. Drei derselben hatten die Rechte, Einer die Theologie, ein Anderer die Medicin studirt. Da sich für sie keine Aussichten eröffneten, das Erlernte in der Heimath zur Anwendung zu bringen, so waren sie gegen Westen gezogen, um sich in den neuen Staaten eine Lebenslage zu gründen; aber hier war Alles in einem solchen Zustande von Anarchie begriffen, daß sie sich nicht einmal die Mittel zum Unterhalt erringen konnten; sie gingen noch weiter westlich, bis sie nach Texas kamen, „einem Lande, gestern erst entstanden, wo sich unermeßliche Reichthümer erwerben lassen." Bei ihrer Ankunft fanden sie in diesem anticipirten Paradiese die Chancen des Erfolgs für ihr Ge-

werbe noch schlechter, als in der Heimath. Die Juristen entdeckten, daß sich nach einem mäßigen Anschlage in Texas nicht weniger als zehntausend Advokaten herumtrieben, die aus den östlichen Staaten ausgewandert waren; der Präsident, die Sekretäre, die Polizeidiener, die Schenkwirthe, Generale, Rentiers, Matrosen, Lastträger und Roßdiebe waren alle ursprüngliche Advokaten oder wenigstens zu diesem Gewerbe gebildet worden.

Was den Doktor betrifft, so sah dieser bald ein, daß die Fabel vom „Wolf und vom Storch" speziell für die medizinische Praxis in Texas geschrieben worden war; denn sobald er einen Patienten wieder hergestellt (ihm das Bein aus dem Halse gezogen) hatte, durfte er sich sehr glücklich schätzen, wenn es ihm gelang, der Belohnung von einem halb Dutzend Zollen des einheimischen langen Messers auszuweichen; überdies kostete ihn jeder Besuch ein Taschentuch oder seine Tabaksdose, wenn er eine hatte. Ich habe zu bemerken, daß Taschentuchdiebstahl ein ganz gewöhnlicher Spaß in Texas ist, und darüber kann ich mich nicht genug wundern, da kein Individuum der männlichen Species je in diesem gelobten Lande den eigenthümlichen Gebrauch von dieser Bequemlichkeit machen wird, sondern stets zu diesem Zwecke die Schnäuze anwendet, womit ihn sein natürlicher Instinkt versieht. Zugleich muß man zugeben, daß Keiner, der ein Gewerb treibt, auf Beschäftigung hoffen kann, wenn er nicht ein Taschentuch zu schwingen vermag.

Der Theolog wurde gewahr, daß die Religion nicht zu den Artikeln gehörte, wie man sie in einem so jungen Lande verlangt, und daß es eine ebenso glückliche Spekulation gewesen wäre, wenn er eine Ladung Schlittschuhe nach Westindien geschickt, oder die Türken mit Schweinefleisch versehen hätte. Die Verdienste des Volontärsystems wollte man in Texas noch nicht anerkennen, und wenn er predigte, so predigte er nur sich selbst, weil er keinen Menschen zum Respondiren bekommen konnte.

Auf unserer Reise durch die traurigen Prairieen, zeig-

ten sich diese Eldoradosucher als heitere Bursche, ausgestattet mit einer Elastizität des Gemüths, die kein Verzagen zuließ. Der Theolog hatte im Sinn, nach Rom zu gehen, um den Pabst zu reformiren; der Doktor wollte sich nach Edinburgh begeben, und sich wegen seiner außerordentlichen Geschicklichkeit zum Präsidenten des chirurgischen Kollegiums wählen lassen; der eine Advokat beschloß ein Wettrennen nach der gesetzgebenden Versammlung mitzumachen; der Andere wünschte sich den Mormons anzuschließen, die er für eine Klasse von trefflichen Lumpen erklärte; der Dritte gedachte nach China zu gehen, um die himmlischen Brüder die Kentuckybüchse gebrauchen und „die Engländer bürsten" zu lehren. Einige Personen in England wollten mir zum Vorwurf machen, ich habe eine zu große Neigung, Luftschlösser zu bauen; aber in Vergleichung mit denen, welche ein Yankee baut, der auf Erwerbung von Reichthümern ausgeht, sind die meinigen nur nüchterne Spekulationen gewesen. — Jeder von unseren neuen Gefährten hatte eine kleine texianische Geschichte zu erzählen, die sie dann immer für die größte Schurkerei, aber für den beißendsten Witz der Welt erklärten. Einer von den Advokaten ward einst vor einen Beamten gefordert, wo man ihm eine falsche New-Orleans-fünfzig-Dollars-Banknote vorwies, die er dem Kellner von Tremont House (dem großen Gasthof in Galveston) als Bezahlung für seine Wochenrechnung gegeben haben sollte. Nun hatte es dem Advokaten oft von Fünfzigen, Hunderten und sogar Tausenden geträumt, aber das Glück hatte sich so karg gegen ihn benommen, daß er nie im Besitz größerer Banknoten, als von fünf oder zehn Dollars gewesen war, mit Ausnahme eines einzigen Stücks von den glorreichen Cairo-Bank-zwanzig-Dollarsnoten, die ihm sein Vater in Baltimore überreichte, als er ihm auf eine äußerst väterliche Weise den Rath ertheilte, sein Glück im Westen zu versuchen.

Die Abenteuer dieser zwanzig-Thaler-Cairo-Note sollten übrigens mit goldenen Lettern gedruckt werden; denn sie setzte den Reisenden in den Stand, kostenfrei von Louis-

ville nach St. Louis, durch Indiana und Illenois, zu essen, zu trinken und zu schlafen, indem jeder Wirth lieber den Preis für ein Bett oder für eine Mahlzeit verlieren, als gute Münze auf schlechtes Papier herausgeben wollte. Diese Note wurde endlich in St. Louis gegen eine drei-Dollar-Note von der Bank von Springfield ausgewechselt, und da solche Papiere mit einem Disconto von vier Cents am Thaler, noch im Kurse waren, so wurde der glückliche Eigenthümer dadurch befähigt, seinen letzten Becher Portwein Sangaree vor seiner Abreise nach Texas zu trinken.

Der Advokat fühlte also natürlich keine Gewissensbisse, als er einen Eid schwor, die Note sey nie sein gewesen, aber der Wirth und zwei Zeugen leisteten ebenfalls jeder einen Eid, er habe sie dem Aufwärter gegeben, und der arme Schelm wurde zum Schadenersatz und zu Bezahlung der Kosten verurtheilt. Da er nicht einen Cent in der Tasche hatte, so ließ man ihn in Gottes Namen gehen; denn zufälliger Weise war das Gefängniß nicht für solche Vagabunden gebaut, sondern für die Regierungsbeamten, welche ihre Schlafstellen in den Kerkerstuben hatten.

Dieser Umstand veranlaßte die Bemerkung von Seiten einiger ziemlich ehrlichen Leute in Galveston, daß die Gemeinde sich eines weit mehr gebesserten Zustandes erfreue, wenn die Thüren des Gefängnisses bei der Nacht geschlossen seyen.

Drei Tage später ward ein armer Kapitän von einem Boston-Schiffe ganz wegen derselben Banknote vorgefordert, die er auch zu bezahlen genöthigt war, obgleich er nie einen Fuß in das Tremonthotel gesetzt hatte.

In Galveston gibt es einen sehr vortheilhaften Handel neuer Erfindung, genannt „der Lumpenhandel." Ich meine den Kauf und Verkauf von falschen Banknoten, welche, wie bei dem Falle des Advokaten, irgend einem Fremden aufgebürdet werden, bei dem man Geld vermuthet. Bei solchen Gelegenheiten theilen der Richter und der Kläger die Beute. Hiebei darf ich wohl eine Thatsache anführen, die in Frankreich und in den Vereinigten Staaten gar wohl bekannt ist. Der Marquis von Saligny (französischer Ge-

schäftsträger) wurde acht Tage nach seiner Ankunft in Houston vor einen Richter gefordert und auf die Eide der Partien für schuldig erklärt, einem Ländereien-Spekulanten siebenhundert Dollars in falschen Banknoten gegeben zu haben. Er bezahlte den Betrag, aber da er nie anderes Geld, als französisches Gold und Noten der Banque de France besessen, so beklagte er sich bei seiner Regierung; und dieses Beispiel von texianischer Ehrlichkeit war die Hauptursache, warum der Banquier (Lafitte) plötzlich die Unterhandlungen abbrach, auf die er sich mit General Hamilton (dem Geschäftsträger von Texas bei England und Frankreich) in Beziehung auf ein Anlehen von sieben Millionen Dollars eingelassen hatte.

Viertes Kapitel.

Wir reisten nun über einen Landstrich, ähnlich dem, welchen wir auf unserem Marsche von den Wakoes zu den Comanches zu passiren gehabt hatten. Die Prairieen waren oft von Schlünden durchschnitten, deren Tiefen ganz trocken lagen, so daß wir uns nur einmal alle vierundzwanzig Stunden Wasser verschaffen konnten, und dieses war oft so warm und kothig, daß es sogar unsere armen Thiere nicht trinken wollten. Sie hatten indessen einen Vortheil vor uns vorgus hinsichtlich der Nahrungsmittel, denn das Gras war süß und zart, und wurde in der Nacht durch den starken Thau befeuchtet, während wir in vollem Ernste peinigenden Hunger leiden mußten.

Wir hatten der angenehmen Hoffnung gelebt, uns mit den saftigen Höckern der Büffel gütlich zu thun, die wir tödten würden, aber obgleich wir bereits mitten im Herzen des großen Weidelands marschirten, so waren wir doch auf kein einziges solches Thier gestoßen, — nicht einmal auf ein Ferkelkaninchen, eine Schlange oder einen Frosch. Eines Abends wurden die Qualen des Hungers so heftig, daß wir uns genöthigt sahen, Tabak und Stücke

Leder zu kauen, um unsere Gier nur einigermaßen zu stillen; und wir beschlossen, wenn uns am andern Tage kein besseres Glück beschieden wäre, nach dem Loose eines von unseren Pferden zu tödten. Wir konnten diese Nacht nicht schlafen, und da das Murren keine Früchte trug, so erzählte uns der Gelehrte eine Geschichte, nur um die überflüssige Luft aus seinem Leibe zu pumpen, wie er sagte. Ich will sie hier mit seinen eigenen Worten wiedergeben.

„Nun, ich kam den Wabashfluß (Indiana) herab; da ereignete es sich, wie es neunmal unter zehnmal geschieht, daß das Dampfboot auf den Grund auffuhr, und zwar so fest, daß keine Hoffnung vorhanden war, es vor der nächsten Fluth wieder flott zu machen; so nahm ich meinen Schnappsack, watete zweihundert Yards im Wasser bis an die Kniee, bis ich glücklich das Ufer erreichte — ein herrliches Ufer, darauf Stamm an Stamm, voll von Klapperschlangen, Dornen des Heuschreckenbaums und Spinnengeweben, so dicht und stark, daß ich sie mit meiner Nase durchschneiden mußte, um mir einen Weg zu bahnen. Ich verwickelte mich bald dergestalt in den Schlingen und Dornsträuchen, daß ich dachte, ich hätte besser daran gethan, dem Strome den Rücken zuzukehren, bis ich zu dem Hochlande gelangen würde, das ich zuweilen durch die Lichtungen erblicken konnte, die in jüngster Zeit ein Gewittersturm durch die Bäume geöffnet hatte. Unglücklicherweise war zwischen dem Hochland und der kleinen Anhöhe, auf der ich stand, ein weicher Flußboden*), auf welchem ich kaum fünfzig Yards vorgerückt seyn mochte, als ich in einen Morast versenkt wurde. Ich brauchte nicht wenig Zeit, um mich aus meinem Schleimloch herauszuarbeiten, worin ich so fest saß, wie ein Schwein in einem Arkansas Stall; und dann schaute ich mich um nach meinem Schnappsack, den

---

*) Flußboden ist ein Raum oft von vielen Meilen in der Ausdehnung an der Seite eines Flusses, und mit diesem parallel laufend. Es ist in der Regel ein werthvolles und produktives Land, aber ungesund und gefährlich für den Reisenden wegen seiner sumpfigen Beschaffenheit.

ich hatte fallen lassen. Ich konnte den Weg sehen, den er eingeschlagen hatte, denn dicht bei dem gähnenden Loch, aus dem ich mich so eben losgewickelt, war ein anderes kleineres, worein sich mein Schnappsack, trotz seiner ungemeinen Leichtigkeit, versenkt hatte; was zur Bestätigung des Indiana-Sprichworts dienen mag, ein Gewissen möge noch so leicht seyn, so sinke es doch in die Tiefe des Wabash. Ich kümmerte mich nicht viel darum, denn in erwähntem Schnappsack hatte ich nichts, als ein altes farbiges Hemd und ein Dutzend von meinen eigenen Predigten, die ich auswendig konnte, da ich sie wohl hundertmal wiederholt hatte. — Sobald ich eine feste Position einnahm, schnitt ich mir einen Stock, und fing an zu schnitzeln und zu pfeifen, um mir die Sorgen zu vertreiben, bis ich endlich am Ufer des Flusses, fünfhundert Yards oberhalb, eines von jenen großen Blockschiffen, seiner Bauart nach der Arche Noah's äußerst ähnlich, erblickte, worein ein Wabash-Bauer seine ganze Fracht an Frauen und Flöhen, Schweinen und Hühnern, Korn, Branntwein, Ratten, Schafen und anderen gestohlenen Gegenständen packt; es ist in der That in den meisten Fällen die ganze Ladung gestohlen, mit Ausnahme des Weibes und der Kinder, gerade desjenigen Theils, wovon der Eigenthümer am liebsten befreit seyn möchte; aber diese Wesen hängen so fest an ihm, als die Prairie-Fliege an einem Pferde, so lange er Branntwein zu trinken, Schweine zu pflegen und Hosen zu flicken hat. — Das Schiff lag ganz nahe am Ufer, und so ging ich ohne Umstände hinein. Der Eigenthümer war General John Meyer, von Vincennes, mit seinen drei Söhnen, dem Obersten, dem Kapitän und dem Richter. Sie liehen mir ein Ding, das wahrscheinlich vor vielen Jahren ein Pferdeteppich gewesen war. Damit bedeckte ich mich, während einer von den ‚Buben' meine Kleider zum Trocknen ausbreitete, und da mir nichts auf der Welt geblieben war, als dreißig Dollars in meiner Brieftasche, so hielt ich diese beständig in der Hand, bis zum Abend, wo meine Gewänder getrocknet waren, und mir der Gebrauch

meiner Taschen wieder gegönnt wurde. Der General war freigebig mit seinem Wabashwasser (westliche Benennung für Whisky oder Branntwein), und da er mich, wie er sagte, ganz nach seinem Geschmack fand, so bot er mir die Fahrt nach New-Orleans gratis an, wenn ich mit seiner Hausmannskost zufrieden seyn wollte, das heißt, gesalzenes Schweinefleisch mit viel Brühe viermal des Tags und ein Decoct von gebrannter Kleie und Maiskörnern, was durch alle Vereinigte Staaten unter dem Namen Kaffee läuft, nebst Whisky ad libitum.

„Da ich die Bedingungen billig fand, so ertheilte ich meine Genehmigung zu dem Vorschlag, und der gastfreundschaftliche General machte mich bald mit seinen Plänen vertraut. Er war oft nach Texas gegangen, er liebte Texas — ein freies Land, ganz nach seinem Herzen, und nun hatte er seine (er hätte sagen können und auch anderer Leute) ganze Habe eingetrieben und zusammengepackt, um nach New-Orleans zu gehen, wo seine Schweine und Kornvorräthe, gegen Waaren ausgetauscht, ihn in den Stand setzen würden, sich mit seiner Familie in Texas auf eine anständige Weise niederzulassen. Auf meine Frage, was wohl die Ursache eines gewissen abscheulichen, die ganze Kajüte durchdringenden, Geruchs seyn dürfte, theilte er mir mit, daß er in einem anstoßenden kleinen Kabinet ein Dutzend weggelaufene Neger eingeschlossen habe, für deren Beifahung er eine gute Belohnung zu erhalten hoffe.

„Am nächsten Morgen ging es ziemlich gemächlich vorwärts, und ich hatte mich über nichts zu beklagen, als über die Flöhe und Wanzen, die mich nicht wenig bissen und stachen. Nach drei Tagen liefen wir in den Ohio ein, und da die Strömung äußerst stark war, so fing ich an, mich sehr glücklich zu preisen, daß ich New-Orleans in weniger als vierzig Tagen passagefrei erreichen sollte. Wir fuhren bis gegen Abend, und hielten dann drei bis vier Meilen vor der Vereinigung mit dem Mississippi. Da es in der Kajüte sehr warm und das Verdeck von den Schweinen besetzt war, so gedachte ich am Lande unter einem

Baum zu schlafen. Der General nannte das einen trefflichen Plan, und nachdem ich ein halbes Dutzend Kelche vom starken, ächten Yankee Nro. 1 geleert hatte, nahmen wir Alle (ich meine die weißhäutige Abtheilung) unsere Decken, und nachdem ein Feuer angezündet war, legten sich der General, der Oberst, der Major und der Richter nieder — ein Beispiel, das ich befolgte, sobald ich meinen Rock sauber zusammengelegt und mit meinem Hut und den Stiefeln an einen Busch befestigt hatte, denn ich sollte nun etwas Rechtes werden, und war darauf bedacht, in New-Orleans eine gewisse Figur zu spielen; ich hatte es in meinen Gedanken auf dicke, reiche Wittwen abgesehen, was bekanntlich als der einzige Proviant für uns Prediger zu betrachten ist.

„Meine Träume waren nichts Anderes, als die Fortsetzung meiner Gedanken bei Tag. Ich bildete mir ein, ich sey verheirathet und der Eigenthümer einer großen Zuckerpflanzung. Ich hatte ein gutes, weiches Bett, und meine fromme Frau befühlte mich mit ihren zarten Händen, wahrscheinlich um zu sehen, ob mein Herz rasch schlage, und ob ich gute Träume habe; — Jammerschade, daß ich in diesem Augenblick nicht erwachte; ich würde meine Dollars gerettet haben, denn die Hand, von der ich träumte, war die des gastfreundlichen Generals, der meine Brieftasche suchte. Es war spät, als ich meine Augen öffnete — und wehe, die Schläfer waren fort mit dem Boot, mit meinen Stiefeln, meinem Rock, meinem Hut, und, wie ich bald fand, mit meinem Geld. Man hatte mich allein gelassen mit einer schmierigen Mackinaw Decke, und wie ich so in meinem Erstaunen um mich schaute, hinauf, hinab und ringsum, so erblickte ich meine leere Brieftasche, die der edelmüthige General in seiner Herzensgüte in meiner Nähe deponirt hatte, damit ich andere Banknoten hineinschieben könnte, ‚wenn ich welche bekäme.‘ Ich stieß sie mit dem Fuße auf die Seite, und würde wahrscheinlich Futter für Katzenfische geworden seyn, hätte ich nicht à propos das Schlagen eines den Fluß herabfahrenden Dampfbootes gehört.“

In diesem Augenblick unterbrach der Geistliche seine Worte mit der Bemerkung:

„Ich hätte nicht geglaubt, daß ich so lange gesprochen; schaut gegen Osten, es ist beinahe Tag!“

Der Horizont der Prairie war wirklich mit jener rothen Tinte eingesäumt, welche immer den Anbruch des Tages in diesen unermeßlichen Ebenen verkündet. Unsere Gefährten schliefen alle, und unsere Pferde zogen, gegen Osten schauend, die Luft ein und stampften auf den Boden, als wollten sie ihr ungeduldiges Verlangen ausdrücken, diese ungastliche Region so schnell als möglich zu verlassen. Ich erwiederte dem Geistlichen:

„Es ist nun zu spät für uns, um an das Schlafen zu denken; wir wollen das Feuer anschüren, und dann können Sie in Ihrer Geschichte fortfahren.“

Wir legten Holz auf den von den Flammen beinahe verzehrten Haufen, schüttelten unsere vom Thau ganz schwer gewordenen Decken aus, und mein Gefährte fuhr in seiner Erzählung fort:

„Nun, nach meiner Berechnung verging mehr als eine halbe Stunde, ehe das Dampfboot zum Vorschein kam; doch da das Bett des Flusses dicht am Ufer hinlief, so war ich bald aufgegabelt. Das Boot fuhr nach St. Louis; mir war kein Cent geblieben, den Preis für die Fahrt zu entrichten und so mußte ich statt der Bezahlung meine Geschichte erzählen. Jedermann lachte. Die ganze Mannschaft erklärte, der Spaß wäre vortrefflich und General Meyer ein abgefeimter Bursche; sie meinten, ich würde ihn ohne allen Zweifel in New-Orleans treffen, dieß könnte mich aber nichts nützen. Alle Welt kannte Meyer und seine fromme Familie; aber der General war so verschmitzt, daß sich nichts gegen ihn unternehmen ließ. Nun, der Schiffsschreiber war ein lustiger Kamerad, er lieh mir einen alten Rock und fünf Dollars; der Proviantmeister brachte mir ein Paar Schlarfen und irgend Jemand gab mir eine abgetragene Kappe. Das war sehr gut, aber mein Glück noch viel besser.

Die Ursache meines Ruins war das Auffahren eines Dampfbootes gewesen; derselbe Unfall, der nun zum zweiten Male sich ereignete, brachte mich wieder auf die Beine. Eben als wir um die südliche Spitze von Illenois fuhren, begruben wir uns in ein schönes Schlammlager. Das war ein ganz alltäglicher Vorfall, um den sich Niemand kümmerte, mit Ausnahme eines Philadelphiers, der nach Texas ging; er hatte große Eile, nach dem Westen zu kommen, und das war kein Wunder. Ich hörte später, daß er sich von der Bank, deren Cassier er gewesen, mit sechszigtausend Dollars flüchtig gemacht habe.

„Nun, wie gesagt, wir saßen im Schlamme fest; Geduld war ein Haupterforderniß, Lamentiren konnte nichts nützen; so speisten wir denn mit einem Appetit zu Mittag, als wäre nichts vorgefallen und einige von den braven Jungen griffen zum Yooka, um die Zeit zu tödten. Mit ihren Händen ging es ganz in der Ordnung zu, aber ich war Trumpf Nro. 1. Schade, daß wir keine Karten bei uns haben, es würde mich freuen, dieses Spiel zuerst in den westlichen Prairien einzuführen. Gut, ich sah zu, doch nach und nach wurde ich müde, den bloßen Zuschauer dabei abzugeben. Es juckte mich in der Nase und ebenso in den Fingern. Ich drehte meinen Fünfthalerzettel in der Hand hin und her, bis mich ein Kluger für einen Flachkopf hielt, und das freundliche Anerbieten an meine Person stellte, mich völlig auszuziehen. Ich aber zog ihn aus in weniger als keiner Zeit, und gewann ihm auf einen Sitz achtzig Dollars ab; und als wir aufstanden, um den Thee zu uns zu nehmen, fand ich, daß ich Bedeutung und sogar Verdienst gewonnen hatte, denn Geld verleiht Beides. In der Nacht spielte ich mit solchem Glück, daß ich, als ich endlich meine Schlafstelle suchte, Eigenthümer von vierhundertundfünfzig Dollars, einer goldenen Uhr, einer goldenen Nadel und einer silbernen Tabaksdose war. Alles hat seinen Nutzen auf dieser Welt, sogar das Auffahren. Nichts ist mehr im Stande, mir Verdruß zu machen.

„Am nächsten Tag kam ein anderes Dampfboot vorüber, und nahm uns auf. Es war eines von den leichten Fahrzeugen, die auf das Unglück speculiren; sie jagen nach gestrandeten Booten, wie ein Wolf nach verwundetem Rothwild — sie nehmen Passagiere auf und setzen dafür Preise an nach Belieben. Von Cincinnati nach St. Louis war der Preis zehn Dollars und der gewissenlose Wracksucher belastete jeden von uns mit fünfundzwanzig Dollars für den übrigen Theil der Fahrt, das heißt für eine Tagereise. Ich ließ mir indessen hierüber keine graue Haare wachsen.

„Ein Arkansas-Mann, der kein Geld mehr hatte, verkaufte an mich für fünfzehn Dollars seine Reisetasche, einen feinen grünen Rock, zwei reine Hemden und einen Hut; von einem Andern handelte ich ein Paar funkelnagelneue, in Boston verfertigte, äußerst elegante, schwarze Beinkleider ein, und so schnitt ich, als wir in St. Louis landeten, eine ganz stattliche Figur, ging in Planter's Hotel und gewann im Verlauf einer Woche eine runde Summe, indem ich drei Vorlesungen über die Eitelkeiten der Welt und die Sünde des Kleinmuths hielt. Nun, um die Sache kurz machen — es muß sich etwas Schlimmes in der Prairie regen; seht die Pferde an, wie unruhig sie zu seyn scheinen. Hört Ihr nichts?"

Unsere Pferde fingen wirklich an, äußerst unruhig zu werden, und da ich mir dachte, ihr Instinkt sage ihnen, es wären Wölfe in der Umgebung, so zog ich sie näher zu unserem Bivouak heran, und legte mich mit dem Ohr auf den Boden, ob ich nicht irgend ein Geräusche erhorchen könnte. „Ich höre nichts," sagte ich, „außer dem Morgenwind, der durch das verdorrte Gras streicht. Unsere Pferde haben Wölfe gewittert, aber die Bestien werden sich dem Feuer nicht nähern."

Der Pfarrer, der ein großes Vertrauen in meine „weiße indianische Natur" setzte, nahm den Faden seiner Erzählung wieder auf:

„Um die Sache kurz zu machen, überschlage ich

meinen Aufenthalt in New-Orleans und Galveston. Es genüge die Bemerkung, daß ich vornehmer Prediger mit viel Geld war, und daß die Texianer, Präsident, Generale und Alle sich herabließen, bei mir zu Mittag zu speisen, obgleich sie meine Predigten nicht hören wollten; sogar die Frauen schauten mich zärtlich an, denn ich besaß zwei Koffer, Weißzeug im Ueberfluß, und hatte die Vorsichtsmaßregel getroffen, in Louisiana meine windigen Banknoten in harte Thaler umzutauschen.

„Ich hätte Jedermann heirathen können, wäre es mir in den Sinn gekommen, von des Präsidenten alter Mutter bis zur Kellnerin in der Schenke. Ich hatte Geld und folglich gab es für mich nur Lächeln und Sonnenschein. Eines Tags begegnete ich dem General John Meyer; der unverschämte Kerl kam gerade auf mich zu, schüttelte mir auf eine ganz cordiale Weise die Hand, und fragte mich, wie ich mich, seit wir uns das letztemal gesehen, befunden hätte. Das war mehr, als die meinem Stande angemessene Sanftmuth zu ertragen vermochte, und so warf ich ihm seinen Schurkenstreich und seine Verletzung der Gastfreundschaft vor und fügte bei, daß ich erwartete, er würde mir zurückbezahlen, was er mir, während ich schlief, so unceremoniös genommen hätte. General Meyer sah mich ganz bestürzt und ergrimmt an, nannte mich einen Lügner, einen Schuft, einen Niederträchtigen, stürzte mit gezogenem Messer auf mich los, und würde mich zuverläßig umgebracht haben, wäre er nicht von einem langen, stämmigen Burschen abgehalten worden, dem ich erst eine Stunde zuvor theils aus Furcht vor seiner kecken Persönlichkeit, theils aus Mitleid mit seiner Armuth fünf Dollars geliehen oder geschenkt hatte.

„Am andern Tage zog ich nach Houston, wo ich mich niederließ, und alten Weibern, Kindern und Negern predigte, während die weiße männliche Bevölkerung gerade vor der Kirchenthüre sich betrank, fluchte und raufte. Ich hatte mich kaum einen Monat hier aufgehalten, als mich ein

Konstabel kraft eines von dem schurkischen Meyer erwirkten Befehls verhaftete. Vor den Richter geführt, wurde ich mit dem Schuft und fünf andern Spitzbuben seines Gelichters konfrontirt, welche positive Eide schwuren, sie haben mich das Taschenbuch des Generals nehmen sehen, das er ihrer Aussage nach aus Zufall auf Tremonts Schenktische hatte liegen lassen. Der Richter sagte, er wolle aus Achtung vor meinem Stande die Sache nicht auf das Aeußerste treiben, doch müßte ich sogleich die zweihundert Dollars zurückgeben, die ich dem Meyer gestohlen haben sollte, und fünfzig Dollars Kosten bezahlen. Vergebens suchte ich meine Unschuld vorzustellen; es blieb mir nur die Wahl zwischen Bezahlen und Kerker.

„Ich kannte damals schon ganz genau den Charakter des Volkes, unter dem ich lebte; ich wußte wohl, daß es keine Gerechtigkeit gab, an die ich appelliren konnte, und berechnete also, daß sie, wenn ich einmal in das Gefängniß gebracht wäre, nicht nur die zweihundert und fünfzig Dollars, sondern Alles, was ich besaß, nehmen würden. So unterwarf ich mich, da es das Beste war, was ich thun konnte, und begab mich in einen andern Theil von Texas; aber es wollte sich nicht machen — meiner Treu, die Texianer sind eine sehr abscheuliche Menschenklasse!"

„Und Meyer," unterbrach ich den Erzähler, „was geschah mit ihm?"

„Oh!" erwiederte der Geistliche, „das ist eine andere Geschichte. Er kehrte nach New-Orleans zurück, wo er sich mit seinen drei Söhnen eines furchtbaren Mordes an dem Kassier der Legislatur schuldig machte; er war eben im Begriff, zwanzigtausend Dollars wegzuschaffen, aber auf der That ertappt, wurde er vor ein Gericht gestellt, verurtheilt, und mit seiner ganzen hoffnungsvollen Nachkommenschaft aufgehängt, und der alte Henker von New-Orleans, ein Neger seiner Hautfarbe nach, hatte die Ehre, an einem Tage genaue Bekanntschaft mit einem General, einem Obersten, einem Major und einem Richter zu machen."

„Wie, Ihr sprecht immer noch?" rief der Doktor gäh-

nend — er war so eben erwacht. „Was den Teufel könnt Ihr die schöne, gesegnete Nacht durch geplaudert haben? Wie, es ist ja schon Morgen?"

Dieses sagend schaute er auf seine Uhr, hielt sie sodann an das Ohr, ob sie nicht stehen geblieben seyn möchte, und rief: „Bei meiner Treu, ich habe erst halb zwei Uhr." Der Pfarrer zog auch seine Uhr und wiederholte: „erst halb zwei Uhr."

In diesem Augenblicke fühlte der Wind, und ich hörte das entfernte, dumpfe Geräusch, das im Westen entweder ein Erdbeben, oder ein „Estampede" von Heerden von wildem Hornvieh oder anderen Thieren ankündigt. Auch unsere Pferde versahen sich einer Gefahr, denn sie waren ganz toll, suchten mit aller Gewalt die Lassos zu zerreißen und zu entfliehen. „Auf," rief ich, „auf, Gabriel, Roche, auf — auf — he! Ihr Freunde, schnell, schnell. Sattelt Eure Pferde! Rettet Euer Leben; die Prairie steht in Flammen und die Büffel jagen gegen uns heran."

Alle sprangen auf, aber es wurde kein Wort gewechselt. Jeder fühlte die Gefahr seiner Lage; nur in der Eile konnten wir ein Rettungsmittel finden, wenn es nicht gar schon zu spät war. In einer Minute waren unsere Pferde gesattelt, in einer zweiten sprengten wir wie toll über die Prairie, legten den Pferden die Zäume auf den Nacken, und ließen sie ganz ihrem Instinkte folgen. Mit solcher Geschwindigkeit hatten wir die Flucht ergriffen, daß alle unsere Decken, außer der von Gabriel, zurückblieben; die Rechtsgelehrten hatten nicht einmal mehr an ihre Felleisen gedacht, und der Pfarrer vergaß seine Holfter und seine Büchse. Eine Stunde lang jagten wir mit unverminderter Schnelligkeit fort, als wir plötzlich fühlten, daß die Erde hinter uns zitterte, und bald schlug das entfernte Gebrülle, vermischt mit Heulen und schärferem Geschrei anderer Thiere, an unser Ohr. Die Atmosphäre ward schwer und drückend, während die Flammen, rascher als der Wind, am Horizont zu nahen schienen. Flüchtiges Rothwild von allen Arten schoß wie Pfeile an uns vorüber; Hirsche spran-

gen über die Gründe in Gesellschaft mit Wölfen und Panthern; Heerden von Elendthieren und Antilopen kamen geschwinder, als ein Traum vorüber, und dann erschien wieder ein einzelner Mustang, oder ein mächtiger Büffel. Obgleich unsere Pferde jede Nerve anstrengten, so kam es uns doch in unserer heftigen Bangigkeit vor, als ob wir stille ständen. Die Atmosphäre ward immer dichter, die Hitze immer drückender, das Geschrei tönte lauter und lauter an unsere Ohren, und zuweilen mischten sich darein ein so gräßliches Geheul, so unirdische Stimmen, daß selbst unsere Pferde in ihrem tollen Laufe inne hielten und an allen Gliedern zitterten, da sie auch ihnen übernatürlichen Erscheinungen zu entströmen schienen, aber dies dauerte nur eine Sekunde, und sie flogen wieder dahin.

Ein edler Hirsch kam ganz nahe an uns vorüber; seine Kraft war gebrochen, nach drei Minuten sahen wir ihn todt am Boden liegen. Aber bald wälzte sich uns, mit dem rauschenden Getöse des Wirbelwindes, die Masse schwererer und minder hurtiger Thiere nach: Büffel und wilde Pferde, Alles mit einander vermengt, ein ungeheurer dunkler Körper, Meilen breit, Meilen tief; so rückten sie heran, jedes Hinderniß niedertretend. Diese Phalanx war nur zwei Meilen von uns. Unsere Pferde waren beinahe erschöpft, wir gaben uns verloren — noch ein paar Minuten, und wir sollten zu Atomen zerstampft werden.

In diesem Augenblicke machte sich Gabriels sonore Stimme — fest und gebieterisch — hörbar. Er war lange an Gefahr gewöhnt gewesen, und schaute ihr jetzt mit seiner unbeugsamen Energie in das Angesicht, als wären solche Scenen sein eigenthümliches Element. „Herab von Euren Pferden!“ rief er; „zwei von Euch sollen sie festhalten. Streift Euere Hemden und was sonst Feuer fangen möchte, vom Leibe; schnell, nicht eine Minute ist zu verlieren.“ Als er so gesprochen, zündete er ein Stück Zunder auf der Pfanne seiner Pistole an, und war bald beschäftigt, mit allen Kleidern, die wir ihm reichten, ein Feuer zu machen.

Dann rafften wir verdorrtes Gras und Büffeldünger zusammen und warfen es auf einen Haufen.

Ehe drei Minuten vergingen, schlugen die Flammen von dem Haufen auf. Sie rückte an, die in Schrecken gesetzte Masse der Thiere, und brüllte, unser Feuer gewahrend, vor Angst und Wuth, aber drehte sich nicht, wie wir gehofft hatten. Sie rückten heran, und schon konnten wir ihre Hörner, ihre Füße und den weißen Schaum unterscheiden; unser Feuer war im Erlöschen, die Flammen sanken zusammen; der Pfarrer stieß einen Schrei aus und fiel in Ohnmacht. Sie rückten heran, die rasend gewordenen Myriaden; ich konnte ihre wilden Augen glänzen sehen, sie bogen nicht auf die Seite, öffneten keinen Durchgang — sie kamen, wie die Boten des Todes, näher, näher, immer näher. Mein Gehirn taumelte im Kreise, meine Augen verfinsterten sich; es war gräßlich, gräßlich! Ich sank nieder, bedeckte mein Angesicht, und erwartete mein Schicksal.

In diesem Moment vernahm ich eine Explosion — dann ein Gebrülle, als käme es aus zehn Millionen Büffelbullen hervor, so betäubend war das Getöse der Masse der nicht zwanzig Yards von uns entfernten Thiere. Jede Sekunde erwartete ich die Hufe, die uns zu Atomen zertreten sollten; aber der Tod kam nicht. Ich vernahm nur das Rauschen eines mächtigen Windes und das Zittern der Erde. Nun hob ich das Haupt und schaute um mich.

Gabriel hatte im kritischen Augenblick etwas Branntwein auf das Feuer geschüttet, die lederne Flasche war zerplatzt und eine blitzartige Flamme daraus hervorgeschossen; auf Kosten von Tausenden zu Tode gequetschter Thiere waren die Bestien vor der Berührung mit der scharfen, blauen Feuersäule zurückgewichen, die sich durch die Explosion gebildet hatte. Vor uns und hinter uns und um uns konnten wir nichts sehen, als die zottige Wolle der plumpen Ungeheuer; kein Spalt war in den

fliehenden Massen bemerkbar, außer der schmalen Linie, die sich geöffnet hatte, um unser Feuer zu meiden.

In dieser gefährlichen Lage verharrten wir eine Stunde und unser Leben hing davon ab, daß die Thiere die Linie nicht schlossen; aber die Vorsehung wachte über uns, und nach einer mir ewig dünkenden Zeit banger Erwartung wurden die Colonnen dünner und dünner, bis wir uns nur noch von den schwächeren und erschöpfteren Thieren umgeben fanden, die den Nachtrab bildeten. Die erste Gefahr war vorüber, aber wir hatten noch einer eben so großen zu entfliehen — der verfolgenden Flamme, die uns nun um so näher gekommen war. Die ganze Prairie hinter uns stand in Flammen, und das zischende Element rückte mit furchtbarer Geschwindigkeit auf uns zu. Abermals sprangen wir in den Sattel und die Pferde, die wieder Athem gewonnen hatten, brachten uns mit einer durch die Furcht verzehnfachten Kraft zum Nachzug der Büffel.

Es war ein furchtbarer Anblick! ein Feuermeer tobend in seiner Wuth, mit seinen vorwärts stoßenden Wellen und dem grauenhaften Zischen, immer näher rückend, geschwinder sich fortrollend, als der scharfe Morgenwind. Wären wir nicht so eben einer beinahe gleich furchtbaren Gefahr auf eine so unerwartete Weise entgangen, so würden wir wohl in Verzweiflung gerathen seyn, und einen scheinbar fruchtlosen Kampf für unser Leben aufgegeben haben.

Wir sprengten fort und fort, an den Hügeln hinauf, an den Abhängen hinab. Das Feuer war dicht hinter uns, als wir auf einmal gewahrten, daß eine Meile weiter vor die unermeßliche Heerde einen tiefen, breiten Schlund erreicht hatte, in welchen sie sich, Tausende auf Tausende köpflings in den Abgrund stürzend, in ungemessener Eile warfen. Aber das Feuer tobte nun immer geschwinder heran, loderte viel heftiger auf, denn zuvor, als wäre es entschlossen, seine Beute nicht verloren zu geben; es

wirbelte seine Wogen über unsere Köpfe empor und erstickte uns beinahe mit seiner Hitze und seinem schwarzgelben Rauch.

Ein Paar Sekunden noch spornten wir unsere Pferde, wie im Todeskampf; Eile war Leben; der Schlund sollte uns retten, oder unser Grab werden. Wir sprangen hinab, förmlich getragen auf dem Rücken der in den Abgrund stürzenden Masse, und erreichten, ohne Gefühl und Bewegung, den Boden, in einer Tiefe von mehr als hundert Fuß. Sobald wir uns von dem Schlage etwas erholt hatten, fanden wir, daß wir gnädig bewahrt geblieben waren; seltsamer Weise hatten weder Pferd noch Reiter eine ernstliche Verletzung erlitten. Ueber unsren Häuptern hörten wir das Zischen und Krachen des Feuers; mit Grauen schauten wir zu den Flammen auf, welche an dem Rande des Abgrundes hinwütheten, bald empor lodernd, bald sich senkend, als wollten sie über den Raum hinüberspringen und alles Leben in den westlichen Einöden vernichten.

Wir waren unversehrt; unser Fall brach sich an den Thieren, welche den Sprung eine Sekunde vor uns gemacht hatten, und auf den Tausenden von Leichnamen, die als eine Hekatombe aufgehäuft lagen, und uns wie ein Kissen auf sich aufnahmen. Nicht ohne große Schwierigkeit wickelten wir uns und unsere Pferde aus dem Wirrsal hervor, und über die Masse der thierischen Trümmer hinabsteigend, gelang es uns endlich, ein paar Morgen freien Boden zu erreichen. Dieser Boden war ein paar Fuß über dem Wasser des Sturzbaches erhoben, der durch die Schlucht lief, und bot unseren unsäglich ermatteten Pferden eine prächtige Weide an süßem, blauem Gras. Aber die armen Geschöpfe waren in einen zu gewaltigen Schrecken versetzt, und zu sehr erschöpft, und streckten sich, ein schmerzliches Schauspiel äußerster Hülfslosigkeit bietend, alsbald auf die Erde nieder.

Wir bemerkten, daß es den Schaaren fliehender Thiere gelungen war, etwas weiter unten einen Ausgang

zu der entgegengesetzten Prairie zu finden, und da Erde und Felsen noch zitterten, so erkannten wir, daß die „Estampede“ noch nicht aufgehört hätte, und daß die Millionen von Flüchtlingen ihr rasendes Rennen wieder fortsetzten. Es war auch wirklich noch Gefahr vorhanden, denn der Wind wehte heftig und trug große Feuerflächen auf die entgegensetzte Seite, wo verdorrtes Gras und Buschwerk bald von den Flammen ergriffen wurden; so drang das zerstörende Element über den Schlund und setzte das Werk der Verfolgung unaufhaltsam fort.

Wir priesen uns glücklich, auf diese Art entkommen zu seyn, und dankten dem Himmel für unsere wunderbare Rettung, und da wir nun vor unmittelbarer Gefahr sicher waren, so zündeten wir Feuer an und thaten uns gütlich mit einem jungen Büffelkalb, dessen Gebeine insgesammt in Splitter zerschellt waren.*)

Fünftes Kapitel.

Zwei Tage blieben wir in unserer Freistätte, um uns Kräfte zu sammeln und unsere Pferde ausruhen zu lassen. Tief im Schooße der Erde begraben, waren wir sicher vor den Verheerungen der Elemente. Am zweiten Tage hörten wir furchtbare Donnerschläge; wir wußten, daß ein Sturm wüthete, der das Feuer auslöschen würde, aber wir kümmerten uns wenig um das, was oben vorging.

*) Ich habe auf das Gerathewohl bemerkt, daß wir mehr als hundert Fuß tief uns in den Schlund versenkt hätten, bevor wir auf den Leibern der Thiere anlangten. Der Schlund konnte aber nicht weniger als zweihundertundfünzig bis dreihundert Fuß tief an der Stelle gewesen seyn, wo wir hinabsprangen. Der Leser mag hiedurch einen Begriff von der ungeheuren Menge von Thierkörpern, namentlich Büffeln bekommen, welche hier aufgehäuft waren. Meiner Ansicht nach muß dieser Haufen ganz von den Vordersten der Masse gebildet worden seyn, und sobald er gebildet war, den Fall der Anderen, die ihnen nachfolgten, gebrochen haben, wie dies bei unserem Sturze geschehen ist; der Rücken des Haufens war wirklich in eine Art von Sulz zerschlagen und zerstoßen.

Wir hatten genug zu essen und zu trinken, unsere Pferde erholten sich schnell und trotz der erlebten Schrecknisse belustigten wir uns nicht wenig über die Lamentationen des geistlichen Herrn, der in der Erinnerung an seine verbrannten Hemden die Demuth seines Standes gänzlich vergaß, und über Texas und die Texianer, über die Prairien, die Büffel und das Feuer fluchte; das letzte Ereigniß hatte einen so tiefen Eindruck auf seine Sinne hervorgebracht, daß er lieber jede Nacht am Rande des Baches hinabfiel, als in der Nähe unseres tröstlichen Feuers schlief; und davon war gar nicht die Rede, daß er die köstliche Speise, die wir ihm vorsetzten, verzehrt hätte; er pflegte nur an dem Fleisch zu saugen, aber ohne es zu kauen oder zu verschlingen; sein Magen und seine Zähne verweigerten die Erfüllung ihrer Funktionen bei dem verabscheuten Nahrungsmittel, und er erklärte feierlich, daß er nie mehr Fleisch vom Ochsen, der Kuh oder dem Kalb, von Zahm oder Wild kosten werde, selbst wenn er verhungern sollte.

Auch Einer von den Rechtsgelehrten brach in laute Klagen aus, denn obgleich in den Vereinigten Staaten geboren, hatte er doch nicht wenige Tropfen irischen Blutes in seinen Adern, und konnte gar nicht vergessen, daß Gabriel seinen Branntwein zum Opfer gebracht hatte. „Solch' einen Stoff," rief er aus, „den besten, der je in dieses abscheuliche Land gekommen ist, den schmutzigen Büffeln in das Gesicht zu schütten! Der Teufel soll sie holen! Eh! Monsheer Owato Wanisha — ein wunderlicher ausländischer Name, beiläufig gesagt — geben Sie mir gefälligst noch ein Stück von dem Varmint (worunter das Büffelkalb zu verstehen war). Gott strafe meine Seele, wenn ich nicht eine Zeitlang dachte, die Bestien liefen nach dem Schnaps."

Am Morgen des dritten Tages setzten wir unsere Reise fort, und folgten dem Bache einige Meilen abwärts, über Tausende von todten Thieren, die das schäumende Wasser nicht wegzuspülen vermochte. Wir schlugen

den Schlangenpfad ein, auf dem sich die „Estampedados" entfernt hatten, und da derselbe durch die Millionen von Flüchtlingen in eine bequeme Steige verwandelt worden war, so befanden wir uns lange vor Mittag auf der Fläche der Prairie. Welch' ein Schauspiel von Finsterniß und Tod! So weit das Auge reichen konnte, war die Erde nackt und geschwärzt. Nicht ein Grashalm, nicht ein Busch war den furchtbaren Flammen entgangen, und halbverbrannte Leichname von Rothwild, Büffeln und Mustangs bedeckten zu Tausenden die Prairie.

Der Horizont vor uns war hinter einem hohen und schroffen Bergrücken verborgen, gegen den wir nur langsam vorrückten, so sehr war die Fährte, welche die Büffel gemacht hatten, durch die verbrannten Leichname von Thieren aller Art versperrt. Endlich erreichten wir die Oberfläche der Anhöhe und sahen, daß wir uns an einem der Hauptzweige des Trinity-Flusses befanden, der hier einen länglichen, etwa eine Meile breiten, aber sehr seichten See bildete; der Boden bestand aus einer harten, weißen Sandformation, und als wir über das schöne, klare Wasser setzten, schien es, als ob der Boden mit Körnern von Gold und Krystall besät wäre.

Dies brachte die charakteristische Temperaments-Elasticität der Amerikaner wieder auf die Beine, und veranlaßte den Doktor, seinen geistigen Spekulationen wieder Spielraum zu gönnen. — „Er würde nicht nach Edinburgh gehen; das wäre Unsinn; hier sey sein Glück gemacht. Er würde eine Kompagnie in New-York bilden, Kapital Eine Million Dollars — die Gold-, Smaragd-, Topas-, Saphir- und Amethyst-Association, in zehntausend Aktien, das Stück zu hundert Dollars. In fünf Jahren müßte er der reichste Mann in der Welt seyn; er würde dann zehn Städte am Mississippi bauen, und den Comanches Pulver und Blei umsonst geben, damit sie zugleich die Welt von den Texianern und von den Büffeln befreien könnten. Er hatte kaum geendigt, als wir die andere Seite des Sees erreichten; hier hat-

ten wir eine schmale Anhöhe zu passiren, die mit grünem, nun aber niedergetretenem, Buschwerk bedeckt war; die Heerden hatten die Flucht darüber genommen und die Flammen waren durch das Wasser dieses „Feen-Sees," wie wir ihn tauften, gelöscht worden. Eine weitere halbe Stunde brachte uns vollends in's Freie, und ein seltsamer, ganz ungewöhnlicher Anblick bot sich unseren Augen dar. — Ueber eine reiche, schöne, in Grün und Roth gekleidete Prairie, worauf wilder Klee und Rosen und zuweilen ein Pflaumenbaum mit ihren frischen Farben wechselten, lagen, so weit das Auge reichte, Hunderttausende von Thieren aller Art ausgestreckt, theils ruhig ihre müden Glieder beleckend, theils, ohne aufzustehen, die Hälse vorreckend, um das zarte Gras in ihrer Umgebung abzuweiden. Der Anblick war über alle Beschreibung herrlich und erinnerte unwillkührlich an die Kupferstiche, die man von der Schöpfung in alten Bibeln findet. Wölfe und Panther lagen nur wenige Schritte von einer kleinen Heerde Antilopen entfernt; Büffel, Bären und Pferde hatten sich miteinander vermischt und keines von diesen Thieren vermochte sich von der Stelle zu rühren, auf die es vor Müdigkeit und Erschöpfung niedergesunken war. — Wir kamen an einem Jaguar vorüber, der grimmig nach einem, nur zehn Schritte von ihm entfernten, Kalbe schaute; als er uns sah, versuchte er aufzustehen; aber gänzlich kraftlos, krümmte er seinen Leib so, daß er einen Kreis bildete, verbarg den Kopf auf der Brust mit seinen schweren Tatzen, und stieß ein langsames, halb klagendes, halb drohendes Geschrei aus. Hätten wir Pulver zu verschwenden gehabt, so würden wir die grasfressenden Thiere von vielen ihrer fleischfressenden Nachbarn befreit haben, aber wir kamen jetzt in eine, durch die Räubereien der Texianer und Buggles berüchtigte Gegend, und jeder verschleuderte Schuß Pulver war eine Chance weniger im Falle eines Kampfes.

Unsere Pferde waren der Ruhe sehr bedürftig; wir nahmen ihnen die Sättel ab, und die armen Geschöpfe

ließen es sich so wohl seyn, wie seit langer Zeit nicht mehr. Wir unserer Seits hatten glücklicherweise noch einen guten Vorrath von dem Kalbe, denn wir fühlten ein Widerstreben in uns, irgend einem von den armen, hinfälligen Thieren die Gurgel abzuschneiden. Ganz nahe bei uns lag ein schöner Edelhirsch, auf den ich sogleich mit Vorliebe mein Auge warf. Er war so abgemattet, daß er sich nicht einmal ein paar Zolle weit bewegen konnte, um das Gras zu erreichen, und seine vertrocknete, ausgedorrte Zunge zeigte deutlich, wie er durch Wassermangel litt. Ich pflückte ein paar Hände voll Klee, die ich ihm darreichte; er versuchte zu fressen, konnte aber nicht. — Nur zwanzig Yards von uns entfernt war ein kleiner Teich; ich nahm des Doktors Pelzmütze, füllte sie mit Wasser und kehrte zu dem Hirsch zurück. Welch' ein ausdrucksvoller Blick! Was für schöne Augen! Ich sprenkelte zuerst ein paar Tropfen auf seine Zunge, und setzte ihm sodann das Wasser unter die Nase, das er auch sogleich leerte. Meine Gefährten gewannen nach und nach so großen Antheil an den Leiden der armen Thiere, daß sie so viele von den jungen Wildkälbern nahmen, als sie nur immer konnten, und an den Rand des Wassers trugen, damit sie wieder Kräfte bekommen und entfliehen möchten, ehe sie von den Wölfen angegriffen würden. — Als ich dem Hirsch eine zweite Mütze voll Wasser reichte, so leckte mir das dankbare Thier die Hände, und suchte aufzustehen und mir zu folgen, nachdem es getrunken hatte, aber es gebrach ihm an Kraft, und es konnte mir nur mit den Blicken folgen, während ich ab- und zuging; diese Blicke sprachen so klar und umfassend, wie ganze Bände; ich verstand ihren Sinn! Mir ist es widerwärtig, von der Superiorität des Menschen zu hören. Der Mensch ist so undankbar, wie eine Viper; während ein Hund, ein Pferd und viele andere von den „seelenlosen Thieren" eine Wohlthat nie vergessen werden. — Ich konnte nicht begreifen, was aus den drei Rechtsgelehrten geworden seyn möchte, welche

ohne ihre Büchsen weggegangen und über zwei Stunden ausgeblieben waren. Ich wollte eben den Vorschlag machen, sie aufzusuchen, als sie zurückkamen, Messer, Tomahawks und Kleider ganz mit Blut beschmiert. Sie hatten einen Kreuzzug gegen die Wölfe unternommen, und so lange solche Bestien umgebracht, bis sie so müde waren, daß sie ihre Arme nicht mehr gebrauchen konnten.

Bequem in seinem Lehnstuhle sitzend vermag der Leser den Haß nicht zu begreifen, den ein Prairie-Reisender gegen die Wölfe nährt. Sobald wir erfuhren, was diese drei Kämpen der Wildniß getrieben hatten, beschlossen wir, für die Nacht hier unser Lager zu nehmen, um so viele von diesen Prairie-Schmarotzern zu tödten, als wir nur immer im Stande seyn möchten. Bei ihrer Hinfälligkeit hatte man keine Gefahr von einer solchen Expedition zu befürchten; so zogen wir unsere Gürtel fester an, steckten unsere Pistolen zu uns, falls ein sich erholender Panther einen Angriff wagen sollte, und zogen auf unsere Schlächterexpedition. Auf dem Wege begegneten wir einigen grimmig aussehenden Jaguars, welche anzugreifen, wir nicht für klug hielten; wir ließen sie gehen, und fanden bald Beschäftigung genug unter einer eng zusammengedrängten Heerde von Wölfen. — Wie viele von diesen verabscheuten Bestien wir umbrachten, vermag ich nicht anzugeben, aber wir ließen nicht nach, bis unsere Hände von der Erschöpfung matt und kraftlos geworden, und unsere Tomahawks so stumpf waren, daß sie gar nichts mehr taugten. Als wir den Schauplatz der Metzelei verließen, hatten wir bis an die Knöchel in einer Blutlache zu schreiten, und so stark wurde das Geheul der Bestien, die noch nicht ganz todt waren, daß Hirsche und Elendthiere auf allen Seiten aufzustehen und zu entfliehen trachteten.*) Wir waren mit unserem Zerstörungswerk mehr als vier Stunden beschäftigt gewesen,

*) Der Prairie-Wolf unterscheidet sich wesentlich vom gewöhnlichen Wolf, wie der Leser einsehen wird, wenn ich eine Beschreibung von diesen Thieren gebe, wie man sie in Texas und Californien findet.

als wir müde und hungerig in das Lager zurückkehrten. Roche hatte ein Junges von einem Bären herbeigeschafft, das der Doktor abbalgte und kochte, während wir die Runde machten, um nachzusehen, wie es unseren Protegés erginge. Alle die Thiere, die wir an das Wasser gebracht hatten, waren so weit wieder hergestellt, daß sie umherweideten, und wegsprangen, sobald wir uns ihnen nähern wollten. Mein Edelhirsch graste ebenfalls, aber er ließ sich von mir liebkosen, gerade als ob wir alte Freunde gewesen wären, und er verließ den Platz nicht bis am nächsten Morgen, wo wir selbst aufbrachen.

Der Doktor rief uns zum Abendbrod, welches wir auch bestens beehrten, denn als eine erfreuliche Beigabe zu seinen wundervollen kulinarischen Talenten kannte er verschiedene, in den Prairien einheimische Pflanzen, welche sogar einer Bärenschnitte einen äußerst lieblichen, aromatischen Geschmack zu verleihen vermögen. Er gerieth in die schönste Laune, als wir seine Geschicklichkeit priesen und wurde so aufgeregt, daß er von seinem Plane einer „Gold-, Smaragd-, Topas-, Saphir- und Amethyst-Association" abstand, und schwor, er wolle seine Lanzette wegwerfen, und Koch im Dienste irgend eines Bonvivant werden, oder die Padres eines mexikanischen Klosters in ihres Leibes Bedürfnissen befriedigen. Er rühmte sich im Stande zu seyn, das zäheste alte Weib zu kochen, daß das Fleisch so weiß, mild und zart aussehen müßte, wie das eines Frühlingshuhns; aber auf meinen Vorschlag, ihn als Cordon bleu zu den Cayugas in West-Texas oder unter die Club-Indianer des Kolorado vom Westen zu schicken, änderte er seine Gesinnung abermals und entwarf neue Pläne für die Regeneration der Eingeborenen von Amerika.

Nach unserem Abendessen ritten wir unsere Pferde an den See, um sie zu waschen und zu tränken, wonach wir die Ruhe suchten, die wir in dieser Nacht nicht zu finden verurtheilt waren; denn wir hatten kaum unsere Augen geschlossen, als ein furchtbarer Regen auf uns herabstürzte, und in fünf Minuten waren wir bis auf die Haut naß.

Der Leser mag sich erinnern, daß wir mit Ausnahme von Gabriel Alle unsere Decken an dem Orte zurückgelassen hatten, wo wir zuerst den Prairiebrand gewahr wurden, so daß wir jetzt vor Kälte schauerten, und überdies war der Regen so heftig, daß wir das Erlöschen unseres Feuers nicht verhindern konnten, und dieser Umstand dünkte uns noch peinlicher. Es war in der That eine abscheuliche Nacht; aber der kalte Regen rettete die keuchenden, durstigen Thiere, an deren Leiden wir so gefühlvollen Antheil nahmen. Die ganze Nacht hörten wir die Rehe und Antilopen nach dem See zu laufen und traben; zwei oder dreimal entnahmen wir aus dem entfernten Geschrei der Panther, daß diese furchtbaren Bestien unsere Nachbarschaft verließen und das grimmige Kollern der streitenden Wölfe bewies uns ganz klar, daß sie, wenn noch nicht genug erstarkt, um zu rennen, doch wenigstens kriechen und über ihre eigenen Todten herfallen konnten. Man hat behaupten wollen, die Wölfe fressen nichts von ihrer eigenen Species, aber es ist dies ein Irrthum; denn oft habe ich sie einander anfallen, zerfleischen und verzehren sehen.

Die warmen Strahlen der Morgensonne zerstreuten endlich Finsterniß und Nachtwolken; Rehe, Hochwild, Elendthiere und Antilopen waren fort, meinen Edelhirsch ausgenommen, dem ich eine Handvoll Salz aus meinem Sattelranzen gab. Einige Mustangs und Büffel grasten, aber der größere Theil lag noch, in einer Ausdehnung so weit das Auge reichen konnte, auf dem Rasen ausgestreckt. Was die Wölfe betrifft, so schienen sie, entweder in Folge der größeren Anstrengung, die sie ausgestanden hatten, oder weil sie vom Blut und Fleisch ihrer Genossen übersättigt waren, steifer als je. Wir tränkten unsere Pferde, füllten unsere Flaschen und setzten nach einem erquicklichen Mahl von kaltem Bärenfleisch unsere Reise fort, um uns durch Thätigkeit zu erwärmen und unsere Kleider zu trocknen, denn wir waren bis auf die Haut naß und ganz starr vor Kälte. — Der Leser staunt vielleicht darüber, daß sich diese Thiere in einem Zustand äußerster Erschöpfung

befanden, wie ich ihn beschrieben habe, aber ich gebe ihm zu bedenken, daß sie das Prairiefeuer aller Wahrscheinlichkeit nach hunderte von Meilen vor sich hergetrieben hatte, und zwar mit einer ihnen ganz ungewöhnlichen Geschwindigkeit, wie sie nur ein panischer Schrecken erzeugen konnte. Es erscheint mir sehr glaublich, daß das Feuer über einen Raum von fünfhundert Meilen hingelaufen ist, und den Grund zu dieser Schätzung finde ich gerade in dem erschöpften Zustand der fleischfressenden Thiere.

Ein Panther kann zweihundert Meilen und noch mehr ohne die geringste Erschöpfung durchlaufen. Dasselbe ist bei einem Jaguar und sogar bei einem Elendthier der Fall. — Keineswegs will ich damit sagen, daß alle die Thiere, wie die Büffel, die Mustangs, das Rothwild und so weiter, eine solche Strecke zurückgelegt haben; während sich das Feuer fortwälzte, sammelten sich die Thiere nach und nach, bis sie die von mir beschriebene ungeheuere Masse bildeten, und Tausende waren ohne Zweifel bereits umgekommen, lange, ehe das Feuer die Prairie erreicht hatte, auf der wir gelagert waren. Auch zu anderen Zeiten bin ich Zeuge der außerordentlichen Anstrengungen gewesen, deren Thiere unter dem Einfluß der Furcht fähig sind. — Bei einer Estampede sah ich einige Ochsen mit den Jochen auf dem Nacken sechszig Meilen in vier Stunden zurücklegen. Bei einer anderen Gelegenheit war ich an dem östlichen Ufer des Vermilion-See's Zeuge einer Estampede, und als ich zwölf Tage später zurückkehrte, sah ich die Thiere noch in allen Richtungen auf der Prairie liegen, obgleich sie sich bedeutend von der Anstrengung erholt hatten. Bei dem letzten Falle war die Prairie dreihundert Meilen weit von Osten nach Westen verbrannt worden, und es unterliegt keinem Zweifel, daß die Thiere die ganze Strecke in der größten Eile estampedirt hatten.

Unsere Pferde hatten sich völlig von den ausgestandenen Strapatzen erholt; wir ritten in einem munteren kurzen Galapp unter den Strahlen einer wohlthätigen Sonne, und bald fühlten wir das warme Blut in unseren

Adern wieder seinen Kreislauf nehmen. So mochten wir uns ungefähr sechs Meilen am Rande der Masse der auf der Prairie ruhenden Büffel hin fortbewegt haben, als wir eine Scene erschauten, die uns mit Mitleid erfüllen mußte. Vierzehn vor Schwäche taumelnde Wölfe griffen einen herrlichen schwarzen Hengst an, der so erschöpft war, daß er sich nicht auf seine Beine stellen konnte. Sein Nacken und seine Seiten waren bereits mit Wunden bedeckt, und er lag in einem furchtbaren Todeskampf. Nun ist das Pferd ein zu edles Thier, als daß es nicht im Menschen einen Beschützer gegen solche blutdürstige Feinde finden sollte; so stiegen wir ab und streckten alle seine Angreifer nieder; aber da der arme Hengst ganz unheilbar verwundet war, und ohne Zweifel in die Hände einer andern Meute seiner Prairie-Feinde gefallen wäre, so beförderten wir auch ihn mit einem Büchsenschuß zum Tode. Es war ein Akt der Menschlichkeit, aber die Vernichtung dieses edeln Thieres in der Wildniß umwölkte doch einigermaßen unsere Geister. Der Doktor bemerkte dies, und hielt es für räthlich, uns mit folgender Geschichte zu beleben.

„Alle Austernliebhaber in New-York kennen gar wohl den jovialsten Schenkwirth der Welt, den alten Slick Bradley, den Eigenthümer des ‚Franklin' in Pearl Street (in der Perlstraße). Kommt Ihr nach New-York, so vergeßt nicht bei ihm einzusprechen, und wenn Ihr irgend Sinn habt für einen kühlen Sangaree, einen Mint-julep*) oder eine schmackhafte Austernsuppe, so macht Euch das Keiner besser, als Slick Bradley. Ueberdies ist sein Schenktisch bequem, sein Weib reinlich und höflich, und seyd Ihr zu einem Spielchen aufgelegt, so könnt Ihr es in seinen Privatzimmern im oberen Stockwerk auf die gemächlichste Weise finden. — Alt Slick ist stets guter Laune und lacht den ganzen Tag; er ist stolz auf seinen Keller, auf sein Haus, auf sein Weib, und vor Allem

*) Ein aus Münze, Eis, Branntwein und Citronen zubereiteter Kühltrank.

stolz auf das vor seinem Hause hängende Schild, das heißt einen gelben Kopf von Franklin, gemalt von einem galligen Laffen, der das Modell in seinem Spiegel suchte.

„Nun hat Slick seine Wirthschaft über vierzig Jahre geführt, und obgleich es ihm gelang, eine runde Summe zusammenzubringen, so will er doch sein Geschäft nicht aufgeben. Nein, bis zu seinem Todestage wird er an seinem Schenktisch bleiben, seine Havanna's rauchen und maschinenmäßig mit seinen zwei Taschenbüchern in seinen tiefen Kamisoltaschen spielen, wovon das eine für die zehn Dollars Noten und darüber, und das andere für die fünfe und darunter bestimmt ist. Slick Bradley ist der unabhängigste Mann der Welt; er scherzt ganz vertraulich mit seinen Gästen und weiß, außer ihrer Speiserechnung, noch mehr Geld von ihnen durch Wetten zu gewinnen, denn Wetten ist eine große Leidenschaft von Slick; er wettet Alles auf Alles; widerspricht ihm in dem, was er behauptet, und augenblicklich sind seine zwei Taschenbücher unter Eurer Nase. ‚Ich weiß es besser,‘ wird er sagen, ‚nicht so? Was wollt Ihr wetten — fünf, zehn, fünfzig, hundert? Still, Ihr wagt es nicht zu wetten, Ihr wißt, daß Ihr Unrecht habt;‘ und mit einer Miene der Ueberlegenheit und Selbstzufriedenheit wird er lange Schritte über seinen wohlgescheuerten Estrich machen, und wiederholt ausrufen: „Ich weiß es besser.“

„Slick pflegte sich einst zu rühmen, er habe nie eine Wette verloren; aber seit einem kleinen Vorfalle, der ganz New-York lachen machte, gesteht er ein, er habe seinen Meister gefunden, denn, obgleich er die Wette gewann, so hatte er doch den Einsatz fünfzigfach bezahlt. Da ich nun die Geschichte von dem lustigen Wirthe selbst gehört habe, so will ich sie hier wiedergeben, gerade wie ich sie bekommen — nichts dazu, nichts davon.

„Eines Tages traten zwei lebhafte junge Männer in den ‚Franklin;‘ sie stiegen aus einem Kabriolett, und waren im höchsten Grade fashionable gekleidet. Als neue Kunden empfing sie der Wirth mit seinem feinsten Lä-

cheln und der größten Höflichkeit, führte sie in den Salon Nro. Eins, dachte in seinem Innern, diese Gäste können nicht weniger seyn, als Extrafeine aus der Wall-Street, und beschloß, sie sollten sich über seinen Speisezettel nicht zu beklagen haben. — Ein reichliches Mittagsmahl ward ihnen vorgesetzt, mit verschiedenen Sorten altem Wein und ausgezeichneten Havannas, und der würdige Gastgeber berechnete in seinem Kopf alle die Items, die er anständigerweise auf die Rechnung bringen könnte, als, kling, kling, die Glocke ertönte, und weg war er die Treppe hinauf, Kreuzsprünge machend, hüpfend, lächelnd, und seine zwei Hände vor seine Bogenfenster haltend.

„Eh, alter Slick," rief Einer von den Stutzern, „treffliches Mittagsbrod, beim Zeus; guter Wein, feine Cigarren; viele Gäste, he?"

„Slick blinzelte; er war in seiner ganzen Glorie, stolz und glücklich. — „Nichts Besseres im Leben, als ein gutes Mittagsbrod," fuhr der Stutzer Nro. Eins fort; „Einige essen, um zu leben — das sind Narren; ich lebe nur um zu essen, das ist die wahre Philosophie. Kommt, alter Bursche, unsere Rechnung, macht sie wie für Stammgäste, denn wir gedenken oft hieher zu kommen; nicht so?" — Der letzte Theil der Sentenz war an den Stutzer Nro. Zwei gerichtet, der seine Beine sehr comfortable über die Ecke des Tisches gelegt hatte, und mit der Gabel in den Zähnen stocherte.

„Das werde ich, auf Ehre!" erwiederte Nro. Zwei mit schleppendem Tone. „Mittagsbrod gut hier, verdammt comfortable; fehlte nichts, als der Champagner!"

„Mein Gott! Gentlemen," rief Slick, „warum haben Sie es nicht gesagt? Ich besitze den besten in der ganzen Stadt." — „In der That, habt Ihr?" sprach Nro. Eins, mit den Lippen schmatzend; „nun habt Ihr auch vom ächten, edeln Stoff? So bringt eine Flasche, Wirth, und Ihr müßt Euch zu uns setzen. Bringt drei Gläser — beim Zeus, wir wollen Euere Gesundheit trinken." — Als Slick zurückkehrte, fand er seine Gäste

in sehr aufgeregter Laune, ihre Heiterkeit war so krampfhaft, daß sie sich die Seiten halten mußten. Slick lachte ebenfalls, aber ohne dadurch Zeit zu verlieren; in einem Augenblick präsentirte er den Herren die schäumende Flüssigkeit. Sie nahmen ihre Gläser, tranken seine Gesundheit und fuhren dann in ihrer lustigen Unterhaltung fort:

„Und so hast Du also die Wette verloren?" fragte Nro. Eins. — „Ja, beim Himmel, ich bezahlte die hundert Dollars, und das Schlimmste daran war, daß mich alle Welt auslachte." — Slick war ganz verdutzt, die jungen Männer hatten gelacht, sie hatten von einer Wette gesprochen, und er wußte nichts von der Sache. Er war mächtig neugierig, und da er aus Erfahrung wußte, daß der Wein die Herzen öffnet und die Zungen löst, so machte er einen Versuch, die Ursache der Heiterkeit zu ergründen. — „Ich bitte um Verzeihung, meine Herren, wenn ich mir die Freiheit nehme, aber wenn es Ihnen gefällig wäre, was war der Gegenstand der Wette, die Sie in der Erinnerung in so gute Laune versetzt?"

„Das will ich Ihnen erzählen," rief Nro. Eins, „und Sie werden sehen, was für einen Narren ich aus mir gemacht habe. Sie müssen nämlich wissen, daß es unmöglich ist, dem Pendel einer Uhr mit der Hand zu folgen, und die Worte zu wiederholen: ‚da geht er hin, dort geht er hin,' während der Pendel sich hin und her schwingt, das heißt, wenn Menschen um Sie her sprechen, weil Sie das daraus bringt. Eines Tages war ich in Gesellschaft muntrer Kameraden in einem Wirthssaale, mit einer Uhr, gerade wie diese in Ihrem Zimmer. Das Gespräch fiel auf die Schwierigkeit, das: ‚da geht er hin' und ‚dort geht er hin' eine halbe Stunde lang fortzutreiben. Wohl, ich dachte, das sey das leichteste Ding auf der Welt, und als ich dies äußerte, so forderte man mich auf, es zu thun. Die Folge hievon war eine Wette von hundert Dollars, und als ich eingewilligt hatte, daß sie so viel an mich hinsprechen könnten, als ihnen

beliebte, aber nur dürften sie mich nicht berühren, so postirte ich mich vor die Uhr und fing an: ‚da geht er hin, dort geht er hin,‘ während einige meiner Genossen theils zu singen, theils zu schreien, theils zu lachen anfingen. Nun, nach drei Minuten sah ich ein, daß die Aufgabe viel schwieriger war, als ich mir gedacht hatte, aber dennoch fuhr ich fort, bis ich Jemand sagen hörte: ‚So wahr ich lebe, hier geht Miß Reynolds Arm in Arm mit dem glücklichen Hund, dem Jenkins, spazieren.‘ Nun müßt Ihr wissen, Wirth, daß Miß Reynolds meine Geliebte, und Jenkins mein größter Feind war; so sprang ich an das Fenster, um nachzusehen, ob es wahr wäre, und in demselben Augenblicke verkündigte mir ein schallendes Gelächter, daß ich die Wette verloren hatte.“

„Nun war Slick Bradley, wie gesagt, ein leidenschaftlicher Freund vom Wetten. Ueberdies that er sich nicht wenig zu gut auf seine Selbstbeherrschung, und da er keine Geliebte besaß, auf die er hätte eifersüchtig seyn können, so kam er, sobald der Gentleman seine Geschichte geendigt hatte, mit einem Sprung auf den Hauptpunkt.

„Wohl,“ sprach er, „Sie haben die Wette verloren, aber das begreife ich nicht. Ich halte es, wie Sie es selbst gethan, für das leichteste Ding in der Welt. Gewiß könnte ich es eine halbe Stunde, ja sogar eine ganze Stunde aushalten.“

„Die Gentlemen lachten und sagten, sie wüßten das besser; der Wirth wurde hitzig, und machte den Vorschlag, wenn seine Freiheit die Herren nicht beleidigen würde, eine Wette mit ihnen einzugehen, daß er es eine halbe Stunde aushalten könnte. Zuerst erhoben sie Einwendungen, unter dem Vorwande, sie möchten nicht gerne sein Geld gewinnen, in der Ueberzeugung, daß für ihn keine Chance vorhanden wäre, aber da er darauf bestand, so willigten sie ein, zwanzig Dollars mit ihm zu wetten. Slick setzte sich sogleich seines Urgroßvaters Uhr gegen-

über, fing an mit der Hand dem Pendel zu folgen und wiederholte die Worte: „da geht er hin, dort geht er hin.“

„Die zwei Herren entdeckten mancherlei wunderbare Dinge durch das Fenster: zuerst hatte ein Matrose eine Frau ermordet, nun war ein Gerüste eingestürzt, dann sahen sie ganz genau, daß es im Laden zunächst am Hause brannte. Slick blinzelte und lächelte wohlgefällig, ohne seine Stellung zu verlassen. Er war zu sehr ein alter Fuchs, um sich durch so kindische Kniffe fangen zu lassen. Plötzlich bemerkte Nro. Zwei, gegen Nro. Eins, die Wette werde nicht wohl angehen, da die Einsätze nicht deponirt worden seyen, und beide sprachen zu gleicher Zeit den Wirth an. „Nicht schlau genug für mich,“ dachte Slick, steckte seine linke Hand in die rechte Tasche seines Kamisols, nahm das die größeren Noten enthaltende Taschenbuch heraus, und übergab es seinen Gästen.

„Nun,“ rief Nro. Zwei seinem Gefährten zu: „ich bin überzeugt, Du wirst die Wette verlieren; der Bursche ist unerschütterlich; nichts auf der Welt vermag ihn zu rühren.“

„Wart’ ein Bischen; er soll mir bald ablassen,“ flüsterte der Andere laut genug, daß Slick es hören konnte. „Wirth,“ sagte er sodann zu diesem, „wir bauen auf Euere Ehrlichkeit, daß Ihr eine halbe Stunde fortmacht; wir wollen uns nun ein wenig mit der guten Mistreß Slick unterhalten.“ Hienach verließen sie das Zimmer, ohne die Thüre zu schließen.

„Slick war nicht eifersüchtig. Er nicht; überdieß wußte er das Schenkzimmer voll von Gästen; es war seiner Meinung nach nur ein Kniff von den Stutzern, die ihn wohl hinter der Thüre belauerten. Allem nach waren sie indessen nur Neulinge, und er würde wohl ihr Geld gewinnen, meinte er, und bedauerte nur, daß die Wette nicht schwerer in das Gewicht fiel.

„Zwanzig Minuten waren bereits vorüber, als Slicks kleiner Knabe in das Zimmer sprang: „Papa, es ist ein Herr unten in der Schenkstube, der Dich sprechen will.“

„Ein neuer Kniff," dachte der Wirth; „sie sollen mich nicht bekommen, obgleich — da geht er hin, dort geht er hin." Und als der Knabe sich ihm näherte, um seinen Auftrag zu wiederholen, gab ihm Slick einen Puff: „Pack' Dich — da geht er hin, dort geht er hin."

Der Junge lief schreiend fort, und bald kam Mrs. Slick, die in zornigem Tone ausrief: „Nun mache doch keinen Narren aus Dir; der Ehrenmann ist unten, an den Du den Bauplatz verkauft hast, und will Dir das Geld bringen."

„Sie sollen mich dennoch nicht fangen," sagte Slick zu sich selbst. Und auf alle Beleidigungen und Vorwürfe von Mrs. Slick antwortete er nur: „da geht er hin, dort geht er hin." Endlich deutete der Zeiger die halbe Stunde an, und der Wirth, der die Wette gewonnen, drehte sich um.

„Wo sind sie?" sprach er zu seiner Frau.

„Sie? Wen meinst Du denn?" erwiederte die Ehehälfte.

„Die zwei Herren, wen sonst?"

„Wie — die sind schon vor zwanzig Minuten fortgegangen."

„Slick war vom Donner gerührt, „und das Taschenbuch," stieß er krampfhaft heraus.

„Seine Frau schaute ihn mit unbeschreiblicher Verachtung an."

„Wie, Du Narr, Du hast ihnen Dein Geld gegeben?"

„Slick sah bald ein, daß er Minus fünfhundert Dollars war, abgesehen von den zwei Diners. Seitdem wettet er nie mehr anders, als gegen baaren Einsatz und in Gegenwart von Zeugen."

Sechstes Kapitel.

Wir setzten unseren Marsch einige Tage fort, nachdem wir die Büffel verlassen, und hatten nun die Köpfe unserer Pferde gerade Osten zugewendet. Wir hatten

die von den wilden Heerden besuchten Orte nicht lange hinter uns, als die Mahnungen des Hungers sich wieder gewaltig zu regen begannen. Da und dort trafen wir eine Prairiehenne, einen Truthahn, oder ein paar Klapperschlangen, aber die Rehe und Antilopen waren so scheu, daß wir ihnen nicht auf eine Meile nahe kommen konnten, obgleich wir sie in der Ferne springen sahen.

Der Boden war eben, und das Gras bot, obgleich kurz, doch ein vortreffliches Futter, und darüber ergoß sich ein reicher, wechselvoller Schmelz von Blumen. Den Tag über hatten wir schönes Wetter, aber die Nächte waren sehr kalt und ein schwerer Thau lagerte sich über der Erde. Da wir unsere Decken verloren, so brachten wir die Nächte in einem erbärmlichen Zustande zu. Es war kein Holz zu finden, um damit ein Feuer zu unterhalten; selbst den thierischen Dünger traf man so selten, daß wir unsere kärglichen Male in sieben Tagen nicht mehr, als dreimal kochen konnten, und die vier letzten Haselhühner, die wir tödteten, verspeisten wir roh.

Um die Mitte des achten Tages erhob sich eine dunkle Linie unter dem Horizont fern im Süden und in einer Ausdehnung, so weit das Auge reichte. Wir wußten, daß es ein Wald war, und konnten überzeugt seyn, daß wir genug zu essen finden würden, wenn wir ihn erreicht hätten; aber er lag noch sehr ferne von uns, wenigstens zwanzig Meilen, und wir waren sehr erschöpft. Am Abend trieb uns der Hunger beinahe zur Verzweiflung und wir fanden, daß wir uns dem Walde nur mit Ueberwindung großer Schwierigkeiten nähern konnten, denn er war mit einem wenigstens drei Meilen tiefen Lager von dickem Dorngesträuche und Stachelbirnbäumen eingesäumt, und durch diese beinahe unüberwindliche Barriere mußte ein Durchgang erzwungen werden. Der Wald war ohne allen Zweifel der Anfang der ausgedehnten Linie edler Holzstämme, welche als eine Art von natürlicher Schranke die Staaten Louisiana, Arkansas und Missouri umgürtet. Erreichten wir dieselben, so würden wir Entbehrungen

und Mühseligkeiten bald im Rücken haben, während im Gegentheil, wenn wir gegen Norden marschirten, unsere Leiden nur zunehmen müßten, da sich dieselbe flache, unwirthliche Prairie bis zum Ufer des Red River ausdehnte. Wir beschlossen deßhalb, unsern Weg durch Dornen und Sträuche zu forciren, und sollten wir uns mit unseren Messern und Tomahawks eine Bahn brechen müssen. Bis Sonnenuntergang setzten wir unsern Marsch fort; dann kamen wir an einen tiefen, trockenen Graben, dicht am Rande der Stachelbirnbarriere und hier nahmen wir unser Lager für die Nacht. Weiter zu gehen, ohne Etwas zu essen, war unmöglich. Die wilden, verstörten Blicke meiner Gefährten, ihre eingesunkenen Augen, ihre fahlen, fleischlosen Gesichter zeigten zu klar, daß rasch eine Speise herbeigeschafft werden mußte, etwas nahrhafter, als die unreife, zusammenziehend sauere Frucht, die sich uns darbot. Wir zogen das Loos und des Pfarrers Pferd wurde vom Schicksal verurtheilt — und in wenigen Minuten war die Haut abgezogen und ein Stück Fleisch vertheilt.

Das Fleisch eines jungen Mustangs ist vortrefflich, aber das eines alten, hinfälligen Pferdes ist ein ganz anderes Ding. Es war so zähe wie Gummi-Elastikum, und je mehr man ein Stück kaute, desto größer ward es. Der Mensch weiß nie, was er zu essen im Stande ist, bis er von der Verzweiflung eines siebentägigen Hungers getrieben wird, und der muntere Pfarrer, der geschworen hatte, nicht einmal mehr Kalbfleisch über seine Lippen wandern zu lassen, griff die ledernen Ueberreste seines getreuen Zelters mit aller Heftigkeit an.

Am nächsten Morgen lenkten wir unsere Schritte gegen Süden, setzten über den Graben, und suchten den Durchgang durch die Stachelbirnen da, wo wir einen Bärenpfad zu bemerken glaubten; aber nachdem wir sechs bis acht Meilen marschirt waren, fanden wir unsere weiteren Fortschritte durch einen tiefen, abschüssigen, von undurchdringlichem Dorngesträuch begränzten Schlund abgeschnitten. Umzukehren war unsere einzige Alternative

und gegen Mittag standen wir wieder an demselben Punkt, von wo wir am Morgen ausgegangen waren.

Es wurde nun über unser weiteres Verfahren Rath gepflogen. Die Rechtsgelehrten und Roche schlugen vor, mehr südlich zu gehen, und einen zweiten Versuch zu machen, doch da wir uns erinnerten, daß wir am Morgen des vorhergehenden Tages einen breiten, aber seichten und sandigen Strom passirt hatten, so hielten es Gabriel und ich für räthlicher, dahin zurückzukehren. Dieser Strom war offenbar einer von den Tributären (Beiflüssen) des Red River und hatte seinen Lauf in östlicher Richtung, und wir waren überzeugt, daß er durch den Schlund fließen und in den Wald gehen müßte.

Unser Vorschlag erhielt die allgemeine Billigung, und ohne weiteren Zeitverlust wandten wir unsere Schritte rückwärts, nachdem Jeder von uns ein Stück Pferdefleisch zu sich gesteckt hatte. Der Pfarrer bediente sich seiner eigenen Beine, und obgleich ich ihm verschiedene Male den Antrag machte, wir wollten abwechselnd reiten, so schlug er es doch immer aus, indem er, des Reitens herzlich müde, nun vorzog, zu Fuß zu reisen. Ich habe in der That in meinem Leben nie einen besseren Fußgänger gesehen; der Mann hatte offenbar seinen Beruf verfehlt, denn er würde mit seinen Beinen mehr Geld gewonnen haben, in der Eigenschaft eines indischen Läufers oder eines Spions, als er in seinem Berufe, wozu er sich gar wenig qualifizirte, je zu erringen hoffen durfte.

Am folgenden Tage Nachmittags lagerten wir uns an dem Strome, und obgleich wenig Hoffnung auf günstigen Erfolg vorhanden war, so setzte ich doch, Pferdefliegen und Heuschrecken als Köder an die Angel steckend, meine Fischerleine in das Wasser. Die Angel war kaum untergesunken, als der Köder angebissen wurde, und zu meiner Freude und Verwunderung zog ich bald zwei große Forellen aus dem Wasser. Ich rief meinen Gefährten, die bald um mich versammelt waren, und wir beschlossen, die Nacht hier zuzubringen, in Betracht, daß uns ein bis zwei gute

Mahlzeiten in den Stand setzen würden, unsere anstrengende Reise besser zum Ziele zu führen. Etwas weiter oben bemerkten wir eine bedeutende Quantität angeflößtes Holz, das auf dem Sande trocken lag, und in Kurzem waren alle unsere Hände mit Vorbereitungen zu einem jovialen Mahle beschäftigt. Gabriel, als der beste Schütze, zog auf Wildpret aus und ich fuhr fort zu fischen zum großen Vergnügen des Doktors und des Pfarrers, von denen der erstere das Kochdepartement unter seine Obhut nahm, während der letztere in der Prairie umherstreifte, um Heuschrecken und Pferdefliegen zu fangen. In weniger als drei Stunden hatte ich dreißig große Forellen und ein Dutzend Katzenfische und Gabriel kehrte mit zwei canadischen Gänsen zurück. Gestärkt durch ein reichliches Mahl und ein wärmendes Feuer fühlten wir bald wieder die alte Thätigkeit in unseren Lebensgeistern, und wir schliefen diese Nacht fest und gesund und entschädigten uns für früheres Wachen und Schauern.

Am nächsten Morgen nach dem Frühstück füllten wir unsere Sattelranzen mit den Ueberresten unserer Mundvorräthe und folgten dem Strome zehn Meilen weit, wobei das Wasser unseren Pferden bis an die Schultern ging, da beide Seiten des Flusses mit Dorngesträuch bedeckt waren. Der Pfarrer sah sich genöthigt, hinter einem von den Rechtsgelehrten zu reiten, der ein stark gebautes, kräftiges Pferd besaß; und es belustigte uns nicht wenig, als eines von unseren Rossen in ein Loch stolperte und bei dieser Gelegenheit seinen Herrn abwarf. Noch neun Meilen setzten wir unsern Marsch im Flusse abwärts watend fort, bis am Ende die Stachelbirnbäume und Dornsträuche vom Ufer zurücktraten, und es uns vergönnt war, wieder auf trockenen Grund zu kommen; aber wir waren noch keine Stunde auf dem Ufer marschirt, als wir unsere Straße von einer gebrochenen Hügelreihe durchschnitten fanden.

Nach unglaublicher Anstrengung sowohl für Pferde als Menschen, denn wir waren genöthigt, abzusteigen

und unsere Waffen und Sattelranzen zu tragen, ward die Steigung endlich zurückgelegt. Als wir die Anhöhe erreichten, erblickten wir unter uns ein freundliches, romantisches Thal, durch dessen Mitte der Fluß seinen Weg wand, gespeist durch zahllose Bäche, die sich in allen Richtungen mit ihm vereinigten. Ihre unmittelbaren Ufer waren mit kleinen Bäumen und Gebüschen vom dunkelsten Grün besetzt, während das Gestade des Flusses ein Gürtel von stärkerem, üppiger aufgewachsenem Gehölze begränzte.

Dieses Thal war in einem Kreise von der von uns erstiegenen Hügelkette bis zu dem Waldgürtel umschlossen. Wir führten unsere Pferde am Abhang hinab, und erreichten die Tiefe wohlbehalten in weniger als einer Stunde. Ein scharfer Ritt von drei bis vier Meilen durch das Thal brachte uns an den Saum des Waldes, wo wir uns an einem kleinen Teiche lagerten, und nach einer zweiten, bequemen Nachtruhe setzten wir unsern Weg durch eine Masse der edelsten Ahorn- und Fichtenbäume fort, die ich je gesehen hatte. Nun gab es Wildpret in Ueberfluß; Truthähne, Bären und Rothwild kamen uns jede Minute vor den Blick, und als wir vorrückten, waren deutliche Spuren von Maulthieren und Eseln sichtbar. Noch ein wenig weiter vor, entdeckten wir auch Fußstapfen von Menschen, die dem Aussehen nach nur ein paar Stunden alt seyn konnten. Bei diesem Anblick vergaßen wir unsere Müdigkeit, und trieben vorwärts, in der süßen Hoffnung, bald das Ende aller unserer Leiden zu finden.

Spät am Nachmittag schoß ich einen fetten Bock, und obgleich wir ängstlich beflissen seyn mußten, den Fußstapfen zu folgen, um zu erforschen, was für Reisende wir vor uns hätten, so waren unsere Pferde doch so ermüdet und unser Appetit dergestalt geschärft, daß wir es nach einiger Ueberlegung für wünschenswerth erachteten, auf der Stelle zu bleiben, wo wir uns befanden. Diese Gelegenheit benützte ich, um mir ein Paar Schuhe aus dem nun überflüssig gewordenen Sattelranzen des Pfar-

rers zu machen. Wir waren diesen Abend in der besten Laune; wir glaubten in der Nähe einer von den Niederlassungen westlicher Auswanderer angelangt zu seyn; denn wir hatten erwähntermaßen Spuren von Eseln gesehen, und diese Thiere werden nie zu Reisen in entfernte Gegenden benützt. Somit lebten wir der Hoffnung, am nächsten Morgen innerhalb zwölf bis fünfzehn Meilen einige Blockhäuser zu finden, wo wir im Stande wären, dem Pfarrer ein neues Pferd, und uns mehr Munition zu verschaffen, denn wir hatten Alle mit einander kaum noch ein halbes Pfund Kugeln. Der Advokat genoß im Voraus das Glück, seine Halb-Gallon-Flasche wieder zu füllen, und der Doktor versprach uns treffliche Gerichte eigener Erfindung, sobald er einer Bratpfanne habhaft werden würde. Unsere Geister übersprudelten am Ende dermaßen, daß es sehr spät würde, ehe wir uns zur Ruhe niederlegten. Ungefähr um zwei Uhr Morgens fühlte ich einen Druck auf meiner Brust, schlug die Augen auf und sah Gabriel mit einem Finger an den Lippen, um mir Stillschweigen aufzuerlegen. Flüsternd unterrichtete er mich sodann, daß eine zahlreiche Bande von Dieben in unserer Nachbarschaft wäre, und daß dieselben bereits unsere Pferde entdeckt hätten. Wir nahmen nur unsere Messer und Tomahawks, und krochen schweigend vorwärts, bis wir an eine kleine Oeffnung im Walde kamen, von wo aus wir etliche zwanzig Bursche, ganz ohne Licht und Feuer, aber bis an die Zähne bewaffnet, gelagert sahen. Drei oder vier von ihnen schienen in einem lebhaften Gespräch begriffen, und von der Dunkelheit begünstigt, schlichen wir näher hinan, bis wir jedes Wort hören konnten. „Liegen Alle in tiefem Schlaf," sagte Einer von ihnen, „sehen aber mächtig elend aus; haben gewiß keinen Cent bei sich; und ihrer Kleidung nach zu urtheilen, sind drei von ihnen Mischlinge." — „Und die Pferde?" ließ sich eine andere Stimme vernehmen. — „Was das betrifft, sie haben nur sieben," erwiederte die erste Stimme; „sind zwar schöne Thiere, aber sehr matt

und hinfällig. Nach einer Weide von drei Wochen ließen sie sich vielleicht gut verkaufen." — „So nehmt sie weg; sind sie angebunden?" — „Nur zwei." — „So reißt die Halfter ab, und reitet in größter Hast mit ihnen davon, als ob sie in Schrecken gejagt wären; das wird keinen Verdacht bei den Herren erwecken." — „Warum nicht die Sache mit Allen zugleich abmachen? Wir würden ihre Sättel bekommen!" — „Dummkopf! Gesetzt, sie gehörten zu der Vorhut von General Rusk's Armee und Einer von ihnen würde entkommen. Nein; morgen bei Sonnenaufgang werden sie ihren Pferden auf der Spur nachlaufen, und ihre Sättel und Ranzen zurücklassen; drei Mann sollen hier bleiben, um die Beute in Sicherheit zu bringen, und wenn die Enten (Fußgänger) sich recht hübsch in den Wald verwickelt haben, so können wir thun, was uns beliebt."

Es mischten sich nun noch Andere in das Gespräch, und Gabriel und ich kehrten so still zu unsern Freunden zurück, als wir sie verlassen hatten. Nach einer halben Stunde hörten wir den Galopp unserer Pferde, in einer südlichen Richtung, und Gabriel, der noch einmal recognosciren ging, sah, wie die Bande einen andern Weg gegen Osten nahm, und, wie es beschlossen war, drei von ihrer Mannschaft zurückließ. Ein paar Minuten hörte er diese Leute sich über die besten Mittel berathen, wie man die Sättel wegschaffen könnte, und nachdem sie wacker aus einem großen steinernen Kruge getrunken, hüllten sie sich in ihre Decken, und krochen in eine Art von Höhle, welche wahrscheinlich die Räuber selbst gegraben hatten, als eine Cachette für ihre Mundvorräthe und für die Beute, die sie nicht bequem wegbringen konnten.

Aus dem Gespräche der drei Spitzbuben glaubte Gabriel entnehmen zu können, daß die Bande zu einem Rendezvousplatz an dem Ufer eines Flusses gegangen war, und daß die Abtheilung, welche unsere Pferde weggebracht hatte, sich nur sechs Meilen südwärts ziehen würde, zu einem Strome, wo die Fährte der Pferde, im Falle einer Verfolgung, verloren gehen sollte. Sobald sie uns

für weit genug von unserm Lager entfernt hielten, würden sie auf einem andern Wege zurückkehren und sich mit den zurückgelassenen drei Burschen wiedervereinigen. Gabriel vermuthete, es wären nur vier mit den Pferden abgegangen. Nach einer kurzen Berathung weckten wir unsere Kameraden, erklärten ihnen den Stand der Dinge, und beschlossen die Ausführung einer Gegenlist.

Zuerst trug man darauf an, die drei zu Erbeutung unserer Sattelranzen zurückgelassenen Schufte niederzuschießen; aber wir bedachten, daß sie besser mit den Oertlichkeiten bekannt sein müßten, als wir, und daß der Knall von einem ihrer Gewehre den Verdacht der Leute erwecken würde, die unsere Pferde übernommen hatten, und so fühlten wir uns bewogen, ein anderes Verfahren einzuschlagen. Vor Tagesanbruch nahm ich meinen Bogen und Pfeile, und erreichte glücklich eine sichere Stellung wenige Yards von der Höhle, worin die Diebe verborgen lagen. Gabriel that dasselbe in einem Gebüsche halbwegs zwischen der Höhle und unserem Lager. Roche und die fünf Amerikaner spielten ihre Rollen ganz bewunderungswürdig — sie gingen bis nahe an die Höhle, schwuren, unsere Pferde müßten durch eine Erscheinung in Schrecken gejagt worden und entflohen seyn, und liefen auf die Fährte mit so viel Geräusch, als nur immer möglich; um die Räuber noch mehr in ihrem Wahne zu bestärken, ließen sie ihre Büchsen zurück.

Sobald sie sich entfernt, kamen die Diebe aus ihrem Verstecke hervor; und Einer, der sich mit seiner Büchse bewaffnete, „ging," wie er sagte, „um nachzusehen, ob der Weg sauber wäre." Bald kehrte er mit zweien von unseren Flinten und einem brennenden Stück Holz zurück, und die Würdigen lachten mit einander über den günstigen Erfolg ihres listigen Streiches. Sie zündeten ein Feuer an, nahmen wieder einen Schluck, und während sich Einer damit beschäftigte, Kaffee zu bereiten, entfernten sich die zwei Andern, mit keiner andern Waffe, als mit ihren Messern, um die Felleisen und Sättel her-

beizuschaffen. Sie waren nicht fünf Minuten weggegangen, als ich eine enorme Klapperschlange sprungfertig nicht einen halben Yard von mir erblickte. Seit meinem Schlangen-Abenteuer unter den Comanches war ich von einer solchen Furcht vor diesem Thiere erfüllt, und meine Angst war wirklich so groß, daß ich aus meinem Verstecke hervorstürzte und mit einem Satze in einer Entfernung von nur zehn Yards dem Burschen gegenüberstand, der ganz ruhig sein Feuer anblies und den Kaffee umrührte. Er erhob sich sogleich, machte zwei Schritte rückwärts und hielt sich, völlig entkräftet durch die plötzliche Erscheinung, mit der Hand an einem Baum, woran die Büchsen gelehnt waren.

Diese Bewegung entschied über sein Schicksal; denn da es nicht in meinen Wünschen lag, auf mich schießen zu lassen, und eben so wenig mit einem Burschen handgemein zu werden, der so riesenmäßig gebaut war, daß er mich zwischen Daumen und Zeigfinger hätte erdrücken können, so spannte ich auf ihn; obgleich rasch, so hatte ich doch sicher gezielt, und er stürzte, ohne ein Wort auszustoßen, todt zu Boden; der Pfeil hatte ihn durch das Herz getroffen. Ich schlich sodann zu Gabriel, dem ich die Sache erklärte, und verließ ihn sogleich wieder, um meine Stellung in der Nähe der zwei noch lebenden Räuber einzunehmen. Ich fand sie damit beschäftigt, die Felleisen zu untersuchen, und bei Seite zu bringen, was sie für ihren eigenen Nutzen zu verheimlichen gedachten.

Nachdem sie eine halbe Stunde damit zugebracht hatten, nahm Einer drei Sättel auf seinen Kopf, und kehrte so beladen zum Feuer zurück, um seinen Kaffee zu trinken, so lange er noch warm wäre. Fünf Minuten später vernahm man das Geräusche eines schweren Falls (es kam von dem so eben weggegangenen Diebe her, der von Gabriel mit dem Tomahawk erschlagen worden war), und der zurückgebliebene Räuber belud sich selbst mit den Sattelranzen, und schickte sich an, nachzufolgen, während er laut über seinen Kameraden fluchte: „der nicht über

seine eigenen Augen hinaussehen könnte, und sicherlich die Sattelknöpfe zerbrechen würde."

Eben spannte ich meinen Bogen und wollte mein Ziel fassen, als mir Gabriel im Vorübergehen ein Zeichen gab, abzulassen, und auf den Dieb losspringend diesem in den Rücken schlug, gerade als er die Sättel auf seinem Kopfe wieder in das Gleichgewicht bringen wollte. Der Dieb fiel nieder, und versuchte es, sich zu wehren, aber Gabriels wunderbare Muskelkraft war zu viel für ihn; in einem Augenblick lag er halb erdrosselt und regungslos. Wir banden ihn fest an Händen und Füßen, und trugen ihn in seine Höhle; die zwei Leichname legten wir an seine Seite, steckten sodann unser Gepäcke ebenfalls in die Höhle und hielten uns bereit, die Pferdediebe zu empfangen, nachdem wir zuvor alle Spuren des Kampfes verwischt hatten. — Der Zufall begünstigte uns. Während wir den Kaffee tranken, der den Siegern als Preis zugefallen war, hörten wir in der Ferne Pferdegetrampel. Ich ergriff eine von den Büchsen, und Gabriel, nachdem er einen Moment aufmerksam gehorcht hatte, bereitete seinen Lasso und glitt hinter das Gebüsche. In Kurzem gewahrte ich mein eigenes Pferd, das ohne Zweifel seinen Reiter abgesetzt hatte, und nach dem Lager zurückgaloppirte. Einer von den Schurken war auf Gabriels Roß dicht hinter ihm und rief den drei Räubern zu: „Halt ihn auf, Rossy, Carlton, halt ihn auf." In diesem Augenblick fiel Gabriels Lasso auf seine Schultern, und er stürzte vom Pferde so todt, als wenn ihn der Blitz erschlagen hätte; er hatte das Genick gebrochen.

Sobald wir unsere Pferde wieder gewonnen hatten, sattelten wir sie, in der Hoffnung, die übrigen Räuber leicht einzufangen, insoferne die Geschwindigkeit unserer Thiere die der ihren bei weitem übertraf. Nach einem scharfen Ritt von einer halben Stunde stießen wir auf Roche und unsere Gefährten, welche nicht minder glücklich gewesen waren. Der Schelm, der mein Pferd geritten hatte, scheint durch den Sturz gegen einen Baum

schwer verletzt worden zu seyn, und während Einer von seinen Genossen dem davon galoppirenden Rosse nachjagte, banden die zwei Anderen ihre Pferde an Bäume, und eilten dem Gefallenen zu Hülfe. Mitten in diesem Geschäfte überrascht, wurden sie von Roche und seinen Begleitern an Händen und Füßen gebunden.

Wir brachten unsere Gefangenen zurück und fanden, als wir an der Höhle ankamen, daß wir nicht nur Nichts durch die Räuber verloren, sondern im Gegentheil verschiedene Artikel bekommen hatten, deren wir bedurften. Einer von den Rechtsgelehrten fand in dem Steinkruge Whisky genug, um seine Flasche zu füllen; der Pfarrer erhielt eine neue Büchse als Stellvertreterin für diejenige, welche er in der Prairie verloren hätte, und in den Jagdtaschen und Pulverhörnern der drei ersten Räuber fand sich ein erklecklicher Vorrath von Pulver und Blei. Auch nahmen wir uns die Freiheit, von vier grünen Mackinau-Decken und einem Packe Erdmandel-Kaffee Besitz zu ergreifen. — Wir dankten der Vorsehung, die uns diese Schurken in den Weg geführt hatte, und nach einem guten Mahle setzten wir unsere Reise in südlicher Richtung fort, wobei jeder von den drei Rechtsgelehrten an einem starken Stricke einen von den Räubern führte, denen man Knebel angelegt und die Hände auf den Rücken gebunden hatte. Den ganzen Tag hindurch unterhielt sich der Pfarrer damit, daß er unsern Gefangenen Ehrlichkeit und Moralität predigte; da die Schelme sahen, daß ihnen die Möglichkeit zu entkommen gänzlich abgeschnitten war, so gingen sie rasch neben den Pferden her. — Gegen Abend campirten wir in einer von jenen Lichtungen, von einer Meile im Umfang, wie man sie so häufig in den Wäldern des Westen trifft. Wir hatten einen Marsch von zwanzig Meilen gemacht, und dieses, nebst dem forcirten Ritte, den unsere Pferde am Morgen ausgehalten, hatte sie im höchsten Grade ermüdet und angegriffen. Ueberdies hatten wir nun vier Mann zu Fuß, und konnten nicht so schnell vorwärts

kommen, wie vorher. Wir zündeten ein Feuer an, und gaben unseren Gefangenen zu essen, von denen wir zwei in den Mittelpunkt unseres Kreises gesetzt hatten, während die zwei Anderen, die von ihrem Fall am Morgen bedeutend verletzt waren, ihre Stelle am Feuer einnahmen; jeder von denselben erhielt eine Decke. Obgleich wir von unseren Gefangenen nichts befürchten zu dürfen glaubten, da die zwei Ersteren an Händen und Füßen gebunden, und die zwei Letzteren viel zu schwach waren, um sich rühren zu können, so beschlossen wir demungeachtet, Wache zu halten, und weil Gabriel und ich die vorhergegangene Nacht nicht geschlafen hatten, so bestimmten wir Roche für den Anfang.

Als ich erwachte, empfand ich Schauer und bemerkte zu meinem Erstaunen, daß unser Feuer niedergebrannt war. Ich stand auf, und schaute sogleich nach den Gefangenen. Die zwei, die wir in die Mitte unseres Kreises gesetzt hatten, schnarchten noch immer gewaltig, aber die zwei Anderen, deren Füße man in Betracht ihrer schmerzhaften Verletzungen nicht gebunden hatte, waren davon gegangen. Als ich mich nach der Wache umsah, fand ich, daß die Reihe an einem von den Rechtsgelehrten gewesen, der etwas zu stark Branntwein getrunken hatte und eingeschlafen war. Die Diebe hatten die Decken zurückgelassen; ich berührte sie und bemerkte, daß sie noch warm waren, woraus hervorging, daß sie noch nicht lange entflohen seyn konnten. — Der Tag brach eben an und ich erweckte meine Gefährten; der Rechtsgelehrte schämte sich nicht wenig, überbot sich in demüthigen Entschuldigungen und goß, als einen Beweis seiner Reue, den Rest des Whisky aus der Flasche auf den Boden. Sobald Gabriel und Roche sich erhoben hatten, suchten wir im Grase nach den Fußstapfen; wir fanden sie bald, sie führten uns gerade nach dem Platze, wo wir unsere Pferde ledig hatten weiden lassen. Hier bemerkten wir zuerst, daß man den Pferden, welche beschlagen gewesen waren und den drei Rechtsgelehrten gehörten, die Hufeisen ab-

genommen hatte, als sie am Tag zuvor in den Besitz der Räuber geriethen. — An den in allen Richtungen vervielfältigten Fußstapfen ließ sich erkennen, daß es die Flüchtlinge versucht hatten, sich eines von den Pferden zu bemächtigen, doch war ihnen dieses nicht gelungen. Die Spuren etwas weiter verfolgend gelangten wir an einen kleinen sandigen Teich, an dem dieselben verloren gingen; und auf der andern Seite sahen wir ganz deutlich (wenigstens glaubte man es aus dem Anschein schließen zu müssen), daß Hülfe bei der Hand gewesen, und daß die Diebe auf einem großen amerikanischen Pferde von so leichtem Gang entkommen waren, daß die vier Hufeisen des Thieres vergleichungsweise nur sehr schwach auf dem Boden markirt waren. Auch schien das linke Vorderbein des Pferdes zuweilen etwas gehinkt zu haben, denn der Tritt war nicht regelmäßig, sondern manchmal kürzer, manchmal länger, und wich auch dann und wann zwei oder drei Zoll von der Linie ab.

Sogleich kam mir der Gedanke, wir wären von einer anderen herumschwärmenden Abtheilung der Räuberbande bemerkt worden und diese wäre nun weggegangen, um Verstärkung zu holen und uns sodann zu überwältigen, aber bei näherer Prüfung der Spur kam ich auf einmal auf die Lösung des Räthsels. Ich bemerkte, daß bei den von den Hufeisen zurückgelassenen Eindrücken die Stellen, wo sich die Köpfe der Nägel stärker ausgeprägt haben müßten, im Gegentheil convex waren; die Hufeisen waren folglich nicht mit Nägeln befestigt, und als mein Verdacht einmal rege geworden, so erspähte ich bald auf einer weichen, sandigen Stelle, durch welche die Fährte zog, daß sich hier etwas Schleppendes vom linken Hinterfuß zeigte, und ich faßte die Ueberzeugung, daß diese letzte leichte Marke von einem Stücke Schnur herrührte. Etwas später gewahrte ich, daß auf den weichern Theilen des Bodens und zwei oder drei Zoll vor und hinter den Pferdehufeisenspuren zwei kreisförmige Eindrücke gemacht

waren, in denen ich Zehen- und Fersenmarken, zurückgelassen von Schuhen eines Mannes, erkannte.

Das Geheimniß war verrathen. Einer von den Gefangenen mußte einige von den Hufeisen den Pferden abgenommen haben, welche Hufeisen nämlich in diesen Bezirken einen großen Werth haben, weil sie sich nicht ersetzen lassen. Nachdem sie es vergebens versucht, eines von unseren Pferden zu fangen, hatten sie die Spuren in dem Teiche vertilgt und die Eisen mit Bindfaden an ihre eigenen Füße gebunden; dann hatten sie sich in der erforderlichen Entfernung von einander in eine Linie gestellt und waren mit demselben Fuß, die Tritte eines raschen Pferdes nachahmend, abmarschirt.

Der Plan war ziemlich listig, und bewies, daß die Schufte nicht zu den Neulingen in ihrem Gewerbe gehörten, aber sie hatten sich noch nicht jenen besondern, dem Leben des Wilden gleichsam angeborenen, Takt angeeignet. Wären sie Indianer gewesen, so würden sie, um die Nägel nachzuahmen, kleine Stückchen Holz durch die Löcher der Hufeisen geschlagen haben und entkommen seyn. Wir kehrten zum Lager zurück, um uns zu bewaffnen, und die Rechtsgelehrten, die unser Vertrauen wieder gewinnen wollten, baten, daß man sie auf die Jagd ziehen und die Spitzbuben einfangen lassen möchte. Nachmittags kehrten sie ganz erschöpft zurück, aber es war ihnen gelungen. Die Gefangenen wurden nun an Händen und Füßen gebunden und in diesem Zustande an einer Fichte fest gemacht, die wir zu diesem Ende fällten. Es würde nutzlos gewesen seyn, an diesem Tage weiter zu marschiren, insoferne die Pferde der Rechtsgelehrten ganz aufgetrieben waren; und da wir nun Munition in Menge besaßen, so gingen Einige von uns auf die Jagd, um einen Vorrath von Truthühnern und Fasanen auf einen oder zwei Tage zu schießen. Alle Bemühungen, von den Gefangenen irgend Etwas zu erfahren, waren fruchtlos. Auf meine Fragen, in welcher Richtung die Niederlassungen lägen, gaben sie gar keine Antwort.

Als wir gegen Abend unser Mahl verzehrten, bekamen wir Besuch von einer Bande von Hunden, die zehn Yards von uns Halt machten und wüthend zu bellen anfingen. Anfangs dachten wir, sie wären das Eigenthum der Räuber, die sie benützten, um Reisende zu verfolgen, griffen hastig zu den Waffen und hielten uns zu einem Gefechte bereit, aber auf Gabriels Versicherung, die Hunde gehörten zu einer besonderen, bei den Cherokees, Choctaws, Creeks und anderen am Red River angesiedelten, halb civilisirten Indianern, einheimischen Raçe, feuerten wir unsere Büchsen ab, um die Indianer zu uns zu lenken, welche unserer Vermuthung nach nicht weit hinter ihren Hunden seyn konnten. Wir hatten nicht lange zu warten, denn nach wenigen Minuten sprengte ein stattliches Korps von achtzig Cherokees aus dem Gehölze hervor und zog gerade vor uns die Zügel an. Alles war in einem Augenblick aufgeklärt.

Ein allgemeines Raubsystem war, längere Zeit ungestraft, auf den Pflanzungen über der großen Krümmung des Red River im schönsten Gange gewesen. Das Volk von Arkansas klagte die Texianer an, welche ihrer Seits die Banden für Indianer erklärten. Gouverneur Yell, von den Arkansas, beklagte sich bei Ross, dem talentvollen Häuptling der Cherokees, der ihm erwiederte, daß die Räuber Arkansas-Männer und Texianer wären, und zum Beweis für seine Behauptung schickte er ein Korps ab, welches das Land durchstreifen sollte, bis sie das Gesindel gefunden und gefangen genommen hätten. Die letzten zwei Tage hatten sie einige Spuren verfolgt, und bei dieser Gelegenheit waren sie von ihren Hunden, nachdem diese die von den Rechtsgelehrten und ihren Gefangenen zurückgelassenen Fährten vorgefunden, zu unserem Lager geführt worden.

Wir übergaben ihnen alle unsere Gefangene, deren wir uns mit Freuden entledigten, und der indianische Führer ertheilte Einem von seiner Mannschaft den groß-

müthigen Befehl, sein Pferd mit Sattel und Zeug an den Pfarrer abzutreten. Wir wollten dies indessen nicht annehmen, ohne Bezahlung für das Thier zu leisten; jeder von uns unterzeichnete zehn Dollars, und wir übergaben das Geld dem Manne, der bei dem Handel gewiß nichts verlor. — Am nächsten Morgen ertheilte mir der Führer der Cherokees den Rath, eine südliche Richtung einzuschlagen, bis wir an den Hauptwassern des Sabine-Flusses ankommen würden, von wo aus wir, nördlich oder östlich vorrückend, in wenigen Tagen den Red River, durch die Rohrwäldchen und gelichteten Ländereien der neuen Ansiedler, erreichen müßten. Vor dem Abmarsch machten uns die Indianer Geschenke mit Pfeifen und Tabak, was wir sehr gut brauchen konnten, und nach einem herzlichen Frühstück setzten wir unsere Wanderung fort.

Siebentes Kapitel.

Die Cherokee-Indianer, von denen wir eine Abtheilung in diesem Augenblicke unter so freundschaftlichen Beziehungen hatten kennen lernen, sind bestimmt, keine unbedeutende Rolle in der künftigen Geschichte von Texas zu spielen. Sie haben in den letzten paar Jahren den Regierungen sowohl von Texas, als von den Vereinigten Staaten eine scharfe Lektion gegeben. Der Leser weiß bereits, daß die Regierung von Washington in Folge einer mißverstandenen Politik aus verschiedenen südlichen Staaten diese Stämme halb civilisirter Indianer entfernt hat, die unzweifelhaft den ehrenwerthesten und gewerbthätigsten Theil der Bevölkerung gerade dieser Staaten bildete. Die Cherokees, die Creeks und die Choctaws waren unter Anderm an den nördlichen Ufern des Red River, in dem Gebiete westlich von Arkansas, angesiedelt.

Die Cherokees mit einer Bevölkerung von vierundzwanzigtausend Individuen; die Creeks mit zwanzigtausend

und die Choctaws mit fünfzehntausend, verlegten sich, sobald sie in ihrem neuen Lande ankamen, auf den Ackerbau, und da sie Vermögen, Waaren und Vieh besaßen, so wurden ihre Baumwollenpflanzungen bald die schönsten westlich vom Mississippi, und in der letzten Zeit brachte man alle von den Amerikanern und Texianern erzeugte Baumwolle, innerhalb hundert Meilen von den indianischen Niederlassungen, nach ihren Werken und Pressen zum Reinigen und Verpacken in Ballen, ehe man sie nach New-Orleans einschiffte. Ein paar Jahre vor der Unabhängigkeit von Texas hatte sich eine kleine Anzahl von diesen Cherokees als Pflanzer auf dem texianischen Gebiet angesiedelt, wo sie sich durch ihr gutes Betragen und die vorzügliche Bewirthschaftung ihrer Ländereien nicht nur bedeutendes Vermögen erwarben, sondern sich auch in das beste Einvernehmen mit den kriegerischen Stämmen der Indianer in ihrer Umgebung, wie mit den Cushates, den Caddoes und sogar den Comanches setzten.

Sobald die Texianer ihre Unabhängigkeit erklärten, luden ihre Häupter in der Ueberzeugung, daß es keine bessere Bevölkerung in den nördlichen Bezirken geben könnte, als die der Cherokees, noch einige Hunderte ein, vom Red River herbeizukommen und sich unter ihnen anzusiedeln; und um sie hiezu aufzumuntern, bot ihnen die erste Congreßsession eine Verwilligung von zwei oder dreimal hunderttausend Morgen Landes an, welche sie in jedem ihnen beliebigen Bezirke wählen könnten. So angekörnt wanderten Hunderte von wohlhabenden Cherokeepflanzern mit ihrem Vermögen und ihrem Vieh nach Texas aus. Dies war der Stand der Dinge bis zur Präsidentschaft von Lamar, einem Manne, der der Aufgabe, ein neues Land zu regieren, gar nicht gewachsen war.

Unter seiner Verwaltung folgten die Texianer, nicht länger im Zaume gehalten durch die Energie und die ehrenhafte Gesinnung eines Austin oder eines Houston, dem Impulse ihrer Leidenschaften und begingen Akte der Barbarei und Grausamkeit, die, wären sie ihrer Zeit auf eine

geeignete und ungeschminkte Weise dem civilisirten Volke Europas vorgetragen worden, Anlaß gegeben haben müßten, daß man den Namen von Texas aus der Liste der Nationen gestrichen hätte.

Bereits habe ich der Niedermetzelung der Comanches in San Antonio und der heimtückischen Expedition nach Santa Fe erwähnt, aber diesen zwei Akten war ein noch viel abscheulicherer vorangegangen.

Die nach Texas ausgewanderten Cherokees erfreuten sich blühender Verhältnisse in ihrer neuen Ansiedelung, als dem Bankerott der Kaufleute in den Vereinigten Staaten der der Pflanzer auf dem Fuße nacheilte. Die Folge hievon war, daß von Tennessee, Mississippi, Alabama und Arkansas hunderte von Pflanzern ihre Neger und anderes Eigenthum nach Texas schmuggelten, und da sie es aus Furcht vor den Mexikanern und Indianern nicht wagten, sich zu weit westlich zu setzen, so blieben sie in dem östlichen Lande, auf dessen Flüssen man damals allein die Schifffahrt versucht hatte. — Diese Neukömmlinge hatten indessen mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, sie mußten den Boden lichten, Brücken bauen, Moräste und Sümpfe austrocknen, und überdies fanden sie, daß sie nicht in Konkurrenz mit den Cherokees treten konnten, welche sich schon lange hier angesiedelt hatten, und durch ihren Betrieb die Ernten an Mais, Baumwolle und Tabak so steigerten, daß sie dadurch in den Stand gesetzt waren, ihre Vorräthe um den halben Preis zu verkaufen, den die Pflanzer daraus zu lösen wünschten. Die Europäer zogen es natürlich vor, sich in der Nähe der Cherokees anzusiedeln, von denen sie ihren Mais um fünfzig Cents den Scheffel bekommen konnten, während die amerikanischen Pflanzer zwei Dollars, und manchmal sogar drei dafür forderten. In kurzer Zeit war der Cherokeebezirk sehr stark mit Ansiedlern bevölkert, er besaß gute Straßen, und Brücken und Fähren über das seichteste Flüßchen; in Kurzem war dieser Bezirk auch in der Civilisation um ein ganzes Jahrhundert allen östlichen Etablissements von Texas voraus.

Die texianischen Pflanzer aus den Vereinigten Staaten stellten der Regierung vor, daß für sie keine Hoffnung vorhanden wäre, das Land zu kultiviren und östliche Städte zu bauen, so lange man den Cherokees zu bleiben gestattete, und hängten außerdem ihrer Eingabe eine Bemerkung an, woraus hervorgehen sollte, daß der geringste Pr eis, wofür man die Cherokee-Ländereien an die Neukömmlinge von den Vereinigten Staaten verkaufen könnte, zehn Dollars dem Morgen nach betragen müßte. Dieses letzte Argument gab den Ausschlag, und ungeachtet der Opposition von zwei oder drei ehrlichen Männern griffen die habgierigen Legislatoren die Gültigkeit der, während der vorigen Präsidentschaft beschlossenen Akte an. Die den Cherokees gemachte Bewilligung ward zurückgenommen, und man kündigte ihnen an, daß sie sogleich ihre Pflanzungen aufzugeben und sich aus Texas zu entfernen hätten.

Die Cherokees würdigten diesen Befehl keiner Antwort, und wohl bekannt mit dem Charakter der Texianer, versuchten sie es auch nie, an die Gerechtigkeit zu appelliren, sondern trafen im Gegentheil Vorkehrungen ihr Eigenthum vor jedem Eingriff zu schützen. Als man dieselben so entschlossen sah. so kühlte sich der texianische Feuereifer etwas ab, und sie boten den Indianern zwölf Cents für den Morgen von ihren Ländereien, ein Antrag, dem man kein Gehör schenkte; und ohne Zweifel würden die Cherokees in Folge der Furcht, die sie einflösten, nie belästigt worden seyn, wäre dies nicht durch einen Akt der größten Feigheit und Niederträchtigkeit von Seiten der texianischen Regierung und durch eine schuldbefleckte Indifferenz von Seiten der Vereinigten Staaten geschehen.

In Alabama, Tennessee und Arkansas war der Arbeitslohn dermaßen gefallen, daß Tausende von Menschen ihre Güter verlassen hatten, um Roßdiebe und Sklaven-Schmuggler zu werden. Viele von ihnen waren, um den Ertrag ihrer Plündereien zu verwerthen, zu den Cherokees gegangen, die sich nicht nur nicht herbeiließen, mit ihnen zu handeln, sondern die Schurken sogar nach der Strenge

ihres eigenen Gesetzbuches bestraften. Diese Niederträchtigen hegten Rachepläne, welche sie nicht selbst auszuführen wagten, aber da sie den habgierigen Charakter ihrer Landsleute kannten, so breiteten sie die fabelhaftesten Geschichten von den Reichthümern und Comforts der Cherokees aus. Der Plan hatte den glücklichsten Erfolg; denn sobald den Streit zwischen den Texianern und Cherokee-Indianern den westlichen Staaten bekannt gemacht wurde, bildeten sich augenblicklich verschiedene Banden, die in Erwartung reicher Beute nach Texas zogen, und dem Congreß das Anerbieten machten, die Cherokees zu vertreiben. Sobald dies ruchbar wurde, machten ehrenwerthe Männer der Regierung der Vereinigten Staaten Vorstellung hierüber, jedoch ohne Berücksichtigung zu finden, und die westlichen Staaten, ohne Zweifel auch, um des Abschaums ihrer Bevölkerung los zu werden, leisteten der Expedition jeglichen Vorschub.

Einige Monate hindurch schlugen die Cherokees ihre Angreifer fortwährend in die Flucht, zerstreuten ihre Banden, sobald sie sich wieder neu gebildet hatten, und behandelten sie als gewöhnliche Räuber; aber sie waren Bauern und konnten nicht zugleich den Boden kultiviren und fechten, und sie dachten nun daran, ein so ungastliches Land zu verlassen, und dies um so mehr, als ihre Feinde, da sie wahrnahmen, daß die Cherokees ihnen im Felde weit überlegen waren, zu einem System der Mordbrennerei und Räuberei griffen, das für die Cherokees viel nachtheiligere Folgen hatte, als der vorhergehende offene Krieg.

Die Cherokees überlegten sich weislich, daß die Einwohner der westlichen Staaten, so lange sich bei denselben die Hoffnung auf Raub und Beute unterhielte, fortwährend auf sie ihre unnütze Bevölkerung ausströmen lassen würden. Sie zerstörten deßhalb ihre Höfe und ihre Brükken, trieben ihre Pferde und ihr Vieh zusammen, und zogen sich an den Red River unter ihr eigenes Volk zurück. Der Cherokee-Feldzug ist ein Kapitel der größten Prahlerei bei den Texianern, indem sie behaupten, sie hätten die Indianer aus ihrem Lande vertrieben; aber

es ist eine Thatsache, mit deren Veröffentlichung sie sich nicht besonders Mühe geben, daß für jeden Getödteten Cherokee immer zwanzig Texianer in das Gras beißen mußten. — Seit dieser Zeit haben die Cherokees, Choctaws und Creeks mehrere Berathungen gehabt, und ich zweifle nicht daran, daß sie nur auf eine Gelegenheit warten, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, und daß sie am Ende die ganze östliche Bevölkerung von Texas wegfegen werden.

Unläugbar ist eine demokratische Regierungsform machtlos, wenn sich eine Nation in einem solchen Zustande äußerster Entsittlichung und Verdorbenheit befindet. Austin, der Vater der texianischen Colonisirung, verließ das Land, erfüllt von Verdruß und Widerwillen. Houston, der sich durch seine militärischen Talente und seine wohlbekannte Tapferkeit die Präsidentschaft errang, hat erklärt, er beabsichtige dasselbe zu thun, und werde sich nach den Vereinigten Staaten zurückziehen, um seinen ursprünglichen Beruf als Advokat wieder zu verfolgen. So sind die demoralisirten Verhältnisse in Texas in diesem Augenblick beschaffen; wie es später gehen wird, das liegt noch in der Zeiten Schooße.

Achtes Kapitel.

Wir waren nun bei den weißen Niederlassungen am Red River angekommen, und fanden, daß wir, weit entfernt, die Civilisation erreicht zu haben, vielmehr von ihr zurückwichen; die Güter der Wakoes und die trefflich kultivirten Ländereien der Pawnee-Picts, ihre zahlreichen Viehheerden und bequemen Wohnungen bildeten einen scharfen Kontrast mit den aus Koth und Blöcken gebauten Zwölfquadratfuß-Schoppen, an denen wir vorüberkamen. Jeder Bauer, dem wir begegneten, gab ein vollkommenes Bild von Armuth und Elend, ihre Weiber waren schmutzig und mit Lumpen bedeckt, die

kaum ihre Nacktheit zu verhüllen vermochten; das Vieh dürr und ausgehungert, und die Pferde so schwach, daß sie sich nur mit Mühe auf den Beinen halten konnten.

Wo war die gepriesene Ueberlegenheit der Texianer über die indianische Race? Oder gehörten diese Menschen um uns her jener Klasse von Wesen an, die es nicht wagen dürfen, innerhalb der Gerichtsbarkeit des Gesetzes sich aufzuhalten, und nun, allen Schrecknissen und Qualen des Hungers und indianischer Kriege ausgesetzt, ein Gränzerleben führen müssen? Bei Untersuchung der Sache fanden wir, daß diese Gränzmänner alle, mehr oder minder, ausgezeichnete Mitglieder der texianischen Republik waren, Einer ein General, ein Anderer ein Oberst; Einige Sprecher des Hauses der Repräsentanten und Viele von ihnen Mitglieder des Kongresses, Richter und Beamte. Trotz ihrer hohen amtlichen Stellung hielten wir es nicht für räthlich, unter ihnen zu verweilen, sondern trieben, die Büchsen auf den Sattelknöpfen, rasch vorwärts; nach den lüsternen Augen, die diese Magistrate und hohen Männer auf unsere Pferde und Sattelranzen warfen, glaubten wir wirklich, jeden Augenblick einen Angriff erwarten zu müssen.

Ein scharfer Ritt von zwei Stunden brachte uns zu einer anderen Ansiedelung, die ganz seltsam mit der ersten kontrastirte. Hier waren alle Häuser sauber und geräumig und mit schönen Scheunen und Ställen versehen; die Felder waren umhägt und mit einem grünen Teppich von Klee bedeckt, worauf Rindvieh und Pferde von vortrefflicher Race weideten.

Der Anblick von Behaglichkeit und Wohlstand stellte unser Vertrauen zu der Civilisation wieder her, nachdem wir es bei der ersten Ansiedelung, auf die wir stießen, verloren hatten, und als wir unter anderem ein mit geschmackvoll angelegten Gärten umgebenes Wohngebäude erblickten, so hielten wir unsere Pferde an und baten um Herberge für uns und unsere Thiere. Drei oder vier muntere Jungen sprangen hervor, um unsere Pferde zu

versorgen, und ein Mann von Achtung gebietendem Aussehen lud uns ein, seinen Herd zu beehren. Er war ein Mormon, und belehrte uns, daß Hunderte von Mitgliedern seiner Sekte sich in Ost-Texas, in geringer Entfernung von einander, niedergelassen hatten, und daß wir, wenn wir durch Arkansas reisen würden, falls es uns beliebte, jeden andern Tag an einem Mormon-Bauerngute anhalten könnten, bis wir die südliche Gränze des Staates Missouri erreicht hätten.

Diese Belehrung gedachten wir uns zu Nutzen zu machen, in der Voraussetzung, jede Mormon-Wohnung wäre so reinlich und comfortable, als diejenige, worin wir uns gerade befanden; aber wir erkannten später unsern Irrthum, denn während unserer fünfzehntägigen Reise zwischen der Sabine und einem Ort, genannt Boston, hielten wir an verschiedenen Mormon-Bauernhöfen an, entweder, um zu übernachten oder um Mittagsbrod zu nehmen, aber, dem ersten unähnlich waren sie Alles, nur nicht behaglich oder wohlhabend. Ein Umstand zog indessen unsere Aufmerksamkeit besonders auf sich, der nämlich, daß die Mormon-Pflanzer, reich oder arm, vortreffliches Vieh und ausgezeichnete Pferde besaßen, und daß sie unabänderlich auf ihren Kornböden oder in ihren Scheunen die vorjährige Ernte an allen haltbaren Produkten aufgespeichert hatten. Später erfuhr ich, daß diese Bauern nur besoldete Agenten der Aeltesten von den Mormons waren, die, im Falle eine westliche Invasion von Joe Smith und seinem Volke beschlossen werden sollte, ihr Heer sogleich mit frischen Pferden und allen zu einem Feldzug erforderlichen Mundvorräthen versehen müßten.

Eines Morgens begegneten wir einem texianischen Konstabel, der auf dem Wege war, einen Mörder zu verhaften. Er fragte uns nach der Stunde, da er keine Taschenuhr hatte, und sagte uns, daß wir in wenigen Minuten nach Boston, einer neuen texianischen Stadt, gelangen würden. Vergebens suchten wir irgend eine Spur, die uns zeigen sollte, daß wir uns in der Nachbarschaft

auch nur eines Dorfes befänden; endlich aber, als wir aus einem Sumpfe hervortauchten, durch den wir unsern Weg mehr als eine Stunde lang forcirt hatten, entdeckten wir zwischen den Bäumen durch ein langes Gebäude, gemacht aus rohen Fichtenstämmen und als wir näher traten, bemerkten wir, daß die Zwischenräume zwischen den Stämmen (ungefähr sechs Zoll) nicht einmal ausgefüllt waren, wahrscheinlich, um eine freiere Luftcirculation zu erhalten. Dieses Gebäude war, wie uns ein nackter Neger belehrte, Ambassadors-Hall (Botschafters-Halle), das große und einzige Hotel von Texianisch Boston.

Zweihundert Yards weiter sahen wir eine Menge von Personen um eine andere Aufführung ähnlicher Art, aber nur ohne Dach, umherschwärmen; und ich spornte mein Roß in der Meinung, wir könnten Zeuge seyn von einem Hahnenkampf oder einem Boxergefechte; aber meine amerikanischen Reisegefährten, besser bekannt mit den Sitten und Gebräuchen der Eingeborenen, erklärten, es wäre das „Gerichtshaus." Da wir hier nichts zu thun hatten, so drehten wir unseren Pferden die Köpfe der Taverne zu und das Gekläffe einer Hetze hungeriger Hunde versammelte bald eine Rotte Bostonianer um uns.

Es ist sonderbar, daß man den Namen Stadt einem unvollendeten Blockhause gibt, aber so ist es in Texas; jedes Individuum, das dreihundert Morgen Land besitzt, nennt seinen Bauplatz eine Stadt, und sein Haus wird zugleich die Taverne, das Postbureau, das Gerichtshaus, das Gefängniß, die Bank, das Güterverkaufamt und was man immer daraus machen will. Ich habe einen Mann von Red River gekannt, der von der Regierung zum Postmeister ernannt worden war, und dieser hatte während der fünf Jahre, die er das Bureau hielt, nicht einen einzigen Brief in der Hand.

Diese Städte-Manie ist eine eigenthümliche Krankheit in den Vereinigten Staaten und veranlaßt oft große Täuschungen für den Reisenden. Im Jowa-Gebiete befragte ich einst einen Bauern um den Weg nach Dubugue.

„Ein Fremder, wie es scheint," erwiederte er, „hat nichts zu bedeuten, der Weg ist ganz leicht zu finden. Nun behalten Sie wohl, was ich sage: Wenn Sie durch den Fluß gewatet sind, schlagen Sie die Militärstraße ein, bis Sie in die Prairie gelangen; dann reiten Sie zwanzig Meilen östlich, bis Sie die Stadt Caledonia erreichen; dort werden sie Ihnen weitere Auskunft geben."

Ich setzte über den Fluß und konnte, nachdem ich mich eine halbe Stunde vergebens abgemüht hatte, die Militärstraße immer nicht finden; so watete ich zurück und ging wieder zu meinem Wirth.

„Pah!" antwortete er, „die Bäume sind durch Abschälen der Rinde auf jeder Seite des Weges kenntlich gemacht." Hätte er mir dies zuerst gesagt, so könnte ich mich nicht geirrt haben; denn ich hatte wirklich die erwähnte Bezeichnung an einem Pferdepfad gesehen. Aber da er mir eine Militärstraße ankündigte, so erwartete ich, was es bedeutet, eine Militärstraße. Ich setzte meine Reise fort und erreichte die Prairie. Die Sonnenstrahlen drückten mächtig auf mich herab, und da ich mein Pferd zu tränken wünschte, so begrüßte ich mit Freuden eine elende, höchstens sechszehn Quadratfuß große Hütte, die ich ungefähr eine halbe Stunde von der Straße erblickte. In ein paar Minuten war ich vor der Thüre und band mein Pferd an einen Pfosten, woran ein viereckiges Schild befestigt war, auf dessen beiden Seiten ich eine Art von Hieroglyphen entdeckte. Bei näherer Betrachtung fand ich auf der einen Seite: „Ice" *) und auf der andern: „**POSTOFF.**"

„Ein Russe, ein Schwede oder ein Norweger," dachte ich, da ich wußte, daß Jowa acht bis zehntausend Auswanderer aus diesen Ländern enthielt. „Eis — gut, das ist ein Luxusartikel, den ein Reisender selten in der Prairie bekömmt, es muß auch schön theuer seyn; gleichviel, haben muß ich davon."

---

*) Ice, Eis.

Ich trat in die Hütte und sah ein schmutziges, halbnacktes altes Weib, das auf einem Stuhl in der Ecke des Kamins schlummerte. — „Gibt es Milch," fragte ich die Alte, indem ich sie erweckte. — Sie sah mich an und schüttelte den Kopf; offenbar verstand sie mich nicht; sie brachte indessen einen steinernen Krug mit Branntwein, einen Horntummler und einen Krug Wasser.

„Könnt Ihr meinem Pferde einen Kübel Wasser geben?" fragte ich abermals. — Das Weib bückte sich und zog unter dem Bett ein vierzehnjähriges Mädchen hervor, ganz nackt und mit einer Haut, so zäh wie die eines Alligators; das schickte sie mit einem großen Eimer an die Quelle. Nachdem ich so für mein Pferd gesorgt hatte, setzte ich mich auf einen Stumpf, der mir als Stuhl dienen mußte, und wandte mich wieder an das alte Weib.

„Nun, gute Wirthin, gebt uns einmal Eis."

„Was wollt Ihr?" rief sie.

Da ich ihr nicht verständlich machen konnte, was ich haben wollte, so war ich genöthigt, den Whisky mit beinahe lauwarmem Wasser zu trinken; und als mein Pferd sich erfrischt hatte, bezahlte ich meine Rechnung und entfernte mich. — Hierauf ritt ich noch drei Stunden, und konnte nun überzeugt seyn, daß ich die von meinem Wirthe am Morgen mir bezeichnete Entfernung zweimal zurückgelegt hatte, und doch dehnte sich die Prairie immer noch aus, so weit das Auge reichte, und immer noch konnte ich die Stadt Caledonia nicht gewahr werden. Zum Glücke entdeckte ich in der Entfernung einen Mann, der auf mich zuritt und bald trafen wir zusammen.

„Wie weit," sagte ich, „nach der Stadt Caledonia?"

„Achtzehn Meilen," erwiederte der Fremde.

„Ist hier keine Wirthschaft in der Nähe?" versetzte ich, „mein Pferd ist sehr müde."

Der Reiter sah mich ganz erstaunt an. „Wie Herr," entgegnete er; „Sie kehren ihr den Rücken zu, denn Sie sind achtzehn Meilen rückwärts daran vorüber gekommen."

„Unmöglich," rief ich aus, „ich habe den Pfad nicht

verlassen, außer um mein Pferd an einer kleinen Hütte zu tränken." — „Wohl," erwiederte er, „das war an General Hiram Washington Tippet's (Hause); er hält die Post-office; nun, Sir, das war Stadt Caledonia."

Ich dankte ihm, sattelte mein Pferd ab und bivouakirte, wo ich war, herzlich lachend über meinen Irrthum, der mich veranlaßt hatte, nach Eis zu fragen, während die zwei Seiten des Schildes zusammen Postoffice machten *).

Aber ich muß zu Boston und seinem Gerichtshause zurückkehren. Da die Assissen versammelt waren, so hatten sich hier fünfzig bis sechszig Personen aus verschiedenen Gegenden zusammen gefunden, um Zeugen des Verfahrens zu seyn, oder um ihre Pferde, ihre Messer, ihre Sättel oder sonst Etwas zu vertauschen; denn während das Gesetz in Funktion ist, hat der Texianer nichts emsiger zu thun, als zu tauschen, zu betrügen, zu spielen, anderer Leute Taschen zu leeren, und gerade unter seiner Nase zu zanken, um seine Unabhängigkeit von allem Gesetze darzuthun.

Die Speiseglocke ertönte kurz nach unserer Ankunft, und zum Erstenmal in meinem Leben befand ich mich an einer amerikanischen Table-d'hôte. Ich war erstaunt, wie dies bei einem Indianer wohl nicht anders der Fall seyn konnte. Ehe meine Gefährten und ich Zeit hatten, niederzusitzen und irgend ein Gericht auszuwählen, war Alles wie ein Traum verschwunden. Ein mir gegenüber sitzender General bemächtigte sich eines Huhns, und schneller, als ein Auge blinzelt, schnitt er Flügel und Schlägel ab. Ich hielt es der Artigkeit angemessen, wenn er für Andere, wie für sich selbst tranchiren würde, und wartete darauf, daß er das Gericht herüberbieten sollte, sobald er sich selbst bedient hätte, aber zu meiner großen Verwunderung behielt er Alles, was er abschnitt, und stieß das Gerippe des Vogels von sich weg. Ehe ich mich von meinem Erstaunen erholt hatte, war sein Teller abgeleert. Ein Anderer ergriff eine

---

*) Postoffice, bei uns gewöhnlich Postamt oder Postbureau genannt.

Platte Preiselbeeren, eine Lieblingsspeise von mir, und ich wartete darauf, daß er sich zuerst selbst bedienen und dann die Platte mir bieten würde; aber er zeigte sich noch heißgieriger, als der General; denn mit einem ungeheuren hörnernen Löffel verschlang er die ganze Masse.

Die Tafel war nun von Allen verlassen, nur nicht von mir und meinen Gefährten, nicht von uns Aermsten, die wir unseren Hunger, schmerzhafte Gesichter schneidend, mit einigen verirrten Kartoffeln zu beschwichtigen trachteten. Wir riefen den Wirth und verlangten Etwas zu essen von ihm; aber nur mit großen Schwierigkeiten konnten wir ein halbes Dutzend Eier und ein Paar Schnitten gesalzenes Schweinefleisch bekommen. Diese Lektion ging bei mir nicht in den Wind; wenn ich später in den Vereinigten Staaten reiste, bediente ich mich stets, ehe ich niedersaß, ohne mich im Geringsten um meine Nachbarn zu kümmern. Höflichkeit ist in Europa oder unter den Indianern gebräuchlich, aber unter den Amerikanern hätte sie den Hungertod zur Folge. — Nach dem Mittagsbrode gingen wir in das Gerichtshaus und waren so glücklich, Raum an einer Stelle zu finden, wo wir Alles hören und sehen konnten.

Der Richter saß auf einem Stuhl, an dessen Gestelle er mit einer solchen Ernsthaftigkeit schnitzelte, daß es schien, als habe er gänzlich vergessen, wo er sich befand. Auf jeder Seite von ihm befand sich ein halbes Dutzend Geschworner, auf viereckigen Blöcken hockend, an denen sie ebenfalls schnitzelten, eine Cigarre im Mund, eine Flasche Schnaps in der Hand, womit sie sich zuweilen stärkten. Der Anwalt hielt stehend eine Rede an die Jury und rauchte dabei unabläßig; eben so machten es der Kläger, der Angeklagte und alle Zuhörer. Die letzteren saßen rittlings, auf parallel gestellten niederen und etwa zwanzig Fuß langen Bänken, waren Alle dem Richter zugekehrt, schauten einander über die Schulter und Jeder war emsig beschäftigt, hinter seines Vordermanns Schenkel mit dem Messer in der Bank zu graben. Es war in der That ein sonderbarer Coup-d'oeil,

und ein Neukömmling aus Europa würde die Versammlung für einen „Schnitzel-Klubb“ gehalten haben.

Nachdem ich mir die Anwesenden etwas angeschaut hatte, lenkte ich meine Aufmerksamkeit auf den Fall, den man so eben verhandelte, und da ich gerade hinter dem Beklagten stand, so erfuhr ich bald, wie die Gerechtigkeit in Texas oder wenigstens in Texianisch-Boston gehandhabt wird. Der Beklagte war, wie es schien, der Postmeister und Generalkrämer der Gegend. Ein Paar Wochen früher war der Sohn des Klägers in seinen Laden gekommen, um seinen Bedarf an Kaffee, Zucker und Mehl einzukaufen, und hatte ihm einen guten Hundert-Dollarzettel von einer der New-Orleans-Banken zum Wechseln gegeben. Der Kaufmann hatte ihm dagegen eine Note von fünfzig Dollars und eine von zehn zugestellt. Als der junge Mann zwei Stunden später sein Pferd, seine Carriole und zwanzig Dollars gegen einen Wagen und zwei Paar Ochsen vertauschte, so bot er die Fünfzig-Dollarsnote an, die als nachgemacht zurückgewiesen wurde. Der Sohn des Klägers kehrte zu dem Kaufmann zurück und verlangte von diesem eine gute Note. Der Kaufmann aber wollte nicht: „Warum habt Ihr sie genommen?“ sagte er. „Ich will verdammt seyn, wenn ich Euch anderes Geld dafür gebe.“ Der junge Mann erklärte dies für eine schändliche Gaunerei, der Kaufmann aber nahm ein eisernes Gewicht von neun Pfund, warf es ihm an den Kopf und tödtete ihn auf der Stelle.

Der Anwalt, der für den Beklagten plaidirte, suchte die Geschworenen zu der Ueberzeugung zu bestimmen, die Tödtung sey nur zufällig gewesen, denn der Kaufmann habe das Wurfgeschoß nur im Scherze geschleudert, um den jungen Menschen fortzujagen, der so frech gewesen, ihn in seinem eigenen Hause mit Schmähungen zu überhäufen; aber seltsamer Weise geschah der Note gar keiner Erwähnung, obgleich Jedermann sehr gut wußte, daß sie der Kaufmann gegeben hatte und daß es einen Theil seines Handels ausmachte, falsche Banknoten unter seine unerfahr-

ene Kunden zu bringen. Sobald der Advokat seine Rede geendigt hatte, wurde der Kaufmann vom Richter aufgefordert, seine eigene Erläuterung über den Vorfall zu geben. Er stand auf:

„Nun," sprach er, „es war gerade, wie gesagt worden ist. Ich wollte den Burschen nicht tödten, aber er nannte mich einen Gauner. Ich wußte, daß der Mensch in der Leidenschaft war und kümmerte mich nicht darum. Ich sagte nur: „Wie könnt Ihr es wagen, Sir?" und schleuderte das Eisenstück, blos um ihn zu erschrecken. Nun, der Lumpenkerl fiel nieder, wie ein Stier, und ich dachte, es wäre nur eine Schnurre. Ich lachte und sagte: „Treibt keine Possen," aber er war todt. Das Ding muß unterwegs an Etwas angestoßen und von da an seinen Kopf abgesprungen seyn. Es war nicht mein Wille, den Burschen zu tödten — ich will verdammt seyn, wenn es nicht wahr ist."

Die Geschworenen sahen einander mit einer bezeichnenden und billigenden Miene an, was sich etwa in „zufällige Tödtung" übersetzen ließ. Gabriel berührte den Kaufmann an der Schulter und sagte zu ihm: „Ihr hättet behaupten sollen, es sey nur Eure Absicht gewesen, einen Musquito an der Wand zu tödten."

„Herrlicher Gedanke," rief der Angeklagte. „Ich will verdammt seyn, wenn es im Ganzen nicht ein Musquito, der von meiner Melasse fraß, gewesen ist, den ich tödten wollte."

In diesem Augenblick näherte sich ein Geschworener dem Kaufmann, und redete ihn mit leiser Stimme an; ich konnte nicht hören, was vorging, ich vernahm nur die letzten Worte des Geschworenen: „Schon gut so." Diesem Spender der Gerechtigkeit folgte ein Anderer; und so kamen alle Geschworene der Reihe nach, um eine kleine Privatconversation mit dem Gefangenen zu pflegen. Endlich ließ sich auch der Richter herab, seine Schnitzelei aufzugeben und seinen eigenen Handel vorzunehmen, was er auch ganz offen that. — „Habt Ihr gute Sättel, Fielding? Der meinige sieht ein wenig schäbig aus."

„Ja, bei Jingo, einen sehr schönen, mit blauem Tuch

besetzt und mit silbernen Nägeln beschlagen — in Philadelphia gemacht — auserlesene Waare — kostet mich sechszig Dollars.“ — „Das mag genügen,“ erwiederte der Richter und ging sachte zu seinem Stuhle zurück.

Nach zehn Minuten erfolgte der Ausspruch: „Unvorsätzlicher Todtschlag,“ also zu Gunsten des Angeklagten, der nach einer Rede des Richters als hinreichend bestraft zu betrachten war, durch den Kummer, den ein solcher Vorfall einem edeln Gemüthe verursachen muß. Das Gericht löste sich hienach auf und Fielding erhob, wahrscheinlich um sein tiefes Mitgefühl zu beweisen, ein dreimaliges Freudengeschrei, welches das sämmtliche Gericht mit einem Hurrah beantwortete, und der Kaufmann wurde aufgefordert, die ganze Gesellschaft zu bewirthen; dazu gab er auch natürlich gerne seine Einwilligung, und Alle verließen das Gerichtshaus, nur Gabriel und ich blieben zurück. Oft hatte er mich zu überreden gesucht, meine Ideen, nach den Vereinigten Staaten und Europa zu gehen, aufzugeben, indem er mir vorstellte, ich würde die Dupe und Beute vorgeblicher Gönner und Freunde werden. Er hatte mir manche Ereignisse aus seinem eigenen Leben, er hatte oft von seiner Thorheit und Leichtgläubigkeit erzählt, die ihn von einer hohen Stellung in der civilisirten Welt herabgeschleudert hatte, und Ursache unseres Zusammentreffens in der westlichen Welt gewesen war. Warnend weissagte er mir, daß ich in meinen Erwartungen getäuscht werden und nichts ernten würde, als Aerger und Plackereien. Er kannte die Welt zu genau — ich wußte nichts von ihr und glaubte, eine innere Bitterkeit veranlasse ihn, so scharf gegen sie zu schmähen. Vergebens bemühte er sich, mich zu überreden, mit ihm zu meinem eigenen Stamme der Shoshones zurückzukehren, und nicht fortzureisen, um zu suchen, was ich nie finden würde. Er hatte Recht, aber ich war hartnäckig. Diese Gelegenheit ließ er nun nicht vorübergehen, ohne mir eine Lektion zu geben.

„Du bist nun Zeuge gewesen,“ sprach er, „von

einem Beispiele der Gerechtigkeit in diesem soi-disant civilisirten Lande. Zweihundert Dollars haben vielleicht einen Mörder frei gemacht; zehn Millionen würden dies unter den Shoshones nicht bewirkt haben."

„Aber Texas ist nicht Europa," erwiederte ich.

„Nein," sagte Gabriel, „das ist es nicht; aber in Europa, wie in Texas läßt sich mit Geld Alles machen, ohne Geld nichts."

In diesem Augenblick sahen wir einen Mann, in seinen Teppich gehüllt, an einem Baume lehnen. Er beobachtete die Gruppe, die sich nach der Taverne zurückzog, und die tiefsten Gefühle des Hasses und der Rache arbeiteten offenbar in seinem Innern. Er sah uns nicht, so auf einen Punkt gedrängt waren seine Gedanken. Es war der Kläger, dessen Sohn der Kaufmann ermordet hatte. Gabriel fuhr fort.

„Nun, merke diesen Mann; er war der Kläger, der Vater des jungen Burschen, den man so schändlich geplündert und ermordet hatte; er ist offenbar ein armer Bauer, sonst wäre der Mörder gehenkt worden. Nun brütet er über Racheplänen; das Gesetz gab ihm nicht Gerechtigkeit, jetzt wird er sie in seine Hände nehmen, und wohl noch diesen Abend oder morgen auch haben. Ungerechtigkeit veranlaßt Verbrechen und neunundneunzig unter hundert sind durch die Ohnmacht des Gesetzes dazu gebracht worden; sie leiden einmal und behandeln dann Andere, wie sie behandelt worden sind. Dieser Mann mag bis auf den heutigen Tag ein guter, fleißiger und gastfreundlicher Bauer gewesen seyn, diese Nacht wird er ein Mörder werden, in einer Woche wird er sich mit einer Räuberbande vereinigen, und sich sodann an der Gesellschaft im Großen rächen für die Ungerechtigkeit, die ihm von einem kleinen Theil der Gemeinde widerfahren ist."

Bis dahin hatte ich meinem Freunde keinen außerordentlichen Scharfsinn zugetraut, aber er prophezeite richtig. Spät in der Nacht kündigte der Vater seine Absicht an, nach seinem Gute zurückzukehren, und trat

in das allgemeine Schlafzimmer des Gasthauses, um eine Cigarre anzuzünden. Ein Blick belehrte ihn über Alles, was er wissen wollte. Vierzig Personen schliefen an einander gereiht der Länge nach an der Wand hin, die, wie bemerkt, aus über einander gelegten Baumstämmen bestand, zwischen denen je ein Zwischenraum von sechs Zoll war; parallel mit der Wand, zunächst am Hofe, lag der Mörder Fielding.

Der Vater verließ das Zimmer, um sein Pferd zu satteln. Eine Stunde später hörte man den Knall einer Büchse, und darauf folgte unmittelbar gräßliches Geschrei: „Mörder! Hülfe! Mörder!“ In einem Augenblick waren Alle im Schlafzimmer aufgesprungen; man brachte Lichter herbei, und man sah den Richter auf seinen Knieen, mit den Händen auf seinen Hinterquartieren; sein Nachbar Fielding war todt, und dieselbe Kugel, die ihm durch Rücken und Brust gedrungen war, hatte die Haut von den niederen Theilen dieses Pfeilers texianischer Gerechtigkeit geschält. — Nachdem der erste Schrecken vorüber war, beschloß man, den Mörder zu verfolgen, und dabei entdeckte man nun, daß der Vater in seiner Rache die Klugheit nicht außer Augen gelassen hatte. Alle Pferde waren ledig, und sowohl das Gerichtshaus, als das Schenkzimmer und die Branntwein-Vorrathskammer des Gasthauses standen in Flammen. Während die Bostoner bemüht waren, zu stehlen, was sie nur immer konnten, und der Wirth seine Neger prügelte, als die einzige Partie, an der er seine Wuth auslassen konnte, fingen unsere Gefährten ihre Pferde glücklich wieder ein und am Morgen traten wir ohne irgend einen Verlust, mit Ausnahme der goldenen Uhr des Doktors, die ihm wahrscheinlich schon im Schlafe gestohlen worden war, die letzte Tagereise an, die wir in Texas zu machen hatten.

Als wir wegritten, blieb nichts mehr vom texianischen Boston, als drei Haufen weiße Asche, und ein paar halbverbrannte Holzblöcke, und ich weiß auch nicht, ob die wichtige Stadt je wieder gebaut worden ist.

Neuntes Kapitel.

Nun waren wir noch zwanzig Meilen von dem Red River entfernt, doch diese geringe Strecke erwies sich gerade als der schwierigste Marsch, den wir seit langer Zeit erfahren hatten. Wir mußten Sümpfe, Lagunen und Rohrbrüche durchkreuzen, in denen unsere Pferde fortwährend einsanken, so daß wir Nachmittags nach einem Ritt von sechs Stunden erst zwölf Meilen zurückgelegt hatten. Auf einem kleinen, trockenen Hügel machten wir Halt, und hier konnten wir zum ersten Mal seit dem Morgen ein Gespräch anknüpfen; denn bis jetzt waren wir zu sehr beschäftigt gewesen, den Boden vor den Füßen unserer Pferde zu untersuchen. Ich hatte Gabriel und Roche viel zu sagen; wir wollten uns am nächsten Morgen trennen — sie, um zu den Comanches und Shoshones zurückzukehren, ich, um zu den Mormons und vielleicht nach Europa zu gehen.

Ich konnte nicht mehr über des Doktors Bonmots lachen, denn mein Herz war voll; bis jetzt hatte ich nicht gewußt, wie sehr durch langen Umgang und das Theilen von Gefahren und Entbehrungen Menschen an einander anhänglich werden, und die Aussicht auf eine lange Trennung stimmte mich um so düsterer, je kürzer die Zeit wurde, die wir noch zusammen zu verleben hatten.

Unsere fünf amerikanischen Gefährten hatten ihren ersten Plan, mit mir durch Arkansas zu reisen, geändert. Man hatte ihnen unterwegs von neuen, rasch gedeihenden Städten gesprochen, die auf der amerikanischen Seite des Red River entstanden waren; der Doktor spekulirte bereits auf die Fieber des kommenden Sommers; der Pfarrer träumte fortwährend von einer niedlichen, kleinen Kirche und einer munteren Frau, und die drei Advokaten von reichen Sporteln aus den Taschen der wohlhabenden Baumwollen-Pflanzer. Am nächsten Tage sollte ich also allein seyn unter einem Volke, weniger

gastfreundschaftlich als die Indianer, unter welchem ich eine Reise von tausend Meilen stets zu Pferde zu vollführen hatte, beständig am Rande der Civilisation hin und folglich beständig den Gefahren einer Gränzreise ausgesetzt. — Als wir unseren Marsch durch den sumpfigen Rohrwald wieder fortsetzten, blieben Roche, Gabriel und ich etwas hinter unseren Gefährten.

„Bedenk' es noch einmal, während es noch Zeit ist," sagte Gabriel zu mir, „und glaube, daß es besser wäre, über Deinen treuergebenen Stamm der Shoshones zu herrschen, als Träumen der Gründung eines westlichen Reiches nachzuhängen; und wenn Du durchaus den Versuch machen willst, warum sollten wir die Hülfe weißer Menschen suchen? Was läßt sich von ihnen und ihrem Beistand erwarten, als übermäßige Ansprüche und eine lästige Einmischung. Mit einer geordneten Organisation von wenigen Monaten können die Comanches, Apaches und Shoshones allen Soldaten der civilisirten Welt gleich gemacht werden, und unter ihnen wirst Du keine Verräther haben." — Ich fühlte die Wahrheit seiner Behauptung und blieb einen Augenblick still. „Gabriel," erwiederte ich zuletzt, „ich bin bereits zu weit gegangen, um zurücktreten zu können, und die Pläne, die ich entworfen, sollen nicht meinem Vortheil dienen, sondern dem allgemeinen Wohle der Shoshones und aller befreundeten Stämme. Ich hoffe es zu erleben, sie als eine große Nation zu sehen, und jedenfalls ist es einen Versuch werth."

Mein Freund schüttelte traurig das Haupt; er war nicht überzeugt, aber er kannte die Stimmung meines Gemüths, und wußte wohl, daß Alles, was er sagen würde, fruchtlos wäre.

Die natürliche Leichtigkeit unserer Laune ließ uns indessen nicht lange düster seyn, und als uns ein lautes Geschrei des Doktors verkündigte, daß er den Fluß in das Gesicht bekommen, spornten wir unsere Pferde und hatten uns bald wieder mit unserer Gesellschaft vereinigt. Wir waren in diesem Augenblicke aus den sumpfigen Rohr-

brüchen hervorgetreten und auf einen schmalen Streifen zwischen zwei Baumwollenfeldern gelangt, an dessen Ende der Red-River floß, nicht der schöne, klare, durchsichtige Strom, wie er über ein felsiges und sandiges Bett in dem von den Comanches und Pawnee-Picts bewohnten Lande hinläuft, wo man ihn den Colorado des Westen nennt, sondern ein rother und schlammiger, obwohl rascher Strom. Wir verabredeten uns, diesen Abend nicht über den Fluß zu setzen, sondern einen Bauernhof aufzusuchen, und vor der Trennung der Gesellschaft noch ein Fest zu feiern. Von einem Neger erfuhren wir, daß wir uns an einem Orte, genannt Lost-Prairie, befanden, und daß uns ein Marsch von zehn Minuten am Ufer des Stromes abwärts an Kapitän Finn's Pflanzung bringen würde. Diese Nachricht erfüllte uns mit großer Freude, denn Finn war ein berühmter Charakter, ein Mann, dessen Leben so voll seltsamer Abenteuer in der Wildniß war, daß es Bände mit gefahrvollen Begegnissen und Begebenheiten vom anregendsten Interesse füllen würde.

Kapitän Finn empfing uns mit herzlicher Bewillkommnung, denn unbegränzte Gastfreundschaft ist ein unveränderlicher Zug im Charakter der ältern Baumwollepflanzer. Selbst ein großer Reisender, kannte er gar wohl die Bedürfnisse des Reiselebens, und ehe er uns in seine Wohnung geleitete, führte er uns in die Ställe, wo acht verständige Sklaven unsere Pferde übernahmen, vor unsern Augen abrieben, und ihnen trockenes Futter und Lager von frischem Stroh gaben.

„Das wird genügen, bis sie abgekühlt sind," sagte unser freundliche Wirth; „später sollen sie ihr Korn und Wasser bekommen; nun aber wollen wir zu dem alten Weib gehen und sehen, was sie uns zum Abendbrod vorzusetzen hat." Es ist ein bemerkenswerther Umstand, daß in den westlichen Staaten der Mann seine Frau immer ein altes Weib nennt, und sie nennt ihn den alten Mann, gleichviel, wie jung auch das Paar seyn mag. Oft habe ich Männer von fünfundzwanzig Jahren ihre Sklaven

mit Aufträgen an „das alte Weib“ senden hören, das aber vielleicht nicht älter war, als achtzehn. Ein Knabe von zehn Jahren nennt seine Eltern auf dieselbe Weise. „Wie weit ist Little Rock?“ fragte ich einst einen kleinen Buben; „ich weiß es nicht,“ antwortete er; „aber die Alten werden es Euch sagen.“ Nach ein paar Schritten fand ich die Alten; es waren beide junge Leute, nicht über zwanzig. In Mistreß Finn fanden wir eine stämmige Landwirthin, doch in ihren Manieren war sie mehr eine Dame. In der Wildniß geboren, die Tochter eines Pioniers, und an einen andern verheirathet, kannte sie nichts, als Wälder, Rohrdickichte, Baumwolle und Neger, und doch entwickelte sie in ihrer wohlwollenden Gastfreundschaft große Zartheit der Gefühle und eine sehr gute Erziehung. Sie war die Tochter des berühmten Daniel Boone, ein Name, der sich auch in Europa Ruf erworben hat. Alsbald plünderte sie ihre Speisekammer, ihr Hühnerhaus und ihren Garten, und als wir von der Baumwolle-Spinnerei zurückkamen, in die uns unser Wirth in seinem Landsmanns-Stolze geführt hatte, so fanden wir auf einer ungeheuern Tafel ein Mahl, das fünfzig von den freßgierigen Bostonern, die wir am Tag vorher an der Table d'hote getroffen hatten, befriedigt haben möchte.

Noch erinnere ich mich ihrer, wie sie vor uns stand an diesem glorreichen Abend, ihr Antlitz strahlend vor Freude, als sie Zeuge war der Geschwindigkeit, womit wir ihre Platten leerten. Wie glücklich sah sie aus, wenn wir ihre Hühner, ihren Honig, ihren Kaffee lobten; und dann schnitt sie, und zerlegte sie, und füllte unsere Becher wieder, und nöthigte uns zu allen den Leckerbissen der Far-West-Gränzen (die äußersten westlichen Gränzen), wie geröstetem Biber-Schweif, geräucherte Büffelkalbs-Zunge und (das Gourmands-Gericht par excellence) den Louisiana Gombo. Ihr Kaffee war ebenfalls vortrefflich, und sie Eine von den Wenigen auf dem Kontinent von Amerika, die ihn zu bereiten wissen.

Nach dem Abendbrod führte uns der Kapitän unter

die an sein Haus stoßende Piazza, wo wir bereits acht Hängematten, so weiß wie Schnee, aufgemacht fanden. Hier grub unser Wirth verschiedene Flaschen Madeira aus einem Eiseimer hervor, und diese schlürften wir nun mit großer Behaglichkeit, dies um so mehr, als unsere Rohrpfeifen und unser gemeiner Cavendisch durch eine Büchse edler Havanna Cazadores ersetzt worden waren. Nach unsern Strapatzen und Hungerqualen erschien ein solcher Abend mehr als comfortable, er war wirklich entzückend. Der Doktor schwor, er würde ein Pflanzer werden, der Pfarrer fragte, ob keine Wittwen in der Nachbarschaft wohnten, und die Advokaten erkundigten sich, ob die Pflanzer in der Umgegend nicht etwas streitsüchtig wären. Ich habe vorläufig von Kapitän Finn als einem berühmten Charakter gesprochen. Sobald wir durch den Madère frappé à glace wärmer wurden, drangen wir in ihn, eines von seinen vielen Abenteuern zu erzählen, und bereitwillig entsprach er unserer Bitte; denn er liebte es, die Begebenheiten seines Lebens zu wiederholen, und er konnte sie nicht immer in einer so zahlreichen Versammlung erzählen. Da der Styl, den er hiebei zur Anwendung brachte, nur für Personen verständlich ist, die an den Gränzen des Far-West herumgeschweift sind, so werde ich die Geschichte in meine Weise übertragen, obgleich ich weiß, daß sie viel von ihrem Gehalte verlieren muß, wenn sie von einem Andern, als von Finn selbst vorgetragen wird.

Als ein kleines Kind war er von den Indianern genommen und in die Moräste der West-Virginischen Wälder gebracht worden; hier wurde er bis zu seinem sechszehnten Jahre aufgezogen, und dann wieder, während eines Indianer-Krieges, von einer Abtheilung weißer Männer aufgegriffen. Wer seine Eltern waren, konnte er nie entdecken; ein freundlicher Quäker nahm ihn in sein Haus, gab ihm seinen Namen und behandelte ihn als sein eigenes Kind, schickte ihn zuerst in die Schule und dann in das Kolleg in Philadelphia. Der junge Mann war in-

dessen wenig geeignet für die Beschränkungen einer Universität; oft entlief er der engen Stube und wanderte Tage lang in den Wäldern umher, bis ihn der Hunger wieder nach Hause trieb. Endlich kehrte er zu seinem Adoptiv-Vater zurück, der nun die Ueberzeugung gewann, daß seine Gedanken nach der Wildniß gerichtet waren, und daß er im Geräusche einer großen Stadt und unter der Beschränkung des civilisirten Lebens sich abhärmen, verschmachten und sterben würde.

Diese Entdeckung war ein harter Schlag für den gutmüthigen, alten Mann, der sich Hoffnung gemacht hatte, der Jüngling werde ihm ein freundlicher und dankbarer Gefährte seyn, wenn ihn das Alter den Mangel an Freundschaft fühlen lassen würde; aber er war billig und gerecht, und dachte, ein kurzes Jahr des Herumschweifens würde ihn vielleicht heilen, und machte ihm zuerst den Vorschlag zu einer Wanderung. Der junge Finn war jedoch dankbar; die Thränen seines ehrwürdigen Beschützers erblickend, würde er geblieben seyn, und ihn bis zur Stunde seines Todes gepflegt haben; aber der Quäker wollte es nicht gestatten, gab ihm sein bestes Pferd und versah ihn mit Waffen und Geld. Um diese Zeit erfüllte der Ruf Daniel Boone's die östlichen Staaten, und der junge Finn hatte gierig die Abenteuer des kühnen Pioniers gelesen. Als er hörte, daß er sich an der westlichen Gränze von Kentucky aufhielt, und Vorkehrungen traf zur Auswanderung mehr westwärts, mitten in das Herz des Indianer-Landes, so beschloß er, sich mit ihm zu verbinden und die Gefahren der Expedition zu theilen.

Boone's Leben ist zu allgemein bekannt, als daß eine Beschreibung dieser Expedition hier am Orte wäre. Es genüge, daß einst, in Missouri, Finn den Gedanken faßte und ausführte, allein einen Abstecher über die Rocky Mountains nach der Küste des Stillen Oceans zu machen. Sonderbarer Weise erinnert er sich kaum irgend eines Gegenstandes von dieser ersten Wanderung, welche eilf Mo-

nate dauerte. Die Thiere waren noch nicht aus der Wildniß vertrieben worden; Wasser fand man zweimal des Tages; die Reben wuchsen üppig in den Wäldern, und die Karavanen der weißen Männer hatten noch nicht die Pflaumen- und Nußbäume verheert, welche man auf ausgedehnten Landstrichen wild wachsend in den Prairien fand.

Finn horchte, wie er sagte, auf den Gesang der Vögel, und beobachtete das Treiben des Rothwildes, der Büffel und der wilden Pferde in einer Art von träumerischem Daseyn; er bildete sich ein, Stimmen in den Strömen, im Laube der Bäume, in den Höhlen der Berge zu hören; seine wilde Phantasie beschwor oft seltsame, schöne Geister einer andern Welt, welche seine Wächter waren, und ihn mit Musik und Wohlgerüchen in den Schlaf lullten.

Ich habe dies beinahe mit den eigenen Worten unseres Wirthes erzählt, und es ist von vielen seiner Zuhörer in verschiedenen Zeiten die Bemerkung gemacht worden, daß er, wenn er bei diesem Abschnitte seines Lebens verweilte, gewöhnlich düster und zerstreut wurde, als wäre er noch unter dem Einflusse früherer unvertilgbarer Eindrücke. Finn ist unstreitig ein stark poetisches Gemüth, und Jeder, der ihn erzählen hören würde, müßte dasselbe sagen; aber man vermuthet, daß des Kapitäns Gehirn, als er diese erste einsame Expedition ausführte, von einer sehr aufgeregten und übermäßig poetischen Phantasie angegriffen gewesen sey. Nach eilf Monaten des Alleinseyns erreichte er den Stillen Ocean und erwachte aus seiner langen Illusion inmitten eines Volkes, dessen Sprache er nicht verstehen konnte; doch waren es Männer von seiner Farbe, und von wohlwollender, gastfreundlicher Natur; sie gaben ihm Juwelen und Gold und schickten ihn zurück ostwärts von den Bergen unter dem Schutz einiger einfacher, gutherziger Wilden. Der Ort, welchen Finn erreicht hatte, war eine von den Missionen, und die Männer, die ihn unterstützt und zurückgeschickt hatten, waren die guten Mönche von einer Ansiedelung in Ober-Californien.

Als Finn an den Mississippi zurückkehrte, so war

seine Erzählung dermaßen mit seltsamen und wunderbaren Geschichten durchwoben, daß man ihm keinen Glauben schenken wollte; aber als er seinen Vorrath an Goldstaub in Blasen und einige kostbare Edelsteine zeigte, da wurden ihm fünfzig verschiedene Anträge gemacht, eine Bande habgieriger Abenteuerer nach dem westlichen Eldorado zu führen. Finn mochte, wie Boone, die Gesellschaft seiner eigenen Landsleute nicht wohl leiden; er befürchtete, das Getöse ihrer Aexte zu hören, wie sie die schönen Bäume fällten; er fürchtete noch mehr, sie, wie eben so viele hungerige Wölfe, unter das herzliche Volk zu führen, das die geheiligten Gebräuche der Gastfreundschaft so gut kannte.

Nach einem kurzen Aufenthalt bei dem Hinterwäldler kehrte Finn nach Virginien zurück und zwar gerade zu rechter Zeit, um dem guten alten Quäker die Augen zuzudrücken. Er fand, daß sein alter Freund seine Rückkehr erwartete; denn er hatte alle seine Güter verkauft und den Betrag zum Vortheil für Finn in die Hände eines sicheren Banquier's niedergelegt. Der junge Wanderer war in Verlegenheit; er hatte nun zehntausend Dollars, aber was sollte er mit so viel Geld anfangen? Er dachte an eine Heimath, an Liebe und Glück, an die Tochter des alten Boone, und brach auf, um ihr ein Geschenk mit seinem neuerworbenen Vermögen zu machen. Finn trat in Boone's Hütte, seine Säcke und Taschenbücher in den Händen, und seine Last in eine Ecke werfend, ging er mit einem Male auf die Sache selbst los.

„Nun, ich sage, alter Mann, ich weiß, ich liebe die Dirne!“ — „Es ist ein freundliches, anständiges Mädchen,“ erwiederte der Vater. — „Ich wollte, sie könnte mich lieben.“ — „Sie liebt Euch.“ — „Wirklich? Nun, so will ich Euch etwas sagen, Boone, gebt sie mir, ich will sie glücklich zu machen suchen.“ — „Ich werde, aber noch nicht,“ sagte der ehrwürdige Patriarch. „Ihr seyd ja Beide bloße Kinder, und wie könntest Du sie erhalten?“

Finn sprang stolz und freudig auf. „Seht,“ rief er, während er seine Banknoten, sein Gold und Silber auf

den Boden schüttete; „das wird sie schon nähren; sagt, alter Vater, das wird sie warm halten, nicht so?" — Der Pionier nickte mit dem Kopfe. „Finn," versetzte er, „Du bist ein guter junger Mensch und ich liebe Dich; Du denkst wie ich: Du liebst Polly und Polly liebt Dich; glaube, Du sollst sie haben, wenn Ihr Beide alt genug seyd; aber erinnere Dich, mein Sohn, daß weder Deine Geldstücke, noch Deine Papierfetzen je eine Tochter von mir bekommen würden. Nein, nein! Du sollst Polly haben, aber Du mußt zuerst wissen, wie man Büchse und Axt gebraucht." — Bald nach dieser Zusammenkunft trat Finn eine andere Reise in unbekannte Länder an, und überließ es Boone, sein Geld, so gut, wie möglich umzutreiben. Nun war der alte Pionier, obgleich ein kühner Jäger und ein unerschrockener Krieger, doch ein wahres Kind in Geldsachen, und in weniger als zwei Monaten hatte er die ganze bei ihm niedergelegte Summe verloren, indem der einzige Gentleman, dem er je vertraute, plötzlich mit den Fonds verschwunden war. In derselben Zeit war Finn am Mississippi hinabgewandert, zum zweiunddreißigsten Grad nördlicher Breite, hatte sich in die westlichen Sümpfe gewagt, wohin noch nie ein weißer Mensch gedrungen, und seinen Weg nach dem Red River forcirt, den er etwas oberhalb der alten französischen Niederlassung von Nachitoches erreichte. Jenseits dieses Punktes hatte man die Binnenschifffahrt nie versucht; Finn aber verschaffte sich ein leichtes Boot, und trat allein mit seinen Waffen und seinem Teppich die Entdeckungsreise an. Vier Monate lang hatte er täglich mit dem reißenden Strome zu kämpfen, bis er endlich, trotz Gefahr drohenden Flössen und Wirbeln, zu einer Quelle an den Rocky Mountains gelangte. Bei seiner Rückkehr stieß ihm ein seltsames, furchtbares Abenteuer auf; er schleppte sein Kanoe über einen Floß, der Stelle gegenüber, wo jetzt seine Pflanzung steht, als er zufällig seinen Fuß anstieß und das Kanoe fahren ließ. Es war gerade am Rande des Floßes, ganz nahe bei einem gährenden Wirbel; die

gebrechliche Barke war in einem Augenblick versunken, und mit ihr hatte Finn seine Büchse, alle seine Waffen und seine Decke verloren. *)

Nun, da man die am Red River gewachsene Baumwolle als die beste in den Vereinigten Staaten anerkennen mußte, haben sich Spekulanten auf beiden Seiten desselben bis zweihundert Meilen oberhalb Lost Prairie angesiedelt; aber zur Zeit von Finn's Excursion war das Land eine Wildniß von furchtbaren Morästen, wo sich die Alligators unbelästigt sonnten. Monate lang sah sich Finn in Lost Prairie gefangen; denn der Ort war von undurchdringlichen Sümpfen umgeben, wo auch der leichteste Fuß viele Klafter tief unter die Oberfläche eingesunken wäre. Ueber den Fluß zu setzen, daran durfte er gar nicht denken; denn er war hier mehr als eine halbe Meile breit und Finn gar kein Schwimmer; selbst jetzt noch ist kein menschliches Wesen oder kein Thier im Stand, gerade an dieser Stelle hinüberzukommen; denn die Wirbel sind so gewaltig, daß, wenn nicht ein Pilote ganz genau mit der Passage bekannt ist, jedes Boot in den Mahlstrom gestürzt werden wird. Eines Menschen Leben läßt sich mit sehr wenig fristen; denn Finn vermochte sein Daseyn Monate lang auf einem Marschlande von sechs Meilen im Umfang zu erhalten, das theilweise mit Stachelbirnstauden, sauern Trauben und Erdschwämmen bewachsen war. Vögel tödtete er zuweilen mit dem Stocke; zuweilen überraschte er Schildkröten, die an das Ufer kamen, um ihre Eier zu legen, und als ihn einst der Hunger arg quälte, so ließ er sich mit einem Alligator in einen Kampf ein. Feuer hatte er nicht; seine Kleider waren längst zu Fetzen zerrissen; sein Bart war außerordentlich lang gewachsen, und seine Nägel waren so scharf wie die Klauen eines wilden Thieres. Zuletzt trat eine Ueberschwemmung auf dem Flusse ein, und

*) Diese Flöße sind eine Masse durch das Unterhöhlen der Ufer in den Fluß geschwemmter Waldbäume. An gewissen Punkten werden sie durchflochten und stationär, dehnen sich quer über den Fluß aus und verhindern sogar die Durchfahrt eines Kanoe.

Finn bemerkte über dem Floße zwei ungeheuere Fichtenbäume mitten im Strome schwimmend. Durch die Kraft der Fluth getrieben durchschnitten sie den Floß, wo das Holz verfault war und kamen sodann auf das Trockene.

Dies war eine Chance, welche Finn ohne Zeitverlust zu benützen suchte; aus der faserigen Substanz der Stachelbirnbäume bereitete er hinreichend Stricke, um die zwei Baumstämme zusammen zu binden, die er sodann nicht ohne große Schwierigkeiten flott machte, und mit der Geschwindigkeit eines Pfeiles ward er stromabwärts getragen. Glücklich landete er einige Meilen weiter unten auf dem östlichen Ufer, aber er war so sehr zerquetscht und zerstoßen, daß er sich längere Zeit nicht rühren konnte.

Eines Tages verbreitete sich das Gerücht in der Gegend von Port Gibson, ein fremdes Ungeheuer von der Gattung der Orang-Utang sey in das Rohrdickicht an den westlichen Ufern des Mississippi gedrungen. Einige Neger erklärten, sie haben es einen braunen Bären niederwerfen sehen; ein Arkansas-Jäger hatte eine übertriebene Nachricht von diesem neuerdings entdeckten Thiere nach Philadelphia geschickt und die Mitglieder der Akademien hatten ihm geschrieben, er möchte die Bestie wo möglich lebendig, gleichviel, was es kosten würde, fangen. Man bildete folglich eine Jagdexpedition, Hunderte von Hunden wurde in das Rohrdickicht losgelassen und die Jagd begann.

Die Jäger waren versammelt, und warteten, bis das seltsame Thier aus dem Gebüsche hervorbrechen würde, als es plötzlich, mit Blut bedeckt und verfolgt von zehn bis fünfzehn Hunden auf sie vorstürzte. Es war mit einer schweren Keule bewaffnet, mit der es sich zuweilen gegen die Hunde umwandte, von denen es einzelne mit einem Schlage niederschmetterte. Die Jäger waren stumm vor Erstaunen; sie spornten ihre Pferde und sprengten vorwärts, um den Kampf zu betrachten; als das Thier dieses sah, stieß es einen lauten Schrei aus; einer von den Jägern, der etwas erschrocken war, feuerte mit seiner

Büchse nach ihm; das fremde Thier preßte eine von seinen haarigen Pfoten auf die Brust, taumelte und fiel; man vernahm eine Stimme: „Gott vergebe Euch diesen Mord!" Als die Jäger näher hinzutraten, so fanden sie, daß ihr Opfer ein vom Kopf bis zu den Füßen mit Haar bedeckter Mensch war; er schien besinnungslos, aber nicht todt. Sie beklagten ihren unseligen Irrthum, und nahmen sich vor, keine Kosten zu scheuen, und den unglücklichen Dulder mit jeglicher Aufmerksamkeit und Sorgfalt zu behandeln. Dieses gejagte Thier, dieser haarige Mensch war Finn. Die Wunde zeigte sich nicht als tödtlich und wurde in Kurzem geheilt; aber der Arme ward wahnsinnig und gelangte erst nach acht Monaten wieder zum vollen Gebrauche seiner Vernunft. Er erzählte seine Abenteuer bis zur Zeit, wo er Lost-Prairie verlassen hatte; nach dieser Periode war Alles dunkel. Seine Erzählung verbreitete sich bald in den Vereinigten Staaten, und Ländereispekulanten kamen von allen Gegenden herbei, um Finns Beschreibung von den unbekannten Ländern zu hören. Die Regierung war eifrigst besorgt, neue Niederlassungen in diesen Ländern zu gründen, und Finn ließ sich durch das Geschenk der Lost-Prairie bewegen, das Werk der Colonisirung zu beginnen. Man unterstützte ihn auch mit Geld zum Ankauf von Sklaven; aber ehe er von den bewilligten Ländereien Besitz ergriff, ging er nach Missouri, um seinen alten Freund zu besuchen und seine Braut zu holen. Ihr Vater war vor einiger Zeit gestorben, aber die Tochter hatte die Treue bewahrt.

Mit seiner Frau, seinem Schwager, seinen Negern und verschiedenen, mit den unentbehrlichsten Artikeln beladenen, Wagen bahnte sich Finn seinen Weg nach Little-Rock, am Arkansasflusse, von wo er, nach kurzer Rast, in S.S.W. Richtung, durch ein bergiges und waldiges, nie zuvor von Reisenden betretenes Land seine Wanderung fortsetzte. Endlich erreichte er die „Lost-Prairie;" zwei

Jahre lang hörte man nichts von ihm, bis er auf einer langen, mit Produkten beladenen Kuh*) in Nachitoches erschien. Von Nachitoches zog Finn weiter nach New-Orleans, wo ihn das aus seiner Baumwolle, seinen Pelzen und seinem Honig erlöste Geld in den Stand setzte, noch zwei Neger und einen frischen Vorrath von landwirthschaftlichem Geräthe zu kaufen. Es bildete sich sogleich eine Gesellschaft in der Absicht, den Red River, soweit er schiffbar seyn möchte, zu untersuchen und die des Anbaus fähigen Ländereien in Augenschein zu nehmen. Man verschaffte sich ein kleines Dampfboot und bot das Kommando unserem Freunde Finn an, der auf diese Weise Kapitän wurde. Obgleich das Boot nicht höher als Lost-Prairie vorwärts dringen konnte, so veranlaßte doch das Resultat der Untersuchung Hunderte von Pflanzern, sich an den Ufern des Flusses anzusiedeln, und Kapitän Finn lebte, um reich und von seinen Landsleuten geachtet zu werden; nie verließ ihn sein großer Unternehmungsgeist, und er war es, der zuerst der Regierung den Vorschlag machte, die großen Flöße, welche die Schifffahrt hemmten, zu durchschneiden. Man befolgte seine Pläne, und Dampfboote zur Untersuchung sind seitdem beinahe tausend Meilen über Kapitän Finns Pflanzung in Lost-Prairie hinaufgegangen.

Zehntes Kapitel.

Am nächsten Morgen verabschiedeten sich unsere amerikanische Gefährten von uns, um ihre Reise anzutreten; aber Kapitän Finn bestand darauf, daß Gabriel, Roche und ich ihn nicht sobald verlassen sollten. Er suchte mir zu beweisen, daß mein Pferd nicht im Stande

*) Eine Kuh ist eine Art von schwimmendem, auf den westlichen Flüssen von Amerika einheimischem Floß, aus ungeheuren Fichtenbäumen zusammengebunden, worauf eine Kajüte aus Blöcken errichtet ist.

wäre, weiter zu marschiren, wenn ich ihm nicht wenigstens eine Rast von zwei bis drei Tagen gönnen wollte; die Pferde meiner zwei Kameraden waren ganz unbrauchbar geworden, und unser Wirth übernahm es, ihnen andere zu verschaffen, die sie zu den Comanches zurücktragen würden. Kapitän Finns Gastfreundschaft ward indessen nicht so stark besteuert, denn an diesem Tage hielt eine Flotille von fünfzehn Kanoes vor seiner Pflanzung und ein Dutzend französischer Kaufleute kam in sein Haus. Es waren Freunde des Kapitäns, der sie schon seit langer Zeit kannte, und der Zufall wollte, daß sie mit Gütern reisten, um die Pelze der Pawnee-Picts zu kaufen. Sie boten Gabriel und Roche die Fahrt auf ihren Schiffen an, und diese willigten gerne in den Vorschlag. Meine Freunde schifften ihre Sättel und verschiedene Mundvorräthe ein, die ihnen die gute Mrs. Finn gleichsam aufnöthigte, während ihr braver Mann, ohne ihr Wissen, in den Kanoe einen Ballen von Artikeln bringen ließ, von denen er glaubte, sie würden ihnen auf ihrer langen Reise nützliche Dienste leisten. Das Geschenk bestand, wie ich später erfuhr, aus Pistolen und Halftern, ferner aus einem Tönnchen Pulver, ein paar Klumpen Blei, neuen Gebissen und Steigbügeln und vier Mackinawdecken.

Endlich erschien der Augenblick des Scheidens von meinen Freunden; ich fühlte bittere Pein in meinem Herzen, und weinte, wenn ich mich allein sah. Doch tröstete mich einigermaßen der Gedanke, daß unsere Trennung nicht von langer Dauer seyn sollte, und vom Kapitän aufgeheitert, überwältigte ich bald den Schmerz des Scheidens. Doch fühlte ich mich Monate hernach einsam und meiner selbst überdrüssig; nie hatte ich einen Begriff davon gehabt, wie peinvoll es ist, sich von den einzigen paar Menschen zu trennen, von deren Anhänglichkeit man innig überzeugt ist. Mein ehrenwerther Wirth nahm viel Antheil an meiner Wohlfahrt, und da er Geschäfte bei dem Güterverkaufsamt in Arkansas abzu-

machen hatte, so beschloß er, mich zwei oder drei Tage auf meiner Reise zu begleiten. Fünf Tage nach der Abreise von Roche und Gabriel setzten wir über den Fluß, und kamen bald nach Washington, dem einzigen Ort von einiger Bedeutung im Westen von Arkansas.

Von Washington nach Little Rock, der Hauptstadt dieses Staates, geht eine Poststraße, mit Farms alle fünfzehn bis zwanzig Meilen; aber der Kapitän belehrte mich, sie würden vom Auswurf anderer Staaten bewohnt, und westlich vom Mississippi (Louisiana und Missouri ausgenommen) wäre es immer sicherer, durch die Wildniß zu reisen und auswärts zu campiren. Wir schlugen folglich den Hinterwald-Weg ein, über ein hügelreiches, romantisches Land, voll von Mineralquellen und erloschenen Vulkanen. Ueberall sah man Rothwild in Schußweite weiden, und am ersten Tage unserer Reise über die Berge begegneten wir nicht weniger als zwanzig Bären.

Abgesehen von seiner Liebe für die Wildniß und seinem Hasse gegen die Messer-Männer hatte Kapitän Finn noch einen anderen Grund, nicht der Poststraße zu folgen. Er hatte Geschäfte an den berühmten heißen Quellen, und wollte auf dem Wege einen von seinen Schwägern, einen Sohn von Boone, besuchen, einen gewaltigen Jäger, der sich mitten im Gebirge niedergelassen, und es sich zur Regel gemacht hatte, jedes Frühjahr einen Ausflug nach den Rocky Mountains zu unternehmen. Am zweiten Tage langten wir, nach einer mühevollen Steigung von ein paar tausend Fuß, auf einer kleinen Lichtung auf dem Gipfel des Berges an, wo das Bellen der Hunde und das Krähen der Hühner alsbald die Nachbarschaft einer Wohnung verkündigte, und ehe ein paar Minuten vergingen, hörten wir den Knall einer Büchse. — „Jung Boone's seine, sage ich," rief Finn, „ich habe ihm selbst das Geräthe geschenkt. Ich wollte das Krachen seiner Büchse aus tausenden erkennen. Nun, hört mich, Häuptling, Boone fehlt nie; hat er ein Stück Rothwild oder einen Bären erlegt, so

sucht im ersten Fall das Loch zwischen der fünften und sechsten Rippe, im zweiten schaut nach dem Auge. Ueberdies ist der Bursche ein trefflicher Koch, und wir kommen gerade zur rechten Zeit an. Habe ich es nicht gesagt? Bei allen Alligators in den Sümpfen! He, Boone, mein Junge, wie geht es Dir?" — Wir hatten in diesem Augenblick die Stelle erreicht, wo der Bock todt lag, und daneben stand die riesige Gestalt eines Mannes von ungefähr vierzig Jahren, in gegerbtes Leder gekleidet, sechs Fuß neun Zoll emporragend. Obgleich wir nur einen Yard von ihm entfernt waren, so lud er doch wieder seine Büchse mit unerschütterlichem Gleichmuth und Ernst, und erst als dieses Geschäft abgethan war, bemerkte ich ein Lächeln auf seinem grimmigen Antlitz.

„Willkommen, alter Knabe; willkommen Fremdling; zweimal willkommen in des Jägers Behausung. Ich wußte, daß Jemand eintreffen würde, denn ich sah die Tauben vom Thale auffliegen; und da getrocknetes Wildpret nach einer Morgen-Wanderung nicht taugen würde, so nahm ich die Büchse, um ein Thier aus meiner Heerde zu schießen." Der Jäger grinste bei diesem Einfall. „Ihr seht," fuhr er fort, „ich habe hier einen herrlichen Wohnort für einen Jäger. Jeden Morgen kann ich von meiner Thürschwelle ein Stück Rothwild, einen Bären oder einen Truthahn schießen. Ich kann das Leben in einem Lande nicht aushalten, wo ein ehrlicher Mann sich einen ganzen Tag abmühen muß für einen Mundvoll Fleisch. Herein Blackey, herein Judith, herein ihr Hunde. Alter Junge, nimm das Scalpirmesser und häute das Thier unter der rothen Eiche."

Der zweite Theil dieser Rede war an einen jungen Burschen von sechszehn Jahren, einen Mitbewohner der Jägershütte gerichtet, und da die Hunde zu der Einsicht gelangt waren, daß wir keiner Räuberbande angehörten, so erlaubten sie uns, von den Pferden zu steigen. Die Hütte war in der That das non plus ultra von Einfachheit, und demungeachtet konnte man sie bequem nennen.

Vier viereckige Blöcke trugen ein Brett — das war die Tafel; eine größere Anzahl diente in der Eigenschaft von Fauteuils, und in der Ecke des Zimmers aufgerollte Büffel= und Bärenhäute waren als Lagerstätten bereit zum Empfang von Fremden und Einheimischen. Ein steinerner Krug, zwei Zinnbecher, und ein großer Kessel vollendeten das Ganze der Hüttengeräthschaft. Ein Kamin war nicht zu sehen; die ganze Kocherei wurde im Freien besorgt. In angemessener Zeit ließen wir uns die Beute des Jägers schmecken, und zu unserer Unterhaltung erzählte uns Boone sein erstes Abenteuer mit einem gräulichen Bären. — Als ganz junger Mensch war er mit einer Partie Trappers nach den großen Bergen des Westen gegangen. Seine Stärke und Behendigkeit in Handhabung der Axt, und die tödtliche Genauigkeit seines Korns mit der Büchse hatten ihm einen Ruf unter seinen Gefährten verschafft, und doch sprachen sie immer zu ihm, wie zu einem Knaben, weil er noch nicht die Rothhäute auf dem Kriegspfad verfolgt, und nie mit einem gräulichen Bären gekämpft hatte, was als eben so ehrenvoll und für weit gefährlicher angesehen wird. — Jung Boone wartete geduldig auf eine Gelegenheit, als er eines Tages Zeuge eines furchtbaren Kampfes war, wobei ein solches plumpes Ungeheuer, obgleich von zwanzig Kugeln verwundet, so hartnäckig die Jäger, seine Gefährten, auf der Ferse verfolgte, daß sie ihr Heil darin suchen mußten, daß sie sich mitten in einen breiten Strom stürzten. Hier verließ das Thier glücklicherweise die Kraft, und der Strom riß es mit sich fort. Es war ein schauerlicher Kampf gewesen, und mehrere Tage bebte dem jungen Manne das Herz bei der Erinnerung; aber er konnte die Spöttereien, die man sich gegen ihn erlaubte, nicht länger ertragen, und, ohne seine Absicht Einem von den Gefährten anzuvertrauen, beschloß er, sich von ihnen zu trennen, und die Klauen eines gräulichen Bären zurückzubringen oder zu sterben. Zwei Tage lauerte er in den Gebirgspässen,

bis er hinter dem Gebüsche, unter einer Masse von Felsen, die Mündung einer dunkeln Höhle entdeckte. Der Gestank, der daraus hervordrang, und die Fährten am Eingang waren für den Jäger hinreichende Beweise, daß sie enthielt, was er suchte; aber da die Sonne untergegangen war, so setzte er nach einiger Ueberlegung mit Gewißheit voraus, die Bestie müsse wachen und werde auf Beute ausgegangen seyn. Boone kletterte auf einen Baum, von wo aus er den Eingang der Höhle überwachen konnte; nachdem er sich und seine Büchse durch lederne Riemen, womit ein Jäger immer versehen ist, sicher gestellt hatte, überwältigte ihn die Müdigkeit und er schlief ein. — Am Morgen erweckten ihn ein Knurren und ein Geraschel unter ihm; es war der Bär, der die Ueberreste eines Wildbocks in seine Höhle schleppte. Sobald Boone dachte, der Bär müsse mit Fleisch voll gestopft und in den Schlaf gesunken seyn, stieg er vom Baume herab, lehnte seine Büchse an einen Felsen und kroch in die Höhle, um zu recognosciren. Es muß ein furchtbarer Augenblick gewesen seyn; aber er war fest in seinem Entschluß, und besaß allen Muth seines Vaters; die Höhle war geräumig und finster. Ein gewaltiges Schnarchen bewies, daß das Thier schlief.

Allmälig wurde es klarer vor Boone's Augen, und er sah die zottige Masse ungefähr zehn Fuß von sich und zwanzig Yards vom Eingang der Höhle. Der Grund unter ihm gab oft seinem Gewichte nach, denn er war hoch bedeckt mit angehäuften Gebeinen von Thieren, und mehr als einmal hielt er sich für verloren, wenn Ratten, Schlangen und andere Reptilien, durch ihn vom Mahle aufgestört, mit lautem Zischen oder anderem Geräusche nach allen Richtungen hinfuhren. Die Bestie erwachte indessen nicht und Boone kroch, nachdem er seine Beobachtung vollendet hatte, aus der furchtbaren Grube hervor, um sich zum Angriff zu bereiten.

Er schnitt zuerst ein Stück von einer Pechtanne, etwa sechs bis sieben Fuß lang, dann nahm er einen

Wachskuchen aus seiner Tasche, befestigte den größten Theil derselben um die Spitze des Stockes und gab dem Wachse am Ende die Form eines kleinen Bechers, um etwas Branntwein aufzunehmen. Dann ging er wieder in die Höhle, wandte sich links, befestigte seine neumodische Fackel aufrecht an der Wand, goß den Branntwein in den Wachsbecher, und zog sich abermals zurück, um Feuer zu holen. Mit dem Ueberreste des Wachses und einem Stücke Baumwollenzwirn machte er einen kleinen Wachsstock, den er anzündete; hienach kroch er wieder über die Gebeine hin, wobei er das Licht mit einer Hand bedeckte, bis er die Flamme an den Branntwein gebracht hatte. Das Geistwasser war vortrefflich, und als er seine Stellung näher am Eingang nahm, verbreitete es eine lebhafte Flamme, welche bald das Wachs und den Pechtannenstock selbst entzündete.

Der Bär brauchte etwas mehr als Licht, um aus seinem lethargischen Schlafe geweckt zu werden. Boone zog Bein um Bein gegen sich heran, bis das Thier erwachte, vor Staunen über den ungewöhnlichen Anblick laut brummte, und langsam vorrückte, um die Sache näher zu untersuchen. Der junge Mann hatte seine Büchse aufgenommen, er zielte lang und stet, da er wußte, daß er sterben müßte, wenn der Bär nur verwundet würde, und als das furchtbare Thier seine Pfote aufhob, um die widrige Fackel niederzuschlagen, so drückte er los. Es erfolgte ein schwerer Fall, ein Stöhnen und ein Ringen, das Licht war ausgelöscht und Alles dunkel, wie zuvor. Am nächsten Morgen trat Boone wieder vor seine Gefährten, und rief ihnen zu, als sie eben ihr Frühstück verzehrten, seine blutigen Trophäen ihnen zu Füßen werfend: „Nun, wer wagt es noch zu sagen, daß ich kein Mann sey?"

Die Geschichte dieser kühnen That verbreitete sich bald bis zu den entferntesten Stämmen des Norden, und als Boone ein Jahr später in die Gefangenschaft bei den Blackfeet-Indianern fiel, so schenkten sie ihm die Freiheit, überhäuften ihn mit Gaben aller Art und sagten,

sie könnten den großen Braven nicht verletzen, der den bösen Geist der Gebirge in seiner eigenen Höhle besiegt habe.

Ein andermal fiel Boone, hart bedrängt von einem Haufen Flat-Head-Indianer, in eine Erdspalte und brach den Schaft seiner Flinte ab. Er war indessen vor unmittelbarer Gefahr gesichert; wenigstens dachte er so, und beschloß zu bleiben, wo er sich befand, bis seine Verfolger vom Nachspüren ablassen würden. Als er den Ort näher untersuchte, der ihm so zu gelegener Zeit eine Zufluchtsstätte geboten hatte, so fand er, daß es eine natürliche Höhle war, ohne einen andern Eingang, als die Oeffnung, durch die er gefallen war. Er dankte der Vorsehung für diese glückliche Entdeckung, da er hier in Zukunft einen sicheren Platz haben würde, während er auf der Jagd war, seine Häute und Mundvorräthe zu verbergen, aber als er seine Untersuchung weiter fortsetzte, bemerkte er zu seinem nicht geringen Verdruß, daß die Höhle bereits bewohnt wurde.

In einer Ecke gewahrte er zwei Jaguars, die seinen Bewegungen mit leuchtenden Augen folgten. Ein Blick überzeugte ihn, daß es Junge waren; doch ein Gedanke zum Rasendwerden schoß ihm durch das Gehirn; die Mutter war auswärts, ohne Zweifel nicht weit entfernt; sie mochte in einem Augenblick zurückkommen, und er hatte keine Waffen, außer seinem Messer und dem Laufe seiner zerbrochenen Büchse. Während er über seine gefahrvolle Situation nachdachte, hörte er ein Geschrei, das seine ganze Energie aufbot; er rollte eine lose Felsenmasse vor den Eingang, machte sie so fest als möglich, indem er noch andere Steine hinter dieselbe schob, band sein Messer an das Ende seines Flintenlaufs, und wartete ruhig auf den Ausgang. So verging eine Minute, als ein furchtbarer Jaguar gegen den Felsen sprang, und Boone bedurfte seiner vollen Riesenstärke, um zu verhüten, daß er nicht nachgab.

Sobald das Thier bemerkte, daß bloße Kraft den Eingang nicht frei machen konnte, fing es an zu scharren

und zu graben, und sein abscheuliches Geschrei ward in Kurzem von den Jungen beantwortet, die sich auf Boone warfen. Er stieß sie zurück, aber nicht ohne garstige Risse davon zu tragen. Nun schob er die Klinge seines Messers durch die Oeffnung zwischen dem großen Stein und dem festen Felsen, und stieß sie dem Jaguar-Weibchen in die Schulter, das alsbald scharf kreischend weglief. Diese Zögerung war sehr günstig für Boone, denn seine Kräfte waren um diese Zeit beinahe erschöpft; er benützte die temporäre Einstellung der Feindseligkeiten, um die Hindernisse für den Fall eines Angriffs zu verstärken; und bedenkend, daß das Miauen der Jungen die Mutter herbeilocke und zu neuer Wuth aufreize, schlug er ihnen mit seinem Büchsenlauf die Schädel ein. Zwei Stunden lang konnte er sich nach der Anstrengung der Ruhe überlassen, und er fing schon an zu glauben, das Thier sey ganz verscheucht worden, als ein abermaliger furchtbarer Sprung gegen den massigen Stein diesen einige Zolle in die Höhle drängte. Eine Stunde lang kämpfte er, bis der Jaguar selbst ermüdet, und vielleicht auch, weil er das Mauzen der Jungen nicht mehr hörte, sich mit einem erbärmlichen Geheule zurückzog.

Es kam die Nacht und Boone gerieth beinahe in Verzweiflung. Die Höhle verlassen, daran durfte er gar nicht denken, denn das Thier lauerte zuverläßig auf ihn; und doch war das Bleiben ebenso gefährlich, insoferne langes Wachen und beständige Anstrengung seine Augenlider niederdrückten und der Schlaf gebieterisch sich einstellte. Er beschloß zu bleiben, wo er war, und legte sich, nachdem er abermals eine Stunde lang an der Befestigung des Eingangs gearbeitet hatte, nieder, um zu schlafen, den Lauf seiner Büchse für den Fall eines Angriffs nahe bei sich haltend.

Er mochte ungefähr drei bis vier Stunden geschlafen haben, als ihn ein Geräusch dicht an seinem Kopfe aufweckte. Der Mond schien und goß seine Strahlen durch die Spalten an der Oeffnung der Höhle. Eine Ahnung

der Gefahr ließ Boone nicht mehr schlafen; er lauerte mit furchtbarer Beklommenheit, als er sah, daß verschiedene von den kleineren Steinen, die er um das Felsstück gelegt hatte, gegen ihn rollten, und daß die in die Höhle strömenden Mondsstrahlen zuweilen durch einen dazwischen gelegten Körper verdunkelt wurden. Es war der Jaguar, der den Felsen untergraben hatte; die Steine gaben einer nach dem andern nach; Boone stand auf, packte seinen schweren Büchsenlauf mit der ehernen Faust, und beschloß so den Angriff des Thiers zu erwarten.

In ein paar Sekunden rollte der gewichtige Stein einige Fuß in die Höhle; der Jaguar streckte seinen Kopf, dann seine Schultern herein, und ein geräuschloser Sprung brachte ihn zuletzt bis auf vier Fuß vor Boone, der, in diesem Augenblick seine ganze Kraft zu einem entscheidenden Schlag zusammenraffend, den Schädel des Thieres zu Atomen zerschmetterte. Ganz erschöpft trank der kühne Jäger etwas von dem Blute des getödteten Jaguars, um seinen Durst zu stillen, legte sich mit seinem Kopf auf der Bestie Leib und sank in tiefen Schlaf.

Nachdem sich Boone am nächsten Morgen ein gutes Mahl aus einem von den Jungen bereitet hatte, suchte er seine Gefährten auf, und erzählte ihnen sein Abenteuer und seine Entdeckung. Nach kurzer Zeit war die Höhle mit allen zu einem Jägerleben erforderlichen Artikeln gefüllt, und wurde bald ein Rendezvous für alle Abenteuerer vom Gestade des Platte-Flusses bis zu den Ufern des Great-Salt-Lake (des großen Salzsees).

Seit sich Boone an seinem gegenwärtigen Aufenthaltsorte niedergelassen hatte, war er einmal mit einem schwarzen Bären in derselben Stube handgemein geworden, in der wir uns so eben befanden. Als er seine Blockhütte baute, geschah es in der Absicht, ein Weib zu nehmen. Um diese Zeit machte er der Tochter von einem der alten Arkansas-Ansiedler den Hof und wünschte „einen Platz und eine Ernte auf den Beinen“ zu haben, ehe er heirathete. Das Mädchen wurde durch den Fall eines

Baumes getödtet und Boone schickte in seinem Grame die Leute weg, die er gemiethet hatte, um ihm sein „Feld umdrehen“ zu helfen. Monate vergingen und der Stand seines Getreides versprach eine reiche Ernte; er kümmerte sich nicht darum, sondern nahm seine Büchse und blieb oft einen ganzen Monat in den Wäldern, um über seinem Verlust zu brüten. Die Jahreszeit war weit vorgerückt, als er eines Tages nach Hause kehrend bemerkte, daß Rothwild, Bären und andere Thiere mit seinen goldenen Kornähren wie mit ihrem Eigenthum verfahren waren. Er beschloß, das Uebriggebliebene für den Gebrauch seines Pferdes zu retten, und da er am nächsten Morgen mit der Ernte anzufangen wünschte, so schlief er diese Nacht auf der einsamen Pritsche in seiner Hütte. Die Hitze war drückend, und er hatte, wie es in dieser Gegend im Sommer gebräuchlich ist, die Thüre offen gelassen.

Es mochte ungefähr um Mitternacht seyn, als er etwas in seiner Stube fallen hörte; er stand im Augenblick auf, und da es ihm vorkam, als vernehme er ein kurzes, heftiges Athmen, so fragte er, wer es wäre, denn es herrschte eine solche Dunkelheit, daß er nicht zwei Schritte vor sich sehen konnte. Es erfolgte keine Antwort, außer einem halb erstickten Stöhnen; Boone ging vorwärts, streckte seine Hand aus und faßte den zottigen Pelz eines Bären; die Ueberraschung machte ihn regungslos, das Thier aber schlug ihn mit seiner furchtbaren Pfote auf die Brust und schleuderte ihn zur Thüre hinaus. Boone hätte entkommen können, aber wüthend gemacht durch den schmerzhaften Fall, dachte er nur an Rache, griff nach Messer und Tomahawk, welche beide glücklicherweise in seinem Bereiche waren, stürzte wie toll auf das Thier und theilte auf das Gerathewohl Schläge aus. So gewaltig auch seine Stärke war, so konnte doch sein Tomahawk nicht durch den dicken Pelz des Thieres dringen, das, nachdem es den Körper seines Angreifers mit den Tatzen umschlossen hatte, ihn in eine von jenen tödtlichen Umarmungen preßte, denen nur ein

Riese wie Boone widerstehen konnte. Zum Glücke gebraucht der schwarze Bär, dem gräulichen unähnlich, beim Kampfe selten seine Klauen und Zähne, sondern er begnügt sich vielmehr, das Opfer zu ersticken. Boone machte seinen linken Arm los und brachte einen furchtbaren Stoß der Schnauze des Thieres bei, das, von Schmerz ergriffen, von der Umarmung abließ. Die Schnauze ist der einzige verwundbare Theil bei einem alten, schwarzen Bären. Selbst auf vierzig Schritte wird eine Büchsenkugel an seinem Schädel matt werden, und an keinem anderen Theil seines Körpers vermag sie irgend eine bedeutende Wirkung hervorzubringen.

Boone wußte dies wohl; einer zweiten Umarmung wollte er sich nicht aussetzen und sprang zur Thüre hinaus. Nun ganz grimmig, folgte ihm der Bär und holte ihn am Gehäge ein. Zum Glücke zerstreuten sich die Wolken, und der Mond warf hinreichend Licht auf die Erde, um den Jäger in den Stand zu setzen, sein Ziel bei dem nächsten Schlage sicherer zu nehmen; der Zufall begünstigte ihn; er fand auf dem Boden eine schwere, zehn Fuß lange Stakette, warf Messer und Tomahawk weg, ergriff die aufgefundene Waffe und erneuerte das Gefecht mit aller Vorsicht, denn es war nun ein Kampf auf Leben und Tod geworden.

Einem Stier oder einem Panther würden die Gebeine durch die furchtbaren Schläge, welche Boone seinem Gegner mit aller Kraft der Verzweiflung versetzte, in winzige Splitter zerschlagen worden seyn; aber Braun ist von Natur ein bewunderungswürdiger Fechtmeister und trotz seiner unbehülflichen Gestalt gibt es kein Thier in der Welt, dessen Bewegungen bei engem Zusammentreffen schneller seyn können. Ein- oder zweimal wurde er durch die Macht der Schläge niedergeworfen, aber gewöhnlich wußte er sie mit wunderbarer Behendigkeit zu pariren. Endlich gelang es ihm, das andere Ende der Stakette zu packen und er zog sie mit unwiderstehlicher Gewalt an sich. Beide, Mann und Thier, fielen; Boone rollte

auf die Stelle, wo er seine Waffen niedergeworfen hatte, während der Bär gegen ihn losrückte; der Augenblick war kritisch, aber Boone war gewöhnt, dem Tode unter jeder Gestalt in das Auge zu schauen und zu trotzen, und mit fester Hand grub er seinen Tomahawk in die Schnauze seines Feindes, wandte sich um und sprang in seine Hütte, in der Hoffnung, Zeit zu haben, um die Thüre zu befestigen. Er drückte die Klinke ein, und stützte seine Schultern daran, aber dies nützte nichts; das furchtbare Thier brach, mit dem Kopfe voraus, ein, und fiel mit Boone und den Trümmern der Thüre in die Stube. Die beiden Feinde erhoben sich und stierten einander an; Boone war nur noch sein Messer geblieben, aber Braun fing an unstät zu werden und zu wanken, und noch einmal geriethen sie zusammen.

Ein paar Stunden nach Sonnenaufgang besuchte Kapitän Finn, von der Legislatur in Little Rock heimkehrend, seinen Freund, und fand ihn, zu seinem nicht geringen Schrecken, scheinbar leblos auf dem Boden ausgestreckt und ihm zur Seite den Leichnam eines Bären. Boone erholte sich bald und sah, daß der glückliche Stoß, der ihn vom Todtgequetschtwerden errettete, die ganze Klinge seines Messers durch das linke Auge dem Thiere gerade in das Hirn gegraben hatte.*)

Eilftes Kapitel.

Am nächsten Morgen brachen wir alle Drei auf und setzten gegen Mittag über den Washita River. Es ist

*) Der schwarze Bär erlangt in den östlichen und nördlichen Theilen von Amerika keine große Gestalt; aber in Arkansas und in den anliegenden Staaten wird er durch seine Figur und seine Stärke ein beinahe so furchtbarer Feind, als der gräuliche Bär. Sehr häufig findet man solche Thiere von einem Gewicht von achthundert Pfund, zuweilen aber sind sie sogar über tausend Pfund schwer.

der schönste Strom, den ich kenne, kühl und durchsichtig, im Durchschnitt acht bis zehn Fuß tief und läuft über ein hartes Sandbett. Während wir übersetzten, sagte uns Boone, daß wir, sobald wir die Anhöhe der waldigen Berge vor uns erreicht hätten, wenn wir unsere Augen anstrengen wollten, ein paar Bären sehen würden, denn er habe diesen Weg nie gemacht, ohne eines oder zwei solcher Thiere zu schießen.

Sobald wir den Strom hinter uns hatten, traten wir in einen schönen Wald von Ahornbäumen, und der Boden erhob sich in sanfter Steigung mehrere Meilen, bis uns die auf den Ahorn folgenden Föhren sagten, daß wir den höchsten Punkt der Berge erreicht hatten. Ich hörte ein Getrampel und Geraschel in der Ferne und spornte mein Roß, um die Chance des ersten Schusses für mich zu haben, als, ich nicht zwanzig Schritte von mir weg mitten in einem Dorngesträuche ein Bärenweibchen mit seinen Jungen spielen sah. Ich hob meine Büchse, um zu feuern, da rief mich Boones Stimme zurück, und ich bemerkte, daß er und Finn so eben abgestiegen und in das Dickicht hineingegangen waren. Sogleich erkannte ich, daß sie etwas im Schilde führen mußten, begab mich zu ihnen und fragte, was sie beabsichtigten.

„Einen besonderen Spaß," erwiederte Finn, indem er seine Hand gegen einen abschüssigen und felsigen Theil des Berges ausstreckte.

Es war ein Spaß und zwar einer von ganz eigenthümlicher Art. Ein starker Damhirsch lief in voller Eile, heftig verfolgt von einem Puma. Die Jagd mochte schon lange gedauert haben, denn als die Thiere näher und näher kamen, konnte ich ihre vertrockneten Zungen beide lang aus den Mäulern heraushängen sehen, und ihr Springen war, obwohl mächtig, doch nicht mehr so elastisch, wie sonst. Der Damhirsch, der nun innerhalb zweihundert Yards von dem Bären angelangt war, hielt einen Augenblick inne, um Luft zu schnappen; dann machte er immer näher kommend einen Sprung,

den Kopf ausgestreckt, um zu erforschen, ob Braun noch in seiner Nähe wäre. Als der Puma dicht an dem Dambock war, schwenkte dieser scharf um, und schoß, beinahe auf seine eigene Fährte zurückkehrend, auf dreißig Yards an seinem Verfolger vorüber, der, unfähig auf einmal in seinem Rennen inne zu halten, ein furchtbares Gekoller ausstieß und dem Damhirsch abermals folgte, aber in einer Entfernung von ein paar hundert Yards; das Gekoller vernehmend, legte sich Braun mit dem halben Leibe aus dem Gesträuche hervor, blieb jedoch ganz ruhig auf seiner Warte. Der Hirsch erschien abermals in der Richtung gegen uns, aber seine Eile war sehr vermindert, und als er sich uns näherte, berechnete er offenbar die Entfernung mit großer Genauigkeit. Der Puma hoffte jetzt seine Beute zu erhaschen und folgte ihm auf dreißig Yards; der Bär aber, nun der Nachbarschaft seines Feindes bewußt, drang aus dem Gesträuche hervor und schickte sich zu dem Treffen an, als der Hirsch mit einem schönen, mächtigen Satze sich über des Bären Haupt schwang und verschwand. In dem Augenblick, wo dieses geschah, war der Puma dem Hirsch ganz nahe und setzte eben zu einem Sprunge an, als er zu seinem Erstaunen bemerkte, daß ihm nun ein furchtbarer Feind gegenüberstand, der nichts weniger, als zur Flucht geneigt war. Er duckte sich, peitschte seine Seiten mit seinem langen Schweif, während der Bär, ungefähr fünf Yards von ihm entfernt, wie eine Statue verharrte, und den Puma mit seinen kleinen glänzenden Augen anschaute.

So blieben sie eine Minute, der Puma, dessen Seiten von der Anstrengung sich hoben und sanken, im höchsten Maaße aufgeregt und augenscheinlich unentschieden; der Bär ganz ruhig und regungslos. Allmälig kroch der Puma rückwärts, bis er sich in der richtigen Entfernung zu einem Sprunge befand; dann zog er sein ganzes Gewicht in seinen hinteren Theilen zusammen, um seine Kraft zu vermehren, schoß wie ein Blitz auf den Bären und schlug ihm seine Krallen in den Rücken.

Der Bär aber ergriff mit unwiderstehlicher Gewalt den Puma mit seinen zwei Vordertatzen, preßte ihn mit der ganzen Wucht seines Körpers und rollte über ihn hin. Wir hörten ein schweres Kollern, ein klagendes Geheul, ein Krachen der Glieder und der Puma war todt. Das Bärenjunge kam herbei, um nachzusehen, was geschah und stolzirte, nachdem es das Opfer ein paar Minuten lang von allen Seiten betrachtet und untersucht hatte, am Bergabhang hinab, wohin ihm seine Mutter folgte, die offenbar unverletzt geblieben war. Wir machten keinen Versuch, ihren Rückzug zu verhindern, denn unter den ächten Jägern der Wildniß ist ein Gefühl vorherrschend, das sie abhält, ein Thier anzugreifen, welches so eben einen Kampf auf Leben und Tod überstanden hat. Es ist eine ganz gewöhnliche Praktik des Rothwilds, wenn es von einem Puma verfolgt wird, diesen zum Lager eines Bären zu führen; oft bin ich Zeuge hievon gewesen, obgleich ich die Wendung eines Hirsches, wie in diesem Fall, nie bemerkte.

Dieser Vorfall erinnert mich an einen andern, wobei Gabriel kurz vor der Ermordung des Prinzen Seravalle betheiligt war. Gabriel hatte seine Gefährten verlassen, um auf Wildpret auszugehen, und bald kam er auf die Fährte eines wilden Ebers, die ihn zu einem Wäldchen von hohen Persimonbäumen führte; hier bemerkte er zuerst, daß er sein Pulverhorn und seinen Kugelbeutel vergessen hatte; aber er kümmerte sich wenig darum, denn er wußte sich seines Zieles sicher. Als er innerhalb sechszig Yards von dem Wäldchen war, erspähte er den Keuler am Fuße von einem der äußeren Bäume; das Thier fraß die herabgefallenen Früchte. Gabriel schlug seine Augen auf zu den dichtbelaubten Aesten des Baumes und bemerkte, daß ein großer schwarzer Bär darin saß, und sich ebenfalls mit der Frucht regalirte. Er näherte sich bis auf dreißig Yards, und war ganz versunken von der Neuheit des Anblicks, der sich ihm hier bot.

Bei jeder Bewegung von Braun fielen Hunderte von Persimonen hinab, und diese waren gerade die reifsten. Das wußte der Bär gar wohl, und mit nicht geringer Eifersucht war er Zeuge von dem üppigen Mahl, welches der Keuler unten auf seine Kosten hielt, während er nur die grünen Früchte pflücken konnte, und diese mit großer Schwierigkeit, weil er sich mit seinem schweren Körper nicht auf die dünnen Zweige hinaus wagen durfte. Mehrere male brummte er gewaltig und streckte seinen Kopf hinab, und der Keuler schaute zu ihm hinauf mit einer wohlgefälligen und dankbaren Bewegung des Kopfes, indem er das Brummen mit einem Grunzen erwiederte, als wollte er sagen: „Ich danke Dir; sehr artig, die grünen zu fressen, und mir die andern zu schicken." Braun verstand dieß und konnte es nicht mehr länger aushalten; er fing an, den Baum heftig zu schütteln, bis die rothen Persimonen wie ein Regenschauer um den Keuler her fielen; dann folgte ein Duett von Brummen und Grunzen, — zornig und furchtbar von Seiten des Bären oben, Zufriedenheit und Wonne bezeichnend auf Seiten des Keulers unten. Gabriel hatte es auf Verfolgung des Keulers abgesehen gehabt, aber nun änderte er seinen Plan, in Betracht der gegenwärtigen zornmüthigen Stimmung Brauns, der ihn, wenn er ihn entdeckt hätte, auch sicher verfolgt haben würde. An ein Weggehen dachte er nicht, so lange seine Büchse geladen war; so harrte und spähte er, bis ihm der Bär Gelegenheit geben würde, nach einem edeln Theile zu zielen. Darauf wartete er aber vergebens, und so entschloß er sich, nach einiger Ueberlegung, den Bären zu verwunden; denn vertraut mit dem Charakter dieses Thieres, hielt er es beinahe für gewiß, daß der Schuß einen Kampf zwischen diesem und dem Keuler zur Folge haben müßte, den der Bär in seinem Grimme angreifen würde. Er feuerte; der Bär, offenbar verwundet, obgleich nur leicht, fing an zu schreien und auf eine wüthende Art an seinem Halse zu kratzen, und schaute rachsüchtig auf den Keuler hinab, der bei

dem Knalle der Büchse nur einen Augenblick den Kopf gehoben hatte und dann sein Mahl fortsetzte. Braun war gewiß überzeugt, die Wunde die er empfangen, sey ihm von dem Thiere unten beigebracht worden. Er beschloß, den Keuler zu bestrafen, ließ sich, um die Mühe und Zeit des Herabsteigens zu ersparen, von dem Baume niederfallen, und stürzte auf den Keuler los, der sich sogleich ihm entgegenstellte, und ihm, trotz Brauns gewaltiger Stärke, bewies, daß ein zehn Jahre altes Wildschwein mit sieben Zoll langen Hauern ein furchtbarer Feind ist. Braun fühlte bald, wie die Hauer des Keulers ihn aufschlitzten, zehn bis zwölf Blutströme ergossen sich aus seinen Seiten, aber er gab nicht nach, sondern wurde im Gegentheil wilder und immer wilder, und zuletzt wurde der Keuler beinahe erstickt unter den schweren Tatzen seines Gegners. Der Kampf dauerte noch ein paar Minuten; das Grunzen, Brummen und Kollern wurde immer schwächer, bis die beiden Kämpfer bewegungslos dalagen. Sie waren todt, als Gabriel zu ihnen kam; der Bär war gräßlich zerfetzt, dem Keuler jedes Bein im Leibe gebrochen. Gabriel füllte seinen Hut mit den Persimonen, welche Anlaß zu dieser Tragödie gegegeben hatten, und kehrte zum Lager zurück, um Hülfe und Munition zu holen.

Nun setzte ich mit Finn und Boone unsere Reise fort, und nach einem scharfen Ritt von zwei Stunden kamen wir zu einem schönen Ort, genannt: Magnet-Cove. Es ist dieß eine der größten Sehenswürdigkeiten von Arkansas, und es gibt wenige Pflanzer, die diese Gegend nicht wenigstens einmal im Leben besuchen, selbst wenn sie zu diesem Ende hundert Meilen zurückzulegen haben.

Es ist ein kleines Thal, von felsigen, zwei bis dreihundert Fuß hohen Hügeln umgeben, welche einen Gürtel in Form eines Hufeisens bilden. Von den Felsen fließen Hunderte von Schwefelquellen, theils siedend, theils kalt, und ergießen sich in große Bassins, die ihre Wasser während

des beständigen Zuströmens vieler Jahrhunderte ausgegraben haben. Solche Mineralquellen finden sich so zahlreich in dem Lande, daß sie kaum eine Erwähnung verdienten, wären nicht in diesem Thale im Umfang von einer Meile alle Steine und Felsen, die hier kohlschwarz und sehr schwer erscheinen, magnetisch.

Es ist Sitte unter Denen, die dieses Thal besuchen, daß sie einige Stücke Eisen mit sich bringen, um sie gegen die Felsen zu werfen. Das gibt nun einen seltsamen Anblick; alte Hufeisen, Gabeln, Messer, Eisenstangen, Nägel und Pistolenläufe hängen von dem vorragenden Gesteine herab und die Nägel stehen dabei aufrecht, als ob sie wachsen würden. Diese Eisenstücke sind dann selbst wieder mächtig magnetisch geworden. Ich hob ein Hufeisen auf, das, wie ich später fand, eine zwei Pfund schwere Stange Stahl zu tragen vermochte.

Eine halbe Meile von diesem seltsamen Orte wohnte ein anderer alter Pionier, ein Freund meiner Gefährten, und wir begaben uns zu seiner Hütte, um die Nacht dort zuzubringen. Unser Wirth zeichnete sich nur durch seine große Gastfreundlichkeit und seine noch größere Schweigsamkeit aus; er hatte immer ganz allein in der Wildniß gelebt, und die wenigen Worte, die er sprach, waren unzusammenhängend. Sein Geist schien an Scenen der Vergangenheit gefesselt zu seyn. Er war in seiner Jugend ein Gefährte des berühmten Piraten La Fitte gewesen, und nach der Vertheidigung von New-Orleans, wobei die Freibeuter keine unbedeutende Rolle spielten (es war ihnen die Bedienung des Geschützes übertragen), erhielt er die Begnadigung des Präsidenten, bahnte sich seinen Weg durch die Wälder und Sümpfe von Louisiana, und ließ fünf bis sechs Jahre nichts mehr von sich hören. In der Folge veranlaßten die Umständen ein innigeres Verhältniß zwischen ihm und meinen zwei Gefährten, aber gegen den Gebrauch der Pioniere und Trappers, kam er nie auf seine früheren Erlebnisse zu sprechen, sondern vermied fortwährend diesen Gegenstand. — Es gingen geheimnißvolle Ge-

rüchte über Schätze, welche von den Freibeutern in Texas an Stellen, die nur ihm allein bekannt wären, begraben worden seyn sollten, was nicht ganz unwahrscheinlich ist, insoferne die Kreeke, Lagunen und Buchten dieses Landes stets ein Versammlungs- und Zufluchtsort der Piraten gewesen sind; aber es war nie etwas hinsichtlich dieser Frage aus ihm herauszubringen. Er lebte jetzt mit einem indianischen Weibe von dem Flat-Head-Stamme, das ihm mehrere Kinder geboren hatte, und das war auch ein Gegenstand, worüber die westlichen Landbesitzer viel zu sagen wußten. — Wäre die Squaw eine Creek, eine Cherokee oder ein Osage Weib gewesen, so würde dies kein Staunen erregt haben; aber wie kam er zu dem Besitze eines Weibes, das diesem so entfernten Stamme angehörte? Ueberdies sah die Squaw so stolz, so gebieterisch, so königlich aus; es lag ein Geheimniß in der Sache, das Jeder lösen wollte, aber Keiner lösen konnte. — Wir verließen unseren Wirth frühe am Morgen und langten Nachmittags an den heißen Quellen an, wo ich von meinen gastlichen Freunden mich trennen sollte. Doch ich ließ mich überreden bis am nächsten Morgen zu bleiben, da mir Finn an einen seiner Freunde in Süd-Missouri Briefe geben wollte. Von den heißen Quellen kann ich keine bessere Beschreibung geben, als wenn ich folgende Zeilen aus einer Little-Rock-Zeitung entlehne: — „Die warmen Quellen gehören zu den interessantesten Sehenswürdigkeiten unseres Landes; sie finden sich in großer Anzahl. Die eine von ihnen, die im Mittelpunkte, strömt eine große Quantität Wasser aus; die gewöhnliche Temperatur ist die von siedenden Wasser. Ist das Jahr trocken und die Wassermasse vermindert sich, so erhöht sich dagegen die Temperatur des Wassers. — Die Quellen sind merkwürdig durchsichtig und rein, und werden vom Volke für die Gesundheit und für kulinarische Zwecke benützt. Man hat sie analysirt und keine anderen mineralischen Eigenschaften gefunden, als beim gewöhnlichen Wasser. Ihre Wirksamkeit, denn sie sind zuverlässig für viele Bresthafte wirksam, die ihre Zuflucht zu ihnen neh-

men, entspringt aus dem Schatten der anliegenden Berge und aus der kühlen, mit Sauerstoff geschwängerten Bergluft, der Zuträglichkeit warmer und lauer Bäder, der Neuheit frischer Gebirgsscenerie und der Nothwendigkeit einer mäßigen Lebensweise, die durch die Armuth des Landes und die Schwierigkeit, Mittel herbeizuschaffen, auferlegt wird. Die Fälle, in denen man die Wasser für wirksam hält, sind: rheumatische Affektion, allgemeine Schwäche, schlechte Verdauung und Hautkrankheiten. Wenige Yards von den heißen Quellen findet sich eine durch ihren starken Schwefelgehalt und durch ihre Kälte merkwürdige Quelle. Die wilde, bergige Scenerie dieser einsamen Gegend bietet durch Neuheit und Großartigkeit Vieles, was das Interesse des Naturfreundes zu fesseln vermag. — Am nächsten Morgen nahm ich von Boone und Finn Abschied und setzte meine Reise fort. Unwillkührlich regte sich in mir ein sonderbares Gefühl von Einsamkeit, als ich Berg um Berg, Wald um Wald passirte. Es war, als triebe sich etwas Schlimmes, Gefahrdrohendes in meiner Nähe umher und oft schaute ich zurück, um nachzusehen, ob Niemand meines Weges käme. Dieses Gefühl haftete indessen nicht lange in mir, und bald erfuhr ich, daß ein Mann, westlich vom Mississippi mit einer Börse und mit einem guten Pferde nie in Gesellschaft von Fremden reisen muß, wenn er nicht Lust hat, Beides zu verlieren und ihnen sein Leben zur Beute zu geben. — Ohne anzuhalten, ritt ich den fünfundvierzig Meilen langen, trübseligen Weg, der von den heißen Quellen nach Little-Rock führt und traf in dieser Hauptstadt früh am Nachmittag ein.

Die Fremden durchreisen unablässig alle Theile der Vereinigten Staaten, und doch haben nur wenige — wenn überhaupt welche — Arkansas besucht. Sie scheinen alle durch die zahlreichen Geschichten zurückgeschreckt zu werden, womit man jeden Touristen unabänderlich an Bord der Mississippi-Dampfboote von den Arkansas-Mordthaten traktirt. Unstreitig sind diese Berichte von Ermordungen und verübten Grausamkeiten, wie alle Dinge in den Vereinig-

ten Staaten, sehr übertrieben worden, aber es läßt sich nicht läugnen, daß die Assisen von Arkansas mehr Fälle von Todtstechen und Todtschießen zu verhandeln haben, als zehn andere Staaten zusammen genommen.

Am Tage meiner Ankunft hatte ich Gelegenheit, Zeuge zu seyn von zwei oder drei solchen Arkansas-Vorfällen, und auch die darüber gegebenen Kommentare und Anmerkungen zu vernehmen. Die gesetzgebende Versammlung hielt gerade ihre Sitzung. Zwei von den Abgeordneten waren zufällig entgegengesetzter Meinung und fingen bald an, einander zu schmähen. Von Worten kam es zu Schlägen, und Einer schoß den Andern mit einer von Colts sechsläufigen Drehpistolen todt. Dieses Ereigniß unterbrach die legislative Geschäftsthätigkeit für den laufenden Tag; man trug den Leichnam in das Wirthshaus, wo ich abgestiegen war, und der Mörder, der sich einen Bürgen für zweitausend Dollars verschafft hatte, ging in der Nacht durch, und Niemand dachte daran, ihn aufzusuchen. Der Leichnam wurde eine Prämie für meinen Wirth, der ihn in einer Stube zunächst dem Schenkzimmer aufgestellt hatte; denn sobald sich Kunde von dem Vorfall verbreitete, kam die ganze Bevölkerung von Little-Rock in hellen Haufen herbei, um mit eigenen Augen zu sehen und bei einer Flasche Wein oder bei einem Glase Wisky seine eigene Ansicht über die Sache auszusprechen. Müde, wie ich war, ging ich bald zu Bette, und war eben im Begriffe, trotz dem lauten Sprechen und Fluchen unten einzuschlafen, als ich in rascher Folge fünf- bis sechsmal schießen hörte, und zugleich ein durchdringend gellendes Geschrei vernahm. Ich stand auf und hielt ein Negermädchen an, das, ein Bild des Schreckens und der Verzweiflung, die Treppen hinauf rannte.

„Was gibt es, Blackey?“ sagte ich. „Schießt man im Schenkzimmer?“ — „Oh, ja, Massa,“ erwiederte sie, „sie schießen furchtbar. Dr. Francis sagt, Dr. Grey sey ein Lumpenkerl; Dr. Grey sagt, Dr. Francis sey ein Schurke; Dr. Francis schießt mit seinen großen Pi-

stolen und tödtet Dr. Grey; Dr. Grey schießt mit andern Pistolen und tödtet Dr. Francis." — „Was," rief ich, „nachdem er todt war?" — „Oh nein, Massa, bevor er todt war; sie schossen mit einander — paff, paff — paff."

Ich ging hinunter, um mich nach den nähern Umständen dieses Doppelmords zu erkundigen. Man hatte am Morgen eine Coroners-Untersuchung über die Leiche des Getödteten angestellt, und die zwei Wundärzte, welche beide tüchtig in der Schenke getrunken hatten, waren in Streit gerathen über die Richtung, welche die Kugel genommen. Da sie sich nicht vereinigen konnten, so kam es zu Schmähworten von Worten zu Schlägen, und das große Finale war, daß sie sich einander todtschossen.

Die Ereignisse eines einzigen Tages erfüllten mich dergestalt mit Ekel und Ueberdruß, daß ich meine Rechnung bezahlte, mein Pferd selbst sattelte und mir einen Mann miethete, um mich über den Arkansas-Fluß, einen schönen, breiten, reißenden Strom, setzen zu lassen, an dessen südlichem Ufer die Hauptstadt erbaut ist. Eine kleine Stunde ritt ich scharf vorwärts und campirte allein in den Waldungen, denn ich wollte lieber in ihrer Stille und düstern Einsamkeit weilen, als unter einem Dache noch ferner Zeuge seyn von Mord und Blutvergießen.

Nördlich vom Arkansas-Fluß ist die Bevölkerung, wenn auch roh, und „nicht besser, als sie seyn sollte," doch weniger blutdürstig und bei weitem mehr gastfreundlich; das heißt, der Gastwirth wird sich für Euer Geld höflich gegen Euch benehmen, und in Batesville, einer Stadt (von fünfzig Häusern, wie ich glaube) an dem nördlichen Ufer des White-River fand ich dreißig Generale, Richter und ähnliche hohe Personen, die sich herabließen, mir jede Schenke im Orte zu zeigen, wobei sie verschiedene Dutzende Havannahs kauften und verschiedene lange Toasts mit Wein in Eis gekühlt tranken, welchen Wein und Tabak, obgleich sie ihn bestellt und konsumirt hatten, sie mir zur Bezahlung überließen, was zu erfüllen ich mich auch keineswegs weigerte, da man mich

belehrte, daß sich diese Ehrenmänner des Bezahlens immer enthalten, wenn ein Fremder anwesend ist, aus Furcht, sie möchten sein Zartgefühl verletzen.

In Batesville erhielt ich Aufklärungen über den westlichen Papierkurs, der für mich ganz glücklich stand, denn für einen englischen Sovereigne gab man mir hundert und fünfzig Dollars in „Schienbein-Pflastern," wie sie es nennen; und zu Bezahlung meiner Reisekosten genügten diese vollkommen. Auf der White-River-Fähre traf ich einen von jenen reisenden italienischen Tabuletkrämern, die man, glaube ich, unter jedem Himmelsstriche findet, und auch stets mit denselben Waaren, mit Nähnadeln, Stricknadeln und schlecht angemalten Lithographieen und Kupferstichen, vorstellend die verschiedenen Begebenheiten aus der Geschichte des Wilhelm Tell und die Kämpfe während der „der drei Tage" im Jahr 1830. War der Genueser auch kein gebildeter Reisegefährte, so sprach er doch Italienisch, und ich freute mich, wieder einmal in dieser sanften Mundart mich unterhalten zu können, in der ich seit dem Tode des Prinzen Seravalle nicht ein Wort mehr gesprochen hatte. Ich lud meinen Gefährten in die erste Taverne ein, und bestellte am Schenktische zwei Becher Kühltrank.

„Was habe ich dafür zu bezahlen?" fragte ich den Schenkwirth. „Fünf Dollars," erwiederte er.

Ich war wie vom Donner gerührt, steckte mein Geld wieder in die Tasche, und erklärte, daß ich gar nicht bezahlen würde. Hierauf fing der Mann an zu schwören, ich wäre ein wunderlicher Bursche, und er könne gar nicht begreifen, wie ein Gentleman es sich einfallen lassen dürfte, zu trinken und seine Zeche nicht zu bezahlen.

„Stets bezahle ich," erwiederte ich, „was Andere auch bezahlen, aber einer solchen Prellerei mag ich mich nicht gutwillig fügen und fünf Dollars für etwas hingeben, was nur fünfundzwanzig Cents werth ist."

Der Wirth trat lächelnd auf mich zu.

„Ei, mein Herr, wir rechnen Ihnen nicht mehr an,

als andern Leuten. Fünf Dollars in „Schienbein-Pflastern" oder fünfundzwanzig Cents in klingender Münze."

Auf diese Weise klärte sich Alles auf, und am nächsten Morgen berichtigte ich meine Rechnung im Betrag von zweiundzwanzig Dollars mit einem Dollar und zwölf Cents in Silber.

Es mag dies einem englischen Leser sonderbar vorkommen, der Banknoten dem Gelde vorzieht; aber ich gebe ihm zu bedenken, daß England nicht Arkansas ist, und die Bank von England nicht die: **Real Estate Bank of Arkansas**, Kapital zwei Millionen Dollars.

Trotz der Großartigkeit der letzten vier Worte ist mir von wohl unterrichteten Leuten zu Ohren gekommen, daß die Bank nie vier Dollars besessen hat, und daß sie nicht im Stande war, den armen Lithographen in Cincinnati zu bezahlen, der ihre Noten gemacht hatte. Die Kaufleute von Little-Rock, welche die Bank errichtet hätten, kauften den Bauern regelmäßig ihre Erzeugnisse ab; doch der Kredit der Bank war so schlecht, daß sie sich genöthigt sahen, in ihren Noten drei Thaler für einen Scheffel Weizen zu bieten, wofür man in New-York nur vierundachtzig Cents in Silber forderte.

Doch die Landbesitzer waren so klug, als die Kaufleute, und ersannen, gezwungen mit diesen zu handeln, einen trefflichen Plan. Die bedeutendsten Güterbesitzer einer jeden Grafschaft versammelten sich, und kamen dahin überein, ebenfalls eine Farmers-Bank (Bauern- oder Pächter-Bank) zu errichten und in wenigen Monaten war das Land überschwemmt mit Noten von Sechs und ein Viertel, Zwölf und ein halb, Fünfundzwanzig und Fünfzig-Cents.-Noten mit folgender Inschrift: „Wir, die Landeigenthümer und Pächter der und der Grafschaft versprechen zu bezahlen (so viel) in Real Estate Bank of Arkansas-Noten, aber nicht unter der Summe von fünf Dollars."

Die Bankherren waren in ihren eigenen Schlingen gefangen. Sie waren gezwungen, die Schienbein-Pflaster für die Waaren in ihren Gewölben anzunehmen, mit der

reizenden Aussicht, mit ihren eigenen Noten bezahlt zu werden, wobei ihre Gesichter sich so schmerzhaft verzerrten, als das des Apothekers, da man ihn nöthigte, seine eigenen Pillen zu verschlucken.

Zwölftes Kapitel.

Von Batesville nach dem südlichen Missouri-Ufer zieht sich die Straße über hundert Meilen durch eine traurige Einöde von felsigen Bergen und Fichtenwäldern, voll von Schlangen und allerlei Wild, aber ohne die geringste Spur von Civilisation. Es findet sich hier nicht ein einziger Grashalm, ausgenommen in den Gruben, welche aber zu sumpfig sind, als daß sich ein Pferd hineinwagen dürfte. Zum Glücke kommt man jede halbe Stunde über kleine, klare, durchsichtige Bäche, und ich war so vorsichtig gewesen, von einem Bauerngute einen großen Sack Mais für mein Pferd mitzunehmen. Jeden Falls erging es uns hiebei besser, als es uns in den schlechten Blockhäusern ergangen seyn möchte, und mein treues Roß war wenigstens vor dem „Ring" gesichert. Was der „Ring" bedeutet, will ich dem Leser erklären. In diesen Gegenden bedarf es immer eines scharfen Rittes von einem ganzen Tag, um von einer Farm (Bauerngut) zu einer andern zu gelangen, und ist der Reisende ein „Harttraber" oder ein „Grüner" (Arkansas Benennung für einen Fremden), so wendet der Wirth jede List an, um herauszulocken, ob der Gast Geld hat; ist dies der Fall, so sucht er ihn so lang als möglich zurückzuhalten. Auskunft in dieser Hinsicht zu erhalten, schickt er, obgleich immer ein halbes Dutzend starker Bursche zu Hause ist, um die Pferde in Empfang zu nehmen, stets ein hübsches Mädchen (eine Tochter oder eine Nichte), um dem Fremden den Stall und den Fruchtboden zu zeigen. Dieses Mädchen bedient den Reisenden; sie zeigt ihm den Garten und die Schweine, das Schlafzimmer für die Fremden,

u. s. w. Die Folge davon ist natürlich, daß der Reisende artig wird; das Mädchen besteht darauf, ihm am andern Morgen, ehe er abreist, sein Taschentuch zu waschen und seine Jacke zu flicken, und indem sie sich immer an ihn hält und fortwährend mit ihm plaudert, vermag sie in der Regel herauszubringen, ob der Reisende Geld hat oder nicht, und danach wird berichtet.

Nachdem er zu Nacht gespeist, geschlafen und gefrühstückt hat, bezahlt er seine Rechnung und fragt nach seinem Pferde.

„Mein Herr," antwortet der Wirth, „es ist dem Thiere etwas widerfahren, es ist lahm."

Der Reisende meint, es habe nichts zu bedeuten; er bricht auf und entdeckt, ehe er eine Meile zurückgelegt hat, daß sein Thier unmöglich weiter gehen kann; so kehrt er zu dem Farm zurück, und wird hier vielleicht eine Woche aufgehalten, bis sein Pferd zu marschiren im Stande ist. Auch ich wurde einmal auf diese Weise hintergangen und hatte keine Idee, daß man mir einen solchen Streich gespielt haben könnte. Aber als ich am andern Tage einen andern Bauernhof verließ, so fand ich, daß mein Pferd abermals lahm war. Aergerlich, so lange aufgehalten worden zu seyn, entschloß ich mich, trotz aller Lahmheit meines Pferdes, weiter zu reisen. Ich machte noch drei Meilen, bis ich endlich einem ältlichen Manne ebenfalls zu Pferde begegnete. Er hielt an, betrachtete mich aufmerksam und sagte dann zu mir:

„Ich sehe, junger Mann, Ihr seyd ein Grüner."

Nun war ich an diesem Morgen ungewöhnlich schlechter Laune, und erwiederte seine Frage mit einem: „Was geht das Euch an, alter Narr?"

„Nein, verzeiht mir," versetzte er, „ich wollte einen Fremden nicht beleidigen. Ich bin Gouverneur Yell, von diesem Staate, und ich bemerke, daß einige von meinen „gewandten Bürgern" Euch einen Streich gespielt haben. Wenn Ihr mir aber erlaubt, so will ich die Lahmheit Eures Pferdes in zwei Minuten kuriren."

Bei Erwähnung dieses Namens wußte ich, daß ich mit einem Ehrenmanne sprach. Ich bat um Entschuldigung wegen meiner ungeschlachten Antwort und der Gouverneur stieg ab, um mir das Geheimniß des „Ringes" zu erklären. Gerade über dem Hufe meines Pferdes und unter dem Haare wohl verborgen, war ein starker Seidenfaden fest umgebunden; sobald man diesen durchschnitten, war das Pferd in einem Augenblick von seiner Lahmheit befreit. Als wir uns trennten, ertheilte mir der Gouverneur den väterlichen Rath:

„Mein lieber junger Mann," sprach er, „ich will Euch einen Wink geben, der Euch in den Stand setzen soll, wohlbehalten durch Arkansas zu reisen. Hütet Euch vor hübschen Mädchen und ehrlichen „gewandten Leuten;" sagt nie, daß Ihr weiter reiset, als von der letzten Stadt bis zur nächsten, denn eine lange Reise läßt in der Regel voraussetzen, daß Ihr bei Kasse seyd, und wenn es möglich ist, so bringt Euer Pferd nie in einen Stall. Gott befohlen!"

Der Boden in Arkansas ist felsig und gebirgig bis zur westlichen Gränze des Staates, wo man in die große amerikanische Wüste gelangt, die sich auf die andere Seite des Cimarron beinahe bis zu dem Fuße der Cordilleras fortzieht. Der östliche Theil von Arkansas wird vom Mississippi bewässert und ist ein unbekannter Sumpf, denn hier ist der Boden auch für den leichtfüßigsten Indianer zu weich; und ich darf wohl sagen, daß das ganze Gebiet zwischen dem Mississippi und St. Francis nichts Anderes ist, als ein fortgesetzter Flußboden.*)

Auf die Autorität intelligenter Anwohner hat man behauptet, der Flußboden von St. Francis sey vor den Erdbeben von 1811 und 1812, wo ein ausgedehnter Landstrich im Thale dieses Flusses bis zu einer bedeutenden Tiefe untergesunken ist, nie Ueberschwemmungen aus-

---

*) Das flache Land an den Ufern der Flüsse wird von den Amerikanern Rives-bottom, Flußboden, genannt, und ist nicht mit dem eigentlichen Flußbett zu verwechseln.

gesetzt gewesen. Nach der Aussage von Stoddart, der nichts von den Erschütterungen von 1811 wußte, sind hier Erdbeben seit der ersten Ansiedelung im Lande ganz gewöhnlich gewesen; er selbst erlebte mehrere Stöße in Kaskaskia im Jahr 1804, wodurch die hier stationirten Soldaten aus dem Schlafe aufgeweckt und die Häuser gewaltig erschüttert und theilweise auch zerrissen wurden. Oscillationen kommen immer noch so häufig vor, daß sie mit großer Gleichgültigkeit von den Einwohnern angesehen werden, welche dieselben Erschütterungen nennen. Aber die Erdbeben, die man 1811 und 1812 von New-England bis New-Orleans spürte, sind die einzigen, welche bleibende Spuren zurückgelassen haben, obgleich mit aller Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist, daß dieser Theil des Thales vom Mississippi in früheren Perioden viele krampfhafte Erschütterungen erlitten hat.

Im Jahr 1812 öffnete sich die Erde in weite Spalten, aus denen Säulen von Wasser und Sand hervorbrachen; Berge verschwanden und an ihre Stelle traten Seen; die Betten der Seen wurden emporgehoben, ihre Wasser flossen ab und ließen sie trocken liegen; der Lauf der Flüsse veränderte sich durch die Erhöhung ihrer Betten und das Sinken ihrer Ufer; eine ganze Stunde lang ward der Lauf des Mississippi gegen seine Quelle rückwärts gedrängt, bis die angehäuften Gewässer im Stande waren, die Schranke zu durchbrechen, welche sie aufdämmte; Böte wurden auf das Ufer geschleudert, oder plötzlich in dem verlassenen Kanal trocken gelassen, oder auch mit der größten Geschwindigkeit von der Springfluth rückwärts und vorwärts getrieben, während inmitten dieser furchtbaren Verwandlungen elektrische Feuer, begleitet von gewaltigem Brausen, durch die von Wolken und Qualm verdunkelte Luft schossen.

An einigen Stellen sind noch heutzutage überschwemmte Wälder und Rohrgebüsche in bedeutender Tiefe auf dem Grunde von Seen sichtbar, die sich damals bildeten. Daß die Ursachen dieser Convulsionen nicht lokaler Natur waren,

wie Einige annehmen wollten, geht ganz klar aus der Thatsache hervor, daß die Azoren, die Westindischen Inseln, und die nördliche Küste von Südamerika um dieselbe Zeit in eine ungewöhnliche Bewegung versetzt und Caraccas, Laguayra, und einige andere Städte gänzlich zerstört wurden.

Man hatte mir den Rath gegeben an keinem Hause anzuhalten, und ich würde auch bis Missouri jede Nacht bivouakirend zugebracht haben, wäre nicht die Regenzeit eingetreten, und da kam es mir denn nichts weniger als lieblich vor, die Nacht, den furchtbarsten Regenschauern ausgesetzt, die man sich denken kann, zuzubringen. Als ich am St. Francis Flusse ankam, sah ich mich durch die Witterung genöthigt, im Hause eines Geistlichen einzusprechen; zu welcher besonderen Sekte er sich zu bekennen vorgab, weiß ich nicht, aber er war als der größte Heuchler in der Welt und als der „gewandteste Schuft" in Arkansas bekannt. Mein Pferd wurde in den Stall, mein Sattel in den Vorsaal gebracht und ich trug mein Felleisen in das Wohnzimmer. Dann ging ich, wie gewöhnlich, an den Brunnen, um eine Reinigung nach dem Marsche des Tages vorzunehmen. Zu meinem Erstaunen war mein Gepäcke, als ich zurückkehrte, bereits verschwunden. Ich hatte Juwelen und Geld darin, von bedeutendem Betrag für einen Menschen in meiner Lage, und ich fragte eine Frauensperson, die in der nächsten Stube kochte, was daraus geworden wäre. Sie antwortete mir, sie wüßte es nicht, aber vermuthlich habe es ihr Vater aus dem Wege gebracht.

Lange wartete ich an der Thüre stehend mit nicht geringer Angst, bis ich endlich den Pfarrer durch ein Maisfeld schreiten und auf das Haus zukommen sah. Ich ging ihm entgegen und fragte, was er mit meinem Gepäcke angefangen habe, worauf er zornig erwiederte, er wüßte nicht, was ich wollte, ich hätte gar keinen Sattelranzen bei der Ankunft gehabt, und er vermuthete, ich wäre ein durchtriebener Kerl, könnte aber so einen alten Fuchs, wie ihn, nicht überlisten.

Da ich zu dieser Zeit vollkommen mit allen Streichen der Arkansas-Gaunerei au fait war, so ging ich in die Vorhalle zurück, nahm meine Pistolen aus den Holstern, steckte sie in den Gürtel, ergriff meine Büchse und folgte seiner Spur auf dem weichen Boden des Feldes. Sie führte mich nach einem Kornhause, und hier fand ich, nachdem ich eine Stunde lang gesucht hatte, meinen verlorenen Sattelranzen. Ich warf ihn auf meine Schulter, und kehrte nach dem Hause zurück, da eben ein furchtbarer Regenschauer herabzustürzen begann. Als ich noch fünfzehn Yards von der Schwelle entfernt war, kam mir der Pfarrer mit seiner Frau und seiner Tochter, einem hübschen, in Thränen schwimmenden, Mädchen von sechszehn Jahren entgegen, um sich zu rechtfertigen. Die Mutter sagte, das Mädchen würde sie noch in das Grab bringen, und der Pfarrer erklärte mir in größter Demuth, seine Tochter sey in das Zimmer gekommen und habe den Sattelranzen, den sie daselbst gesehen, genommen und versteckt, in der Meinung, er gehöre ihrem Geliebten, den man auf Besuch erwartete. Darauf brach das Mädchen in ein Geschrei aus und sagte, sie habe nur Carley einen Streich spielen wollen. Sie wäre ein ehrliches Mädchen und keine Diebin.

Es schien mir der Klugheit angemessen, mich zu stellen, als genügte mir diese Erläuterung; ich bestellte mein Abendbrod, und bald kamen zu nicht geringer Erleichterung für mich neue Gäste an; es waren Missourier Pflanzer, die von einer Bärenjagd in den Sümpfen des St. Francis zurückkehrten. Einer von ihnen war Herr Courtenay, an den ich einen Brief von Kapitän Finn hatte, und noch an demselben Abend erhielt ich eine herzliche Einladung, ihn zu begleiten, und wenigstens eine Woche bei ihm zu bleiben.

Da er Französisch verstand, so erzählte ich ihm in dieser Sprache mein Sattelranzen-Abenteuer; er war gar nicht überrascht, denn er kannte den Charakter unseres Wirthes. Es wurde so angeordnet, daß Herr Courtenay

und ich in einem mit zwei Betten versehenen Zimmer im ersten Stockwerk schlafen sollten; die anderen Jäger waren in einem anderen Theile des Hauses untergebracht. Ehe sie sich zur Nachtruhe zurückzogen, gingen sie Alle, bei ihren Pferden nachzusehen und das junge Mädchen benützte die Gelegenheit, um mir nach meinem Zimmer zu leuchten.

„Oh Herr," sagte sie zu mir, nachdem sie die Thüre zugemacht hatte, „bitte, erzählen Sie den anderen Reisenden nicht, was ich gethan habe, denn sie würden Alle sagen, ich habe eine Liebschaft mit Carley und mein Ruf wäre verloren."

„Gib wohl Acht," erwiederte ich, „ich habe die Sache bereits erzählt, und ich weiß, daß die Carley-Geschichte nichts ist, als eine — —, die Du auf Befehl Deine Vaters sagen mußtest. Als ich in das Kornhaus ging, so bemerkte ich wohl, daß die Spuren, denen ich folgte, von Deines Vaters schweren Stiefeln, und nicht von Deinen leichten Schuhen und zarten, kleinen Füßen herrührten. Der Pfarrer ist ein Schurke, sag' ihm das; und wäre es nicht zu beschwerlich, so würde ich ihn vor die Behörde laden."

Das Mädchen schien sehr erschüttert; ich bereute meinen harten Ton, und war im Begriff freundlicher mit ihr zu sprechen, als sie mich mit den Worten unterbrach:

„Schonung, Herr; ich weiß Alles; ich bin so unglücklich; hätte ich nur einen Platz, wohin ich gehen, wo ich für Brod arbeiten könnte, ich würde es in der Minute thun, denn ich bin sehr, sehr elend."

In diesem Augenblicke hörte das Mädchen die Tritte der aus dem Stalle zurückkehrenden Jäger und verließ mich eiligst. Als Herr Courtenay in das Zimmer trat, sagte er mir, er glaube, der Pfarrer sinne auf eine neue Schlechtigkeit, denn er habe ihn so eben in einem Nachen über den Fluß setzen sehen. Da von dem Schurken, nach der Geschichte mit meinem Gepäcke, Alles zu befürchten

war, so beschlossen wir, scharfe Wache zu halten, schleppten unsere Betten näher an das Fenster, und legten uns nieder, ohne uns auszukleiden.

Um uns die Zeit zu vertreiben, sprachen wir von Kapitän Finn und den Texianern. Herr Courtenay erzählte mir einen Fall von einem Negerdiebstahl, der demselben General John Meyer zur Last fiel, von dem mein Reisegefährte, der geistliche Herr, so viel während unserer Wanderung in Texas erzählt hatte. Als Herr Courtenay einst zur Winterszeit vom Osten zurückkehrte, so wurde er in Vincennes (Indiana) durch einen tiefen Schnee zurückgehalten, der die Wege für Reiter und Fußgänger völlig unbenützbar machte. Er sah hier eine sehr schöne Race von Schafen, die er auf seiner Pflanzung einzuführen beschloß; und als er hörte, daß der General, sobald es das Eis erlaubte, auf einem großen Flachboote den Fluß hinabkommen würde, so schloß er einen Vertrag mit ihm, daß er ihm ein Dutzend von diesen Thieren nach seiner Pflanzung bringen sollte, welche einige Meilen unter der Mündung des Ohio auf der andern Seite des Mississippi lag.

Meyer schloß den Handel ab, und lieferte nach zwei Monaten das Vieh, wofür er den vertragsmäßigen Preis erhielt. Dann erbat er sich die Erlaubniß, auf Herrn Courtenay's Lande sich aufhalten zu dürfen, da sein Boot eine bedeutende Beschädigung bekommen hätte, die sich unter fünf bis sechs Tagen nicht repariren ließe. Herr Courtenay erlaubte Meyer und seinen Leuten, in einer wohlverwahrten Scheune sich einzuquartiren, und befahl seinen Sklaven, die Bootsleute mit Kartoffeln und Vegetabilien aller Art zu versehen. — Er war nicht wenig erstaunt, als ihm nach drei oder vier Tagen mehrere der Sclaven mittheilten, der General habe sich mit ihnen bemengt, und ihnen gesagt, sie wären Narren, Sklaven zu bleiben, während sie so frei seyn könnten, als weiße Männer, und wenn sie mit ihm den Fluß hinabkommen wollten, so würde er sie mit nach Texas nehmen, und ihnen zwanzig Dollars monatlich für ihre Arbeit bezahlen. — Courtenay wies sie an, sich auf

jede Art zu stellen, als willigten sie in den Vorschlag ein, und gab ihnen Instruktionen, wie sie sich zu verhalten hätten. Er schickte sodann Briefe an etliche zwanzig Nachbarn, sie möchten nach seiner Pflanzung kommen und ihre Peitschen mitbringen, da diese nothwendig seyn dürften.

Sobald Meyer das Boot in brauchbaren Stand gesetzt hatte, kam er, um seinen Dank abzustatten und anzukündigen, daß er frühe am nächsten Morgen abreisen würde. Um eilf Uhr, als er glaubte, Jedermann im Hause liege im Schlafe, eilte er mit zwei von seinen Söhnen nach einer Gasse, wo die Neger, der Verabredung gemäß, mit ihm zusammentreffen und ihn sodann zu seinem Boote begleiten sollten, das zur Abfahrt bereit lag. Er fand ein halbes Dutzend von den Sklaven und hieß sie ihm folgen, nachdem er ihnen den Rath gegeben hatte, nicht zu sprechen, bis sie außerhalb dem Bereiche der Pflanzung wären; aber zu seinem Erstaunen entdeckte er bald, daß die Gasse von anderen Negern und weißen Männern besetzt war, die sich mit den gefürchteten Farrenschweifen bewaffnet hatten. Er rief seinen Söhnen zu, sie sollten sich flüchten, doch es war zu spät.

Der General und seine Söhne waren unstreitig an solche Unfälle gewöhnt, denn sie legten eine bewunderungswürdige Gewandtheit an den Tag, die Winkel des Gehäges zu benützen, um den Peitschenhieben auszuweichen; aber trotz aller ihrer Kunstgriffe wurden sie grausam gezüchtigt, da sie beinahe eine Viertelmeile durch die Peitschenden zu laufen hatten, bis sie aus der Gasse herauskamen. Vergebens heulten, schworen und flehten sie; die Hiebe fielen dicker und immer dicker, besonders von den Händen der Neger, die, insofern sie selbst zuweilen den Farrenschwanz gekostet hatten, sich sehr an dem Gedanken ergötzten, Weiße zu stäupen. — Der ehrwürdige General und seine gehorsamen Söhne erreichten zuletzt ihr Boot, ganz erschöpft und beinahe ohnmächtig unter den Schmerzen der wohl angebrachten Peitschenhiebe. Sobald sie an Bord waren, schnitten sie ihr Thau ab und stießen mitten in den Strom; doch

obgleich Meyer wenigstens zehnmal seitdem den Fluß herabgekommen war, so hatte er es doch so eingerichtet, daß er immer in der Nacht an der Pflanzung vorüberfuhr, und dabei hielt er sich stets ganz nahe am entgegengesetzten Ufer.

Nun erzählte ich Herrn Courtenay, was ich selbst von General John Meyer wußte; während ich sprach, wurde seine Aufmerksamkeit von einem Geräusche in der Nähe der Ställe angezogen, welche am Ende einer Gasse vor unseren Fenstern lagen. Wir geriethen sogleich auf den Verdacht, es sey darauf abgesehen, unsere Pferde zu stehlen, und ich übergab meine Büchse meinem Gefährten, der sich in eine Position stellte, von wo aus er die Gasse beherrschen konnte, durch welche der Dieb oder die Diebe nothwendig kommen mußten. — Wir warteten ein paar Minuten, bis Herr Courtenay mich ersuchte, seinen Platz einzunehmen, indem er sagte: „Kommt irgend ein Mensch mit einem von unseren Pferden durch die Gasse, so schießen Sie nach ihm. Ich selbst will hinabgehen und den Lumpenkerl durchdreschen; denn ich hege den Verdacht, der Pfarrer wird die Thiere in die Sümpfe treiben, wo er sie später wieder zu bekommen versichert seyn darf." — Wir fanden, daß unsere zwei Pferde mit einem dritten, das einem von den Jägern gehörte, aus dem Stalle gezogen und an Hals und Schweif so zusammengebunden waren, daß es nur einen Mann erforderte, um sie zu führen. Das erste hatte den Zaum an, und das letzte, das meinige, war in einer solchen Aufregung, als ob ihm etwas ganz Ungewöhnliches begegnet wäre. Bei weiterer Untersuchung fanden wir den Leichnam eines furchtbar zerfetzten und verstümmelten jungen Menschen; die Brust stand ganz offen und Herz und Eingeweide hingen heraus. — Es scheint, mein treues Roß, das schon in Texas einen großen Widerwillen zeigte, mir entrissen zu werden, hatte dem Dieb den furchtbaren Schlag gegeben, der ihn zehn bis fünfzehn Yards weit als verstümmelten Leichnam zu Boden schleuderte. In diesem Augenblick kamen die anderen Jäger zu uns heraus; man brachte Lichter herbei, und wir erfuhren sodann, daß das Opfer der älteste

Sohn des Pfarrers war, der sich kürzlich erst verheirathet und auf der Ostseite des St. Francis niedergelassen hatte. Es stand nicht lange an, bis der Pfarrer selbst erschien, aber er kam in einer dem Hause entgegengesetzten Richtung, und war gekleidet, wie am Abend zuvor; offenbar hatte er sich in dieser Nacht nicht zu Bette gelegt.

Sobald er das unselige Ereigniß wahrgenommen hatte, wüthete er und schwor, er würde dem verdammten Franzosen und seinem vermaledeiten Pferde das Leben nehmen; aber Herr Courtenay ging auf ihn zu und sprach:

„Schweigt, elender Mensch! Seht hier Euer Werk an, denn Ihr habt seinen Tod veranlaßt. Ihr seyd in dem Nachen über den Fluß gefahren, um Euren Sohn zu holen, damit er Euch die Pferde stehlen helfe. Schweigt, sage ich; Ihr kennt mich; schaut Euren Erstgeborenen an, Schurke, der Ihr seyd! Möge die Kette Eures zukünftigen Elends lang seyn, und ihr letzter Ring der Galgen, den Ihr wohl verdient habt!" — Der Pfarrer war still, selbst als seine Frau in vorwurfsvollem Tone zu ihm sagte: „Ich habe Dich gewarnt, Mann, und nun ist es so gekommen, und ich fürchte, es wird noch schlimmer kommen. Es war eine unselige Stunde, da wir uns trafen, und eine noch unseligere, als dieses Kind geboren ward;" und an den Zaun sich lehnend, weinte sie bitterlich.

Ich übergehe das Uebrige dieser melancholischen Scene. Wir Alle waren von tiefen Gefühlen für die Mutter und das arme Mädchen ergriffen, das, Verzweiflung in den Blicken, auf der Seite stand. Herr Courtenay und ich ritten sogleich weiter, während die übrigen Jäger bis zur Ankunft eines Justizbeamten, den wir zu schicken versprachen, zurückzubleiben sich anheischig machten. Uns einen solchen zu verschaffen, mußten wir die Landstraße verlassen, und nach einem Ritt von mehreren Meilen gelang es uns, sein Haus zu finden; wir weckten ihn auf, gaben ihm die nöthigen Weisungen und setzten bei Sonnenaufgang über den Fluß.

Dreizehntes Kapitel.

Endlich erreichten wir die Pflanzung des Herrn Courtenay; das Haus gehörte zu den wenigen Gebäuden in den Vereinigten Staaten, worin Geschmack entwickelt war. Ein anmuthiger Porticus, von Säulen getragen; weite Verandahs, von Jasmin bedeckt, und der Garten freundlich und grün, mit seinen Akaziengängen und lebendigen Gehägen von Mannstreu und Honigblumen, erinnerten mich unwillkürlich an die Scenen meiner Kindheit in Europa. Alles war so niedlich und comfortable; die Ställe so luftig, die Hunde so gut verpflegt, die Sklaven so fröhlichen Angesichts, so reinlich und wohl gekleidet.

Als wir abstiegen, erschien eine hübsche Dame in der Vorhalle, Strahlen der Freude und Liebe auf ihrem Antlitz, und fünf oder sechs schöne Kinder verließen, sobald sie unsere Ankunft gewahr wurden, ihre munteren Spiele, um den Vater willkommen zu heißen und zu küssen. Ein liebliches Wesen, übergossen von jugendlicher Schönheit, kam auch heran — eine von jenen schlanken Gestalten des Süden eine Jungfrau von fünfzehn Jahren, mit den dunkeln Augenwimpern, und dem rabenschwarzen, wallenden Haare; Sklaven von jedem Alter; Mulatten und Quadroon-Mädchen *), alte Neger und Negerknaben schrien alle durcheinander — „Eh Massa, viel Bär tödten, darf ich sagen; nun viel Fett für schwarze Familie, gut Massa Courtenay!“ Hiezu bellende Hunde und wiehernde Pferde, und das ganze Gemälde war eine Darstellung von unbegränztem Wohlwollen und Glücke. Ich zweifle, ob es in ganz Nordamerika eine Pflanzung gibt, die sich mit der von Courtenay vergleichen läßt.

Bald war ich bei der Familie ganz einheimisch und genoß zum ersten Male die Wonne des Umgangs mit einer hoch gebildeten Gesellschaft. Mrs. Courtenay war eine Virtuosin auf der Harfe, Miß Emma Courtenay, ihre Nichte, eine sehr angenehme Pianistin, und mein Wirth

*) Quadroon, das Kind einer Mulattin von einem Weißen.

selbst mehr als gewöhnlicher Dilettant auf der Flöte. Unsere Abende vergingen schnell, indem wir aus Shakespeare, Corneille, Racine, Matastasio oder aus den Schriftstellern der modernen englischen Literatur vorlasen; dann blieben wir gewöhnlich noch beisammen, bis die Nacht weit vorgerückt war, und ergötzten uns an den schönen Compositionen von Beethoven, Gluck und Mozart oder an den glänzenden Ouvertüren von Donizetti, Bellini und Meyerbeer. — So flogen meine Tage hin, wie ein Traum, und da die Regenzeit ihre volle Herrschaft angetreten hatte, und das Reisen ganz unmöglich war, so blieb ich manche Woche bei meinem freundlichen Wirthe, und dies um so lieber, als die vielen Prüfungen, denen ich in einem so frühen Alter unterworfen gewesen war, mich überzeugten, daß das Glück auf Erden zu selten ist, als daß wir es nicht genießen sollten, wo es sich uns darbietet. Doch mitten im Vergnügen vergaß ich nicht die Pflichten für meinen Stamm und sandte Briefe an Joe Smith, den Mormon-Führer in Nauvoo, zu Beschleunigung unserer Angelegenheiten.

Trotz der schlechten Jahreszeit kamen doch einige sonnige Tage, an denen die schöne Miß Emma und ich lange Ausflüge in die Wälder machten; und zuweilen lud auch mein Wirth die Jäger aus der Nachbarschaft ein, zu einem allgemeinen Treibjagen auf Bären, Rothwild, und Wildkatzen. Dann pflegten wir unter guten Zelten zu campiren, und am Abend, während wir rauchten, hörte ich Geschichten, die mich besser über das Leben in den Vereinigten Staaten belehrten, als hätte ich Jahre lang daselbst gewohnt.

„Dis-moi, qui tu fréquentes, je te dirai qui tu es,“ sagt das alte französische Sprichwort. Herr Courtenay wählte seine Gefährten nur unter den geistig gebildeteren Klassen der Gesellschaft in seiner Umgebung, und diese Geschichten waren also nicht nur gut erzählt, sondern auch hauptsächlich durch die Wahl des Gegenstands interessant. Oft kam das Gespräch auf die Mormons,

und da man bemerkte, wie viel mir daran lag, Alles, was immer möglich war, von dieser neuen Sekte zu erfahren, so führte mich mein Wirth zu einem sehr talentvollen und geistreichen Mann, der ganz genau über ihre Geschichte belehrt war. Von ihm erfuhr ich die einzelnen Umstände, woraus der Mormonism, unstreitig die größte Täuschung des neunzehnten Jahrhunderts, hervorging. — Vor vielen Jahren existirte ein Mensch aus Connecticut, Namens Salomon Spalding, ein Verwandter des Erfinders der hölzernen Muskatnüsse. Bei Verfolgung seiner Laufbahn wird der Leser in ihm den Yankee von der wahren Race erkennen. Zuerst erscheint er als ein Studiosus der Rechte, sodann als Prediger, als Kaufmann, als Bankerottirer; später wird er Grobschmied in einem kleinen westlichen Dorfe; dann ein Länderei-Spekulant und ein Grafschafts-Schulmeister; noch später wird er Eigenthümer einer Eisengießerei; abermals erscheint er als Bankerottirer; zuletzt ist er ein Schriftsteller und Träumer. — Er starb, wie es sich erwarten läßt, als Bettler irgendwo in Pennsylvanien, ohne sich einbilden zu können, daß durch ein sonderbares Zusammentreffen von Umständen eines von seinen Produkten (das Manuscript found, die aufgefundene Handschrift), durch ein paar Spitzbuben der Vergessenheit entrissen, in dieser Menschen Hände eine mächtige Waffe und die Grundlage eines der außergewöhnlichsten, aber zugleich mächtigsten Erfolge werden würde, welche die Hochkirche je erfahren hat.

Unter dem Titel „Manuscript found" finden wir einen historischen Roman über die ersten Ansiedler von Amerika, worin man nachzuweisen sucht, daß die amerikanischen Indianer Abkömmlinge von den Juden oder den umherirrenden Stämmen seyen. Das Manuscript gibt eine sehr ausführliche Beschreibung von ihrer Reise von Jerusalem, zu Wasser und zu Land, bis sie unter dem Oberbefehl von Nephi und Lehi in Amerika ankamen. Später entstand Hader und Zank unter ihnen, und sie theilten sich in zwei abgesonderte Nationen, von de-

nen sich die eine Nephiten und die andere Lamaniten nannte.

Es erfolgten grausame und blutige Kriege, in denen Menschen in Menge erschlagen wurden. Sie begruben ihre Todten in großen Haufen und dadurch entstanden die Erdhügel, wie man sie allgemein auf dem Festlande von Amerika findet. Ihre Kenntnisse in Wissenschaften und Künsten und ihre Civilisation werden hervorgehoben, um Rechenschaft zu geben von allen den merkwürdigen Städtetrümmern und anderen seltsamen Antiquitäten, die man in allen Theilen von Nord- und Süd-Amerika trifft.

Salomo Spalding schreibt im Bibelstyle und beginnt jede Sentenz mit: „Und es geschah,“ „Jetzo ist es geschehen.“

Obgleich einige Einbildungskraft und ein gewisser Grad von wissenschaftlicher Bildung durch den ganzen Roman entwickelt sind, so blieb er doch mehrere Jahre unbeachtet auf dem Gesimse der Herren Paterson und Lambdin, Buchdrucker und Verleger in Pittsburg.

Es verging geraume Zeit, als Lambdin, der Drucker, nachdem er fallirt hatte, den Wind durch eine Bücher-Spekulation aufzuregen trachtete. Bei einem Ueberblick über die verschiedenen, in seinem Besitze befindlichen, Manuscripte erschien ihm das „Manuscript found“, durch seinen Staub schon ehrwürdig, nach einiger Prüfung als eine Goldgrube, die den unglücklichen Verleger wieder in den Schooß des Ueberflusses bringen würde. Aber der Tod rief Herrn Lambdin von der Erde ab, und setzte der Spekulation, soweit sein Interesse dabei betheiligt war, ein Ziel.

Lambdin hatte das Manuscript seinem Busenfreunde, Sidney Rigdon anvertraut, um einige Ausschmückungen und Veränderungen, wie er es eben für zweckmäßig erachten würde, daran vorzunehmen. Da nun der Verleger todt war, so ließ Rigdon dieses Chef-d'oeuvre in seinem Pulte liegen, bis ihn einst, als er über seine precären Mittel und über die Chancen hinsichtlich eines zukünftigen Lebensunterhalts nachdachte, ein trefflicher

Gedanke, wie der Blitzstrahl den rings verfinsterten Himmel, durchzuckte; er beschloß, der Welt das Manuscript found zu übergeben, doch nicht als ein Werk der Imagination und der Forschung, wie der Verfasser desselben es beabsichtigt hatte, sondern als einen neuen Coder der Religion, herabgeschickt dem Menschengeschlecht, wie in alten Zeiten auf dem Sinai die Gesetztafeln dem Moses übergeben wurden.

Eine Zeitlang arbeitete Rigdon mit allem Fleiß; er studirte die Bibel, änderte an seinem Buch und predigte jeden Sonntag. Unser Bibel-Studiosus war, wie sich der Leser leicht denken mag, gerade wie Spalding, in allen Sätteln gerecht gewesen, er hatte nach und nach als Advokat, als Schenkwirth, als Schreiber, als Kaufmann, als Kellner, als Zeitungsschreiber, als Prediger und schließlich als Anhängsel bei Buchdruckereien gedient, wo er sich immer ein paar Groschen durch Correcturen und dergleichen verdiente.

Uns mag dieser Wechsel der Beschäftigung sehr sonderbar erscheinen, aber unter der nicht ansäßigen und ehrgeizigen Bevölkerung von Amerika, sind Männer von fünfzig Jahren oft Alles gewesen, oder haben es wenigstens versucht, Alles zu werden, nicht in einer Folge von der untersten bis zu der obersten Stufe, sondern wie es gerade der Zufall gibt — gestern Doktor, heute Kellner, bewirbt sich der Yankee-Philosoph morgen um eine Stelle in der Legislatur; fällt er durch, so macht er einen Methodisten-Prediger, einen Mormon, einen Länderei-Spekulanten, ein Mitglied der Native American Society, oder einen Maurer, das heißt, einen Maurer-Handwerksgesellen aus sich.

Noch ein paar Worte über Rigdon, ehe wir ihn in seiner vergleichungsweisen Bedeutungslosigkeit verlassen! Er ist unstreitig der Vater des Mormonism, und der Autor des „Goldenen Buchs", mit Ausnahme weniger später von Joe Smith hinzugefügter Veränderungen. Es war für ihn leicht, sobald er den Plan zu der beab-

sichtigten Täuschung entworfen hatte, auf der Kanzel viele seltsame Controvers-Punkte zu erörtern, welche einst die Ecksteine des Gebäudes werden sollten, das er aufzurichten trachtete.

Die Neuheit der Discussion ward gierig von Vielen aufgenommen, und bereitete sie natürlich vor auf das, was kommen sollte. Doch scheint Rigdon bald die Uebel erkannt zu haben, die sein Betrug erzeugen würde, und er wich zurück von der Aufgabe, die er sich gesetzt hatte, nicht weil in seiner Brust noch einige wenige Funken von Ehrlichkeit unter der Asche glimmten, sondern weil es ihm an Muth gebrach; er war ein Schurke, aber ein ängstlicher, und lebte immer in Furcht vor der Strafe. Bei ihm war der Mormonism eine bloße Geld-Spekulation, und er beschloß, sich hinter einem Narren zu bergen, der alles Gehässige und Widrige der Sache tragen möchte, während er die goldenen Aehren abschneiden, und sich ruhig vor dem Ausbruch des Sturmes zurückziehen würde. Aber, wie das oft geht, er rechnete ohne den Wirth, denn während er ein Werkzeug nach seiner Idee suchte, fand er Joe Smith, einen Mann, der nicht gerade das war, worauf er gezählt hatte. Er brauchte ein Compositum von Schurkerei und Dummheit, als sein Werkzeug und seinen Sklaven; Smith war ein Schurke und ein ungelehrter Mann, aber er war zugleich, was Rigdon nicht wußte — ein Mann von scharfer Fassungskraft, voll Muth und geistiger Energie, eines von jenen grundsatzlosen, aber hoch emporstrebenden Wesen, deren Unternehmungen vor Jahrhunderten so gut wie das des Mahomet vom Siege gekrönt worden wäre, ein Mensch, der selbst in unserem erleuchteten Zeitalter durchgeführt hat, was wunderbar anzuschauen ist.

Erst, als es zu spät war, umzukehren, sah Rigdon zu seinem großen Aerger ein, daß er, statt einen schlichten Leibeigenen zu gewinnen, sich einem höheren Willen unterworfen hatte; er war nun selbst ein Sklave, gekettet durch Furcht und Interesse, seine zwei große Gängel-

bänder durch das Leben. Smith ward folglich an Rigdons Stelle „der Auserwählte Gottes“, und steht nun an der Spitze von Tausenden, ein großer religiöser und politischer Führer. —

Durch denselben wohl unterrichteten Mann lernte ich auch Joseph Smiths Geschichte kennen, und ich will dem Leser was ich an verschiedenen Dokumenten in Betreff dieses merkwürdigen Betrügers zu sammeln so glücklich war, zugleich mit einer gedrängten Geschichte der Entstehung und der Fortschritte dieser neuen Sekte, als einen merkwürdigen Zug in der Geschichte der Nationen, vorlegen.

Vierzehntes Kapitel.

Meine Leser sind bereits mit der Geschichte des „Buches“, worauf man den Betrug des Mormonism gebaut hat, so wie mit der Bekanntschaft vertraut, welche sich zwischen Rigdon und Joe Smith schloß, dessen Laufbahn ich nun mittheilen werde.

Der Vater von Joe gehörte der zahlreichen Volksklasse an, die man im Westen „Geldgräber“ nennt; diese Leute führen ein Vagabunden-Leben, benützen die Leichtgläubigkeit der Farmers *), indem sie vorgeben, sie wüßten, wo Schätze verborgen liegen, und stehlen gelegentlich Pferde und Rindvieh. Joseph Smith war der zweite Sohn und ein großer Liebling seines Vaters, welcher überall behauptete, Joe besitze jene Art von zweitem Gesicht, das ihn in den Stand setze, zu entdecken, wo Schätze verborgen liegen. Joe entwickelte allerdings frühzeitig große Gewandtheit und „die Alten“ prophezeiten, vorausgesetzt, daß er nicht gehenkt würde, müßte Joe General,

*) Farmer, in England Pächter, bedeutet in Amerika Besitzer von kleineren oder größeren Gütern, wovon kein Pacht zu entrichten ist.

wenn nicht gar Präsident der Vereinigten Staaten werden. Aber Joes Gewandtheit war so groß, daß Palmyra, wo sich sein Vater gewöhnlich aufhielt, für die Ausübung seiner Talente zu klein wurde und unser Held begab sich auf Reisen.

Nach einiger Zeit hörte man wieder von ihm. Auf einer seiner Wanderungen war er auch nach Harmony (Pennsylvanien) gekommen, und hatte dort Bekanntschaft mit einem Mädchen gemacht. Im Herbst 1826, wo er sich in Philadelphia aufhielt, beschloß er, sie zu heirathen, aber von allen Mitteln hiezu entblößt, setzte er nun seinen Witz in Thätigkeit, um einiges Geld zu erheben und um eine Empfehlung zu bekommen, damit er die Schöne seiner Wahl heimführen könnte. Er ging zu einem Manne Namens Lawrence, und behauptete, er habe am Ufer des Susquehanna-Flusses eine sehr reiche Silbermine entdeckt, und wenn er, Lawrence, mit ihm dahin gehen wollte, so könnte er einen Theil vom Nutzen ziehen; die Mine befände sich in der Nähe der Wasserlinie, sie könnten das Silber in Boote schaffen, und mit den Fluß herab nach Philadelphia nehmen, und sofort weiter darüber verfügen.

Lawrence fragte Joseph, ob er ihn nicht täuschte. „Nein," erwiederte Joseph, „denn ich bin dort gewesen, und habe es mit meinen eigenen Augen gesehen, und findet Ihr es nicht so, wenn wir dahin kommen, so will ich mich verbindlich machen, Euch drei Jahre lang als Knecht zu dienen." — Durch Schwüre, Betheuerungen und schöne Versprechungen ließ sich Lawrence verleiten, Joes Aussagen Glauben zu schenken, und willigte ein, mitzugehen; und da Joseph kein Geld besaß, so hatte Lawrence alle Reisekosten zu tragen. Als sie in Harmony ankamen, wurde Joseph kräftigst durch Lawrence empfohlen, der den Eltern des Mädchens wohl bekannt war; wonach sie ihre Wanderung nach der Silbermine fortsetzten, sorgfältig nachsuchten und natürlich nichts fanden. So hatte Lawrence für seine Mühe nichts als Aerger und Verdruß, und kehrte nach Hause mit Taschen, die etwas leichter

waren, als bei der Abreise, während Ehren=Joe nicht allein kostenfrei die Brautfahrt gemacht, sondern auch eine gute Empfehlung bei dem Vater der Schönen gewonnen hatte. — Joe brachte nun seinen Heiraths-antrag vor, aber die Eltern widersetzten sich dem Ehebündniß. Eines Tages, als sie zufällig von Hause entfernt waren, benützte er die Gelegenheit, lief mit der Schönen davon und das Band ward geschlossen.

Da er immer noch von Geld entblößt war, so setzte er seinen Witz abermals in Thätigkeit, um nach Manchester, seinem damaligen Aufenhaltsort, zurückzugelangen, und ersann folgenden Plan, der ihm auch wirklich gelang. Er ging zu einem ehrlichen alten Holländer, Namens Stowel, und sagte ihm, er habe auf dem Ufer des Black River, in dem Dorfe Watertown (Grafschaft Jefferson N. Y.), eine Höhle entdeckt, und darin eine Barre Gold so dick wie sein Bein und drei bis vier Fuß lang gefunden; ihres großen Gewichtes wegen habe er sie nicht herausbringen können; wenn Stowel ihn und seine Frau bis Manchester (N. Y.) frei halten wollte, so würden sie mit einander in die Höhle gehen und Stowel sollte den Preis mit ihm theilen. Der gute Holländer willigte ein.

Bald nach ihrer Ankunft in Manchester erinnerte Stowel Joseph an sein Versprechen, aber ganz kalt erwiederte dieser, er könnte jetzt gerade nicht gehen, da seine Frau unter Fremden sich gar zu allein fühlen müßte, wenn er sie verlassen würde. Herr Stowel war wie Herr Lawrence genöthigt, ohne Remuneration und mit weniger Geld, als er mitgenommen, zurückzukehren. Ich erwähne diese zwei Streiche von Joe Smith, da sie eine Erläuterung über das Geldgräber=Betrugs=System liefern.

Man sollte kaum meinen, solche „Minen= und Schatz=" Geschichten könnten, besonders unter den listigen Yankees, Glauben finden; aber es ist ein besonderer Zug im Charakter der Einwohner der Vereinigten Staaten, die doch in anderen Dingen so schwer zu überlisten sind, daß sie so gierig nach dem Köder haschen, wenn von „Minen"

oder „verborgenen Schätzen" die Rede ist. In Missouri und Wisconsin hat man unermeßliche Lager von Kupfererz und Blei in jeder Richtung entdeckt. Tausende von armen, unwissenden Farmers, Auswanderer vom Osten, sind Grubenarbeiter und Schmelzer geworden. Viele haben in einem Zeitraum von ein paar Jahren großes Vermögen gesammelt, und sind in ihren Geburtsstaat zu nicht geringem Erstaunen ihrer Nachbarn als „wohlhabende Gentlemen" zurückgekehrt.

So ist der „Grabungs-Geist" im Leben erhalten worden, und Betrüger aller Art haben eine erkleckliche Ernte gemacht, indem sie auf die wohlbekannte Habsucht des „Volkes von Amerika" spekulirten.

Joe machte im Anfang des Jahres 1837 bei einer Reise nach Pittsburg die Bekanntschaft von Rigdon. Ein vertrautes Verhältniß trat bald zwischen Beiden ein, und sie statteten sich gegenseitige Besuche ab — Joe kam nach Pittsburg und Rigdon ging an den Susquehanna, Vergnügens-Ausflüge, einen Freund zu besuchen, wie sie es nannten. In demselben Jahre geschah es auch, daß die Familie Smith einen anderen Charakter annahm. Im Monat Juni ging Joseph Smith, Vater, zu einem wohlhabenden, aber leichtgläubigen Landbesitzer, und erzählte ihm folgende Geschichte:

„Vor ein paar Jahren ist Joe, meinem Sohn, ein Geist erschienen, und hat ihn in einer Vision belehrt, daß sich an einem gewissen Ort eine Schrift auf goldenen Platten befinde, und daß er die Person sey, die sie bekommen müsse, und zwar auf folgende Weise: Am 22sten September müsse er sich an den Ort begeben, wo diese goldenen Platten niedergelegt seyen, und zwar in schwarzen Kleidern und auf einem schwarzen Pferde reitend, mit einer Reitgerte in der Hand, und hier müsse er nun die Tafeln in einem gewissen Namen verlangen; wenn er sie erhalten, müsse er sogleich weggehen, und dieselben weder niederlegen, noch sich umschauen."

Der Landbesitzer schenkte des alten Smiths Mitthei-

lung allen Glauben. Er stattete Joseph mit einem schwarzen Anzug aus, und borgte ihm ein schwarzes Pferd. Joseph ging (auf eigene Rechnung) an den Ort der Verwahrung, und verlangte die goldenen Platten, welche unversiegelt in einem steinernen Behälter lagen, und zwar so nahe an der Oberfläche des Bodens, daß er ein Ende daran sehen konnte: er hob den Deckel auf und nahm die goldenen Platten heraus; aber aus Furcht, es möchte Jemand die Stelle entdecken, wo er sie genommen hätte, legte er sie nieder, um den obersten Stein wieder so einzufügen, wie er ihn gefunden; dann wandte er sich um, doch zu seinem großen Erstaunen waren keine Platten mehr zu sehen. Er öffnete den Behälter abermals, und gewahrte die Platten darin; er versuchte sie heraus zu nehmen, aber er war nicht im Stande. In dem Behälter bemerkte er etwas wie eine Kröte, die nach und nach das Aussehen eines Menschen annahm, der ihn an die Seite seines Kopfes schlug. Durch Kleinigkeiten nie entmuthigt, bückte sich Joe abermals, und versuchte die Platten zu nehmen. Doch der Geist schlug ihn wieder, stieß ihn drei bis vier Ruthen rückwärts, und verletzte ihn sehr bedeutend: von seinem Schrecken sich erholend, fragte er den Geist, warum er die Platten nicht nehmen dürfte, worauf der Geist erwiederte: „Weil Du dem Befehl, den man Dir gegeben, nicht Folge geleistet hast.“ Er forschte dann weiter, wann er sie bekommen könnte, worauf man ihm zur Antwort gab: „Komm in einem Jahre von heute an gerechnet, und bring Deinen ältesten Bruder mit, dann sollst Du sie haben.“

„Dieser Geist,“ sagte der ältere Joseph Smith, „war der Geist des Propheten, der dieses Buch geschrieben hat, und der an Joe Smith, den jüngern, abgesandt war, ihm diese Dinge zu verkündigen. Vor Ablauf des Jahres starb der älteste Bruder, „was ein Rathschluß der Vorsehung war,“ sagte der alte Smith.“ Dann fügte er noch bei: —

„Joe ging ein Jahr nach dem Tage hin, um die Platten zu verlangen, und der Geist fragte nach seinem

Bruder, und Joe erwiederte, er wäre todt. Der Geist befahl ihm sodann, abermals in einem Jahre von diesem Tage an zu kommen, und einen Mann mit sich zu bringen. Auf die Frage, wer dieser Mann seyn möchte, erhielt er die Antwort, „sobald er ihn sehe, werde er ihn auch erkennen."

Während Rigdon seine Bibel zusammenkochte, und neue Lehren predigte, bereitete die Familie Smith auf diese Art die Geister des Volks auf eine wunderbare Erscheinung vor; und obgleich Joe Smith als ein betrunkener Landstreicher bekannt war, so gelang es ihm doch, Hunderten von ungebildeten Farmers ein Gefühl von Furcht einzuflößen, worüber sie sich keine Rechenschaft zu geben wußten. Ich muß hier meine Erzählung einen Augenblick unterbrechen, um einige Bemerkungen zu machen.

In den großen Städten von Europa und Amerika haben Civilisation, Erziehung, und das Geräusche des Alltagslebens bis auf einen bedeutenden Grad die unter den niedrigern Klassen so einheimischen, abergläubischen Gefühle zerstört, und die Furcht vor bösen Geistern, Kobolden und Gespenstern gänzlich entfernt. Dies ist aber nicht der Fall in dem westlichen Lande der Vereinigten Staaten, an den Gränzen der unermeßlichen Wälder und inmitten der rauhen, wilden Scenerie von Schluchten und schroffen Gebirgen, wo sich Ströme mit aller Gewalt durch Höhlen und über Katarakte wälzen, wo der Vergnügungen und Neuigkeiten beraubt, welche die Einbildungskraft beschäftigen und erfrischen würden, der Farmer seinen Geist durch seltsame Phantasieen fesseln läßt, und, obgleich er sein Gefühl nie eingestehen mag, aus Furcht, auf eine Sympathie zu stoßen, darüber brütet, und ein Sklave wird der wilden Phantasmagorie seines Gehirns. Die Hauptursache hievon ist die Monotonie und Einsamkeit seines Daseins.

An diesen Gränzen der Civilisation ist der Amerikaner immer ein Jäger, und die Menschen, welche die

kleinern Güter an den Säumen der Wälder bewohnen, hängen sehr häufig, hinsichtlich der Bedürfnisse ihres Lebens, von der Geschicklichkeit des männlichen Theiles der Bevölkerung ihrer Gemeinde ab. Im Spätjahr nimmt der Amerikaner seine Büchse auf die Schulter und geht allein in die Wildniß, „um nach seinen Schweinen, Pferden und Kühen zu sehen." Beständig auf Wildpret und wilde Bienen lauernd, wandert er nach den einsamsten Orten, nach den Sümpfen, Bergabhängen, oder die mit dichtem Buschwerk bewachsenen Windungen eines kühlen Stromes entlang. Fortwährende Anschauung der Natur in ihrer Größe, die ununterbrochene Stille bei seinen Wanderungen verursachen eine Herabdrückung des Geistes, und durch die ewige Spannung seiner Gesichts- und Gehör-Organe wird sein Nervensystem gewaltig afficirt. Er stutzt bei dem Fallen von dürrem Laub, und mit einer peinlichen Sensation untersucht er das verwelkte Gras vor seinen Füßen, da er weiß, daß er mit jedem Schritte auf irgend ein giftiges, todbringendes Reptil treten könnte. Ueberdies ist er oft auf seinen Wanderungen vom Hunger geplagt und den größten Anstrengungen ausgesetzt.

„Faste in der Wildniß und du wirst von Geistern träumen," ist ein altes, indianisches Axiom, und auch ein wahres. Fügen wir dem Obengesagten bei, daß sein Geist stets bereit ist, die Eindrücke des Wunderbaren und Geheimnißvollen aufzunehmen, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn diese Leute abergläubisch werden. Als Kinder saugen sie eine Disposition für das Wunderbare ein; während der langen Winterabende, wenn der Schnee in tiefen Schichten liegt, und der rauhe Wind durch die Bäume rauscht und tobt, raucht das alte Volk seine Pfeife an den großen, brennenden Holzblöcken, und erzählt den Kleinen irgend ein furchtbares Abenteuer. Sie sprechen von unnatürlichem Geräusche, das man in der Nähe von gewissen Höhlen vernimmt; von Menschen, die mit genauer Noth aus Kämpfen mit bösen Geistern entkamen, die sich ihnen in der Gestalt von wilden Thie-

ren gegenüberstellten; und der Eine flüstert dem Andern zu, daß er, um eine gewisse Stunde der Nacht, von einem benachbarten Markte nach Hause kehrend, mit dem bösen Feinde im Walde, an einem gewissen Ort, wo die zwei Wege einander durchkreuzen, oder wo die alte Eiche vom Blitze vernichtet worden, zusammengetroffen sey. —

Der Knabe wächst zur Mannheit heran, aber diese Familien-Erinnerungen haben sich seinem Gedächtniß tief eingeprägt, und ist er ganz allein in der Einsamkeit, bei „dem Orte, wo es spukt," so verkörpert seine krankhafte Imagination die Phantome seines gestörten Gehirns. Ist es also ein Wunder, daß sich solche Menschen ganz zahm der überlegenen Willenskraft eines Joe Smith fügten, der, wie sie wissen, ganz allein beim Mondschein in die Einsamkeit der Wälder wandert, und, nach ihrem festen Glauben, mit den Geistern von einer andern Welt verkehrt. Denn es ist hier zu bemerken, daß Smith alle Eigenschaften der Geisterbeschwörer besitzt, und alle die Possen der Nekromanten des Mittelalters treibt. Seine Sprache ist doppelsinnig, feierlich und oft unverständlich — dem Volke ein großer Beweis für seinen mystischen Beruf.

Stiere und Pferde, schon manchen Monat verloren, sind wieder entdeckt worden durch die Mittel Joe's, der, nach einem innerlichen Gebete, durch einen geheiligten Stein, — „der Gabe Gottes," nach seiner Behauptung — schaute, und entdeckte, was er wissen wollte. Es bedarf kaum der Bemerkung, daß Smith und seine fortwährend in den Wäldern und Schluchten umherschweifende Sippschaft, während der Bauer zu Hause mit seiner Ernte beschäftigt war, sich ganz genau mit jedem schattigen Orte bekannt machten, wo wilde und zahme Thiere zur Sommerszeit eine Zuflucht vor den glühenden Sonnenstrahlen suchten. So hatte Smith, trotz seines schlechten Betragens, sich auf Hunderte von Meilen den Ruf „eines seltsamen Mannes" erworben, und als er seine Religion auf

die Bahn brachte, und sich einen „Propheten Gottes" nannte, so wunderte sich das Volk nicht. Wäre Rigdon oder irgend ein Anderer erschienen, so würde der Mormonism nie gegründet worden seyn; aber bei dem Vollbringer „geheimnißvoller Thaten" erschien es nur als eine natürliche Consequenz. Da der erwähnte Stein viel dazu beigetragen hat, Joe zu seiner gegenwärtigen hohen Stellung zu befördern, so kann ich nicht umhin, hier eine geschriebene und eidlich bekräftigte Erklärung in Betreff der Art und Weise, wie Joe Smith zum Besitz dieses wunderbaren Schatzes gelangt ist, einzufügen:

Manchester, Grafschaft Ontario, N. Y. 1833.

„Ich wurde mit der Familie Smith, den Autoren der Mormon-Bibel, im Jahre 1820 bekannt. Damals befaßten sie sich mit dem Schatzgräbergeschäfte, was sie auch bis in die zweite Hälfte des Jahres 1827 forttrieben. Im Jahre 1822 hatte ich einen Brunnen zu graben, und schloß einen Vertrag mit Joe Smith, der mir dabei behülflich seyn sollte. Nachdem wir ungefähr zwanzig Fuß unter die Oberfläche der Erde gegraben hatten, entdeckten wir einen Stein von sonderbarem Aussehen, der meine Neugierde gewaltig erregte. Ich brachte ihn an den Rand des Brunnens, und als wir ihn näher untersuchten, setzte ihn Joseph in den Kopf seines Hutes und legte sein Gesicht in dessen Rand. Man hat gesagt, Joseph habe diesen Stein von Gott bekommen, aber das ist falsch.

„Am nächsten Morgen kam Joe zu mir, und wünschte den Stein zu haben, unter dem Vorgeben, er könne in denselben hineinsehen; aber ich sagte, daß ich nicht mit ihm theilen würde, weil es eine Seltenheit wäre, doch wollte ich ihm den Stein leihen. Nachdem er ihn in Empfang genommen, fing er an, öffentlich bekannt zu machen, welche Wunder er entdecken könnte, indem er hineinsehen würde, und erregte einen solchen Aufruhr unter dem gläubigen Theil der Gemeinde, daß ich mir den Stein zurückgeben ließ. Er war zwei Jahre in seinem Besitze gewesen.

Eines Tags, ich glaube im Jahre 1825, kam Hiram Smith, Joe's Bruder, auch zu mir, und wollte denselben Stein von mir entlehnen, indem er behauptete, sie hätten ein Geschäft von großer Bedeutung zu vollführen, das „ohne die Hülfe des Steins nicht wohl zu Stande gebracht werden könne." Ich sagte ihm, er habe keinen besonderen Werth für mich, ich wünschte ihn nur als eine Seltenheit zu behalten, wenn er mir aber sein Ehrenwort verpfänden wollte, daß ich ihn haben könnte, sobald ich ihn zur Zurückgabe aufforderte, so wäre ich nicht abgeneigt, ihm den Stein zu leihen; er gab sein Wort und nahm den Stein. Ich dachte, ich könnte mich auf seine Betheuerung verlassen, weil er die Religion zu seinem Gewerbe gemacht hatte; aber ich täuschte mich hierin, denn er achtete weder Wort noch Ehre. — Im Herbst 1826 besuchte mich ein Freund und wünschte, den Stein zu sehen, von dem man so viel gesprochen hatte; und ich erwiederte ihm, wenn er mit mir in Smith's Wohnung gehen wollte, welche ungefähr eine halbe Meile von mir entfernt lag, so könnte er den Stein anschauen. Zu meinem Erstaunen sagte Smith, als ich ihn nach dem Steine fragte: „Sie können ihn nicht haben." Ich erklärte ihm, daß er mir gehörte, und wiederholte das Versprechen, das er mir bei Empfang des Steins geleistet hatte; darauf sah er mich mit einem boshaften Blicke an und sprach: „Ich kümmere mich den Teufel darum, wem er gehört, Sie sollen ihn nicht haben."

Oberst Nahum Howard.

Fünfzehntes Kapitel.

Ich übergehe viele an und für sich interessante Einzelnheiten, die indessen zur Mittheilung in diesem Werke zu lang wären. Es mag genügen, daß Joseph nach einiger Zeit behauptete, die goldenen Platten befinden sich in seinem Besitz und er habe vom Himmel Brillen bekommen,

mittelst deren er die unbekannten Charaktere zu entziffern vermöge. Es mag sonderbar erscheinen, daß eine so absurde Behauptung Glauben fand, aber der Leser erinnere sich des Glaubens, den man in diesem Lande der Joanna Southcote beigemessen hat, und der Verblendung, welche ihre Proselyten bis zum Schluß an den Tag legten.

Der Ursprung des Mormonism verdient eine genaue Untersuchung wegen des Erfolgs, womit der Betrug begleitet war, und wegen seiner Aussichten, sich förmlich als ein neues Glaubensbekenntniß festzustellen. Bei der ersten Organisation, welche zur Zeit der Uebersetzung der goldenen Platten stattfand, die, wie der Leser voraussetzen wird, in nichts Anderem bestand, als in dem Inhalte des Buches, das S. Spalding ursprünglich geschrieben und Rigdon in seinen Besitz bekommen hatte, gab es nur sechs Mitglieder des neuen Glaubensbekenntnisses. — Diese ersten Mitglieder, meistens aus Personen bestehend, die in Gemeinschaft des Smith mit der Uebersetzung der Platten beschäftigt waren, arbeiteten sogleich mit allem Eifer daran, die Kirche aufzubauen. Ihre ersten Versuche beschränkten sich auf Westlich New-York und Pennsylvanien, wo ihr Unternehmen beträchtlichen Erfolg hatte. Nachdem eine Anzahl Proselyten gemacht worden, erhielt Smith eine Offenbarung, daß er mit allen seinen Anhängern nach Kirkland, im Staate Ohio, gehen und dort seinen Aufenthalt nehmen sollte. Viele gehorchten seinem Befehle, verkauften ihre Besitzungen, und unterstützten einander bei der Ansiedelung an dem bezeichneten Orte. Dieser Platz war das Hauptquartier der Kirche und die Residenz der Propheten bis 1838; aber sie scheinen denselben nie als eine permanente Niederlassung betrachtet zu haben; denn in dem Buche der Covenants wird da, wo von Kirkland die Rede ist, gesagt: „Ich weihe ihnen dieses Land für eine kleine Zeit, bis Ich, der Herr, für sie sorge, daß sie heim gehen mögen." — Im Frühjahr 1831 erklärten Smith, Rigdon und Andere, es sey ihnen durch eine Offenbarung befohlen, eine Reise nach Missouri zu unternehmen, und

dort werde ihnen der Herr den Platz des Neuen Jerusalem zeigen. Diese Reise ward nun angetreten, und als sie ankamen, so empfingen sie eine Offenbarung, in der die Stadt Independence, in der Grafschaft Jackson, als Centralpunkt des gelobten Landes bezeichnet war, wo ihnen Tempel u. s. w. u. s. w. zu bauen befohlen wurde. Bald nach ihrer Rückkehr erhielten sie abermals eine Anzahl Offenbarungen, welche den Heiligen in der ganzen Gegend befahlen, sich in jenem gelobten Lande anzukaufen und niederzulassen. Demzufolge gingen Viele hin, und fingen an „Zion," wie sie es nannten, aufzubauen.

Im Jahre 1831 wurde ein Weihungsgesetz in der Kirche durch eine Offenbarung festgestellt. Es stand zuerst im Buche der Covenants mit folgenden Worten: Wenn du mich liebst, so sollst du meine Befehle halten und sollst mir weihen all' dein Eigenthum mit einem Bündniß und einem Vertrag, der nicht gebrochen werden kann. Dieses Gesetz ist indessen seit jener Zeit verändert worden. Modifizirt lautet es also: „Wenn du mich liebst, so sollst du unterthan seyn und gehorchen allen meinen Befehlen, und siehe, du sollst der Armen gedenken, und von deinem Eigenthum weihen, was du ihnen mitzutheilen hast, mit einem Bündniß und einem Vertrag, der nicht gebrochen werden kann." — Im April 1832 gründete man eine Firma in Folge einer Offenbarung, scheinbar zum Nutzen der Kirche, welche aus den vornehmsten Mitgliedern in Kirkland und Independence bestand. Die Mitglieder dieser Firma waren durch Eid und Vertrag gebunden, die Angelegenheiten der Armen und alle zu der Kirche gehörenden Dinge, sowohl in Zion (Missouri) als in Shinakar (Kirkland) zu verwalten. Im Jahre 1833 erschien eine andere Offenbarung mit dem Gebote, Kirkland in einzelnen Grundstücken loszuschlagen und der Ertrag des Verkaufs sollte dieser Firma zufallen. Im Jahre 1834 oder 1835 theilte sich die Firma in Folge einer weiteren Offenbarung, und die Mitglieder von Kirkland erhielten eine besondere Firma und die in Missouri ebenfalls. In derselben Offenbarung er-

hielten sie den Befehl, das geweihte Eigenthum unter die Individuen der Firma zu vertheilen, welche je als Verwalter abgesondert die Geschäfte führen sollten.

Kurz zuvor (1833) befahl eine Offenbarung einen Tempel zu bauen, was aus den, unter der Controle der Firma stehenden Fonds geschehen sollte. Bei Errichtung dieses Gebäudes steckte sich die Firma selbst in Schulden von einem bedeutenden Betrag; diesem abzuhelfen, erscheint in der zuletzt genannten Offenbarung folgende Stelle: „Insofern ihr demüthig und gläubig seyd, und meinen Namen anrufet, siehe so will ich euch den Sieg verleihen; ich gebe euch das Versprechen, daß ihr dies eine Mal befreit seyn sollt von euerer Verpflichtung, insofern ihr in den Fall kommt, Geld zu entlehnen zu hunderten und tausenden, bis ihr genug bekommen habt, um euch von euerer Verpflichtung zu befreien." Dies war ein Befehl, Geld zu borgen, um sich von der drückenden Schuld frei zu machen. Sie machten den Versuch, aber es gelang ihnen nicht, hinreichend zu bekommen, um ihre Bedürfnisse zu decken. Dies führte zu einem anderen Auskunftsmittel.

Im Jahre 1835 bildeten Smith, Rigdon und Andere ein Handlungshaus und kauften Güter in Buffalo und Cleveland zu einem sehr bedeutenden Betrag, auf sechsmonatlichen Credit. Im Herbst bildeten sich andere Häuser und kauften Güter in den östlichen Städten zu einem noch viel größeren Betrag. Einen großen Theil der Güter dieser Häuser verwendete man zu Bezahlung der Arbeitsleute an dem Tempel, und viele wurden auf Credit verkauft, so daß das Haus, als die Scheine fällig waren, nicht Zahlung leisten konnte. Smith, Rigdon und Comp. versuchten sodann Geld zu borgen, indem sie ihre Scheine zahlbar in verschiedenen Perioden ausgeben wollten. Da dieses Mittel nicht ausführbar war, so kam ihnen endlich die Idee einer Bank in den Sinn. Demzufolge wurde im Jahr 1837 die weit berühmte Kirkland-Bank, ohne Privilegium, in das Werk gesetzt.

Dieses Institut, wodurch so Viele betrogen worden sind, bildete sich auf folgende Weise. Unterzeichner für den Grundstock durften den Betrag in Bauplätzen im fünf- bis sechsfachen Anschlag des wahren Werthes bezahlen: Andere bezahlten mit persönlichem Eigenthum in hohem Anschlag, und wieder Andere bezahlten baares Geld. Als die Noten zuerst ausgegeben wurden, so widersetzte man sich ihrer Circulation in der Nachbarschaft keineswegs, und Smith benützte ihren Credit, die Schulden, die er und seine Brüder in der Umgegend für Ländereien und andere Ankäufe contrahirt hatten, zu bezahlen. Die östlichen Gläubiger weigerten sich indessen, die Noten anzunehmen. Dies führte zu dem Auskunftsmittel, sie gegen Noten anderer Banken zu vertauschen.

Solches zu bewerkstelligen, schickte man die Aeltesten im Lande umher, um Kirkland-Geld auszutauschen, was sie auch mit großem Eifer ausführten und so lange fortsetzten, bis durch ihre verschiedenen Operationen die Noten nicht mehr Sixpence dem Thaler nach werth waren. Dieses Institut stürzte nach wenigen Monaten zusammen, und Smith und seine Brüder sahen sich dadurch in unentwirrbare Verlegenheiten versetzt. Die Folge hievon war, daß er und die meisten Mitglieder der Kirche im Frühjahr 1838 nach Missouri aufbrachen, verfolgt von ihren Gläubigern, aber ohne irgend eine Wirkung zu Gunsten der Letzteren. Wir müssen nun in der Zeit etwas rückwärts gehen, um einen andern Umstand anzuführen. Im Jahre 1836 ward ein Weihungs-Konventikel, oder eine feierliche Versammlung zusammenberufen, welche in dem Tempel von Kirkland gehalten werden sollte. Man gab vor, diejenigen, welche dem Konventikel beiwohnen würden, sollten eine Weihe oder einen Segen empfangen, wie er den Jüngern Christi am Pfingstfest ertheilt worden ist. An dem bestimmten Tage strömten die Menschen in großer Anzahl von den verschiedenen Kirchen im Lande herbei. Sie brachten den Tag mit Fasten und Beten zu, wuschen und räucherten ihre Leiber; sie wuschen auch ihre Füße und salbten ihre

Köpfe mit einer Flüssigkeit, die sie das heilige Oel nannten, und sprachen Segnungen aus. — Am Abend versammelten sie sich zur Weihung, das Fasten wurde nun unterbrochen, indem sie leichtes Weizenbrod aßen, und so viel Wein tranken, als sie für passend erachteten. Smith wußte den heiligen Geist sehr gut einzugeben, den sie zu empfahen hofften; er ermuthigte die Brüder, herzhaft zu trinken, denn der Wein sey geheiligt, und werde sie nicht trunken machen. Sie tranken, wie sich voraussetzen läßt, in einer bestimmten Absicht; dann fingen sie an zu prophezeihen, und sprachen Segnungen über ihre Freunde und Flüche über ihre Feinde aus, wonach die Versammlung sich auflöste.

Wir kehren nun nach Missouri zurück. Die Mormons, welche sich im Jahr 1831 in und um Independence niedergelassen hatten, zeigten sich allmählig als sehr anmaßend, sprachen das Land als ihr Eigenthum an, indem sie sagten, der Herr habe es ihnen gegeben, und wurden in ihren Forderungen überhaupt so unverschämt, daß die alten Bürger ganz außer sich geriethen, sich gegen die Eindringlinge im Jahre 1833 zusammenrotteten und die ganze Mormon-Gemeinde aus der Grafschaft vertrieben. Sie flohen in die Grafschaft Clay, wo die Bürger sie bis 1836 ruhig leben ließen; von hier abermals vertrieben, wandten sie sich nach einem sehr dünn bevölkerten Bezirk des Landes, um sich mit der Cultivirung des Bodens zu beschäftigen.

Dieser Bezirk ward in der Session von 1836 bis 1837 von der Missouri-Legislatur zu einer Grafschaft mit dem Namen Cadwell erhoben, und Far-West als seine Hauptstadt bestimmt. Hier lebten die Mormons im Genusse ungestörter Ruhe, bis nach dem Bankbruche in Kirkland im Jahre 1838 Smith, Rigdon und andere Häupter der Sekte ankamen. Bald darauf stiftete man die Danite-Societät, deren Zweck es anfangs war, die Dissenters aus der Grafschaft zu vertreiben. Die Mitglieder waren durch Eid und Bündniß bei Todesstrafe verpflichtet, die Präsidentschaft und einander gegenseitig bis zum letzten Blutstropfen und unter allen Umständen gleichsam in den Tag hinein zu ver-

theidigen. Sie hatten ihre geheimen Zeichen, woran sie einander erkannten, und waren in fünfzehn Rotten von je zehn bis fünfzehn Mann unter einem Kapitän und mit einem den ganzen Bund befehligenden General abgetheilt. Nachdem sich diese Körperschaft gebildet hatte, gab man verschiedenen Dissenters die Weisung, die Grafschaft zu verlassen; im Falle des Ungehorsams hatten diese scharfe Ahndung zu erwarten. Die Wirkung dieser Maßregel war, daß viele Dissenters wegzogen, darunter: David Whitmer, John Whitmer, Hiram Page und Oliver Cowdery, alle Anhänger des Mormonbuches; ebenso Lyman Johnson, einer von den zwölf Aposteln.

Sidney Rigdon ergriff Besitz von dem Hause John Whitmers, einen Tag, nachdem es der letztere verlassen hatte. Um diese Zeit hielt Rigdon seine berühmte Salz-Predigt. Der Text war: „Ihr seyd das Salz der Erde. Wenn nun das Salz dumm wird, womit soll man salzen? Es ist zu nichts hinfort nütze, denn daß man es hinausschütte und lasse es die Leute zertreten." Er belehrte die Mormons: die Kirche sey das Salz; die Dissenters seyen das Salz, das dumm geworden; und sie müßten buchstäblich von den Leuten zertreten werden, bis ihre Gedärme heraushängen würden. — Bei einer der Zusammenkünfte der Danite-Bande belehrte sie Einer von den Führern, die Zeit wäre nicht entfernt, wo die Aeltesten ausziehen müßten in die Welt, mit dem Schwerte an der Seite, und daß sie bald ziehen würden durch den Staat Missouri und erschlagen Mann, Weib und Kind! Einmal lag es auch in ihrer Absicht, eine furchtbare Pest in Missouri zu prophezeihen, und dann die Wasser im Staate zu vergiften, um dies in das Werk zu setzen, und so die Einwohner zu vernichten.

Im Frühherbste des Jahres 1838 brachen die letzten Feindseligkeiten zwischen den Mormons und den Missouriern aus. Sie nahmen ihren Ursprung bei einer Wahl in der Grafschaft Davies, wo sich einige Mormons niedergelassen hatten. Ein Bürger von Davies behauptete im Gespräche mit einem Mormon, die Mormons stimmten

alle auf dieselbe Art; dieß wurde lebhaft bestritten; es folgte eine heftige Zänkerei, bis zuletzt der Mormon den Missourier einen Lügner nannte. Es kam zu Schlägen und die Zänkerei hatte ein Handgemenge zwischen den Mormons und den Missouriern zur Folge.

Ein oder zwei Tage nach diesem Vorfall zog Smith mit einer Abtheilung seiner Mannschaft von Far West in die Grafschaft Davies, in der Absicht, den Pöbel niederzuhalten, wie er sagte. Doch als er ankam, war der Pöbel längst zerstreut. Die Bürger von Davies sammelten sich ihrer Seits, aber bald brachten die Mormons ein Korps von fünfhundert Mann zusammen und zwangen die Bürger zum Rückzug; sie flohen und das Land blieb viele Meilen in der Runde verlassen. Bei dieser Gelegenheit tödteten die Mormons zwischen zwei- und dreihundert Schweine, und viel Hornvieh; sie nahmen auch wenigstens fünfzig Bienenstände und verheerten zugleich verschiedene Kornfelder. Hiebei schützte man das Wort vor: der Herr habe durch die Kirche den Raub an seinem Feinde geheiligt.

Alles dieß geschah, während sie Ueberfluß von ihren eigenen Besitzungen bezogen, und ehe die Bürger in diesem Theile des Landes ihnen irgend Etwas genommen hatten. Sie setzten ihre Plünderungen beinahe eine Woche fort, bis die Miliz der Grafschaft Clay gegen sie ausgeschickt wurde. Der Kampf war äußerst blutig; Smith, Rigdon und viele Andere wurden am Ende gefangen genommen, und zur Untersuchung vor ein Gericht gestellt. Rigdon setzte man auf das habeas corpus in Freiheit; Smith und seine Consorten entflohen ihren Wächtern, nachdem sie mehrere Monate eingekerkert gewesen waren und erreichten Quincy im Staate Illinois. Die Mormons hatten zuvor schon durch eine Weisung des Gouverneurs den Befehl erhalten, den Staat zu verlassen, und Viele hatten sich vor Smith's Ankunft nach Illinois gezogen.

Die Mormons als eine Körperschaft kamen frühe

im Jahre 1839 in einem Zustand großer Verwahrlosung und Gesunkenheit in Illinois an. Ihre traurige Lage und ihre Erzählung von den Verfolgungen und Entbehrungen, die sie ausgestanden hatten, wirkten mächtig auf die Sympathien der Bürger und verschafften ihnen die gastfreundlichste und wohlwollendste Aufnahme. Nach Smith's Ankunft ließ sich die Mehrzahl in Commerce am Mississippi bei den unteren Stromschnellen, gerade der Mündung des Flusses Des Moines gegenüber, in einer der reizendsten Lagen nieder, die man sich in diesem Lande wählen konnte. Hier fingen sie an zu bauen, und in der kurzen Zeit von drei Jahren hatten sie eine Stadt errichtet. Von Anfang wurden sie in Betracht ihrer früheren Drangsale, und wohl auch des großen politischen Gewichtes, das sie durch ihre Einigkeit besaßen, von den Bürgern mit aller Achtung behandelt; aber spätere Ereignisse drehten die Fluth der Gefühle gegen sie. Im Winter 1840 wandten sie sich wegen verschiedener Privilegien an die Legislatur des Staates, eines wollten sie für die Stadt Nauvoo, welchen Namen Smith der Stadt Commerce gegeben hatte; eines für die Nauvoo-Legion, ein militärisches Korps; eines für Manufakturzwecke und eines für die Nauvoo-Universität. Die von ihnen geforderten Privilegien waren sehr ausgedehnt, aber das Verlangen, sich ihre politische Unterstützung zu sichern, zeigte sich so vorherrschend, daß man ihnen Alles gleichsam auf eine bloße Anfrage bewilligte; die Häupter der amerikanischen Legislatur schienen in der That mit einander in Sykophantie gegen diese Körperschaft fanatischer Fremdlinge zu wetteifern, so emsig war jede Partei beflissen, ihr eine Gunst zuzuwenden, wodurch sie sich ihre Dankbarkeit erwerben möchte. Dieß gab Anlaß zu Eifersucht unter den benachbarten Bürgern, und man drückte die Befürchtung aus, es könnte eine in religiöser und politischer Beziehung so eng vereinigte Masse den liberalen Institutionen gefährlich werden.

Die Mormons hatten bei jeder Wahl in einem

Körper mit ihren Häuptern gestimmt; dieß allein schon machte sie furchtbar. Die Legion der Mormons war vom Staate reichlich mit Waffen ausgerüstet worden, und das ganze Korps stand unter der strengsten militärischen Disciplin. Diese Umstände, neben den Klagen, die man gegen sie wie in Missouri zu erheben hatte, dienten dazu, feindselige Gefühle gegen sie hervorzurufen, und die Bürger von Illinois organisirten endlich im Frühsommer 1841 bedeutende Streitkräfte wider die Mormons, doch die Mormons wurden in der Schlacht geschlagen.*) Die Bürger scheinen sich in ihren Anordnungen nur bloß auf ein defensives Verfahren beschränkt zu haben, doch mit dem Entschluß, unter jeder Bedingung ihre Rechte aufrecht zu erhalten.

Was die pekuniären Transaktionen der Mormons seit ihrem Aufenthalte in Illinois betrifft, so scheint sich Smith seiner Gewalt immer noch zu seinem Vortheile zu bedienen. Er geht gegenwärtig hauptsächlich darauf aus, Land zu niedrigen Preisen zu kaufen, und dieses in Bauplätze zu zerschlagen, welche er an seine Anhänger zu sehr hohen Preisen verkauft; solche Bauplätze, die ihn oft kaum einen Dollar kosteten, verkauft er nicht selten für tausend. Auf diese Art hat er verschiedene Städte, sowohl in Illinois als in Iowa erbaut. — Während des vorigen Jahres hat er zwei Proklamationen an seine auswärtigen Anhänger ergehen lassen, worin er sie auffordert, herbeizukommen und sich in der Grafschaft Hancock niederzulassen. Diesen Proklamationen leistete man in bedeutender Ausdehnung Folge und seltsamer Weise strömten Hunderte von den großen Manufakturstädten Englands herbei. Was das Resultat dieser ganzen Geschichte seyn wird, ist unmöglich vorherzusagen; aber so viel ist gewiß, daß die Mormons, aus dem politischen

*) So heißt es nach dem englischen Original; Allem nach beruht dies aber auf einem Schreib- oder Druckfehler, denn nicht die Mormons, sondern die Bürger scheinen geschlagen worden zu seyn.
D. Uebers.

Gesichtspunkt betrachtet, bereits mächtig sind, und daß es offenbar Smiths Absicht ist, alle seine Anhänger in einen Focus zu sammeln, und somit, was ihm an Macht und Reichthum zu Gebot steht, zu concentriren.

Die Pläne von Smith und seinen Helfershelfern waren zur Zeit der Veröffentlichung des Mormon-Buchs offenbar nur auf Bereicherung gerichtet. Unserer Ansicht nach konnten sie damals nicht glauben, es werden sich Viele dupiren und zu der Fahne ihres Glaubens anwerben lassen; als sich aber die Täuschung zu verbreiten anfing, so sahen die Urheber die Pforte geöffnet, nicht allein für Reichthum, sondern auch für ausgedehnte Macht, und ihre Geschichte zeigt durchgängig, daß sie nie träge geworden sind in ihrem Bestreben, Beides zu erringen. Der Kreis ihrer Wünsche ist jetzt keineswegs geschlossen, denn ihre Schriften und Handlungen sprechen für die Absicht, dieselbe Bahn zu verfolgen, und dasselbe Ziel durch dieselben Mittel zu erreichen, wie dieß bei Mahomet der Fall war. Die Idee eines im neunzehnten Jahrhundert erstehenden Mahomets mag ein gewisses Lächeln bei Manchen hervorrufen; doch sobald wir die Schritte betrachten, welche die Mormons gethan haben, um ihre Massen zu concentriren, sobald wir ferner ihren jüngsten Plan, sich mit den Indianern zu verbinden, in das Auge fassen, kann es nicht überraschen, wenn auf dem Welttheater Scenen wieder zur Aufführung kommen werden, wie seit den Tagen des Feudalismus keine mehr erhört worden sind.

Ich lege hier meinen Lesern einen Brief an Herrn Courtenay aus dem Jahre 1842 von einem Oberoffizier der Artillerie der Vereinigten Staaten vor:

Gestern (den 15. Juli) war ein großer Tag unter den Mormons; ihre dreitausend Mann starke Legion wurde von den Generalen Smith, Bennet und Anderen gemustert, und hatte in der That ein sehr anständiges und imposantes Aussehen; die Evolutionen der Truppen, kommandirt von Joe, würden jedem Korps von regelmäßigen

Soldaten in England, Frankreich oder Preußen Ehre machen. Was soll dies bedeuten? Wozu diese pünktliche Disciplin des Mormon-Korps? Ist es ihre Absicht, Missouri, Illinois, Mexiko zu erobern? Nach dem Privilegium ihrer Legion sind sie allerdings ein Theil der Miliz des Staates Illinois, aber es gibt keine Truppen in den Vereinigten Staaten, die ihnen hinsichtlich der Disciplin und der Begeisterung gleichkommen; und was vermögen sie, angeführt von ehrgeizigen und talentvollen Offizieren, nicht in das Werk zu setzen? Vielleicht den Umsturz der Konstitution der Vereinigten Staaten; und scheint diese Aufgabe zu groß, so würden sicherlich auswärtige Eroberungen versucht werden. Die nördlichen Provinzen von Mexico werden in ihre Hände fallen, selbst wenn Texas zuerst davon Besitz ergreifen sollte. — Diese Mormons nehmen an Umfang zu, wie ein Schneeball, der eine schiefe Fläche hinabgerollt wird. Unter ihre Offiziere werben sie auch einige von den ersten Talenten des Landes an, durch Titel, die sie geben, und durch Geld, worüber sie verfügen können. Kürzlich haben sie den Kapitän Henry Bennet, früher bei der Armee der Vereinigten Staaten, als General-Inspektor ihrer Legion angestellt, und er ist als solcher vom Gouverneur Carlin bestallt. Dieser Gentleman ist bekannt als sehr geschickt im Fortifikationswesen, in der Geschützkunst und in dem militärischen Ingenieurwesen im Allgemeinen; und man hat mich versichert, daß er regelmäßig seinen Gehalt erhält, der aus einer Besteuerung dieses kriegerischen Volkes bestritten wird. Ich habe Pläne von ihm zur Befestigung von Nouvoo gesehen, die denen eines Vauban gleichkommen. — General John C. Bennet ist des Propheten große Kanone. Sie nennen ihn, obgleich er ein Mann von kleiner Statur ist, den Zweiundvierzig-Pfünder. Er möchte seine Talente in einer ehrenvollen Sache verwendet haben, aber ich bin überzeugt, man bezahlt ihn gut für die wichtigen Dienste, die er diesem Volke leistet, oder, ich sollte vielmehr sagen, dem Propheten leistet. Dieser Mann legt den höchsten Grad von Feldtaktik, verbunden mit aus-

gedehnten wissenschaftlichen Kenntnissen an den Tag. Er war General-Quartiermeister des Staats Illinois und zu einer anderen Zeit Professor an der Erie-Universität. Es geht hieraus hervor, daß blos eine hohe Belohnung ihn diesen Fanatikern gesichert haben kann. Nur ein Theil ihrer Offiziere und Professoren besteht aus Mormons; aber sie sind durch ein gemeinschaftliches Interesse verbunden, und werden bei Hauptpunkten in ihrer Handlungsweise eine Richtschnur verfolgen. Die Menschen, welche keine Mormons sind, wenn sie dahin kommen, werden es bald, entweder aus Interesse oder aus Ueberzeugung.

„Die Smiths sind nicht ohne Talent; Joe, das Oberhaupt, ist ein Mann von erhabenem Aussehen, jeder Zoll ein Mahomet; der Postmeister, Sidney Rigdon, ist ein Advokat, ein Philosoph und ein Heiliger. Die anderen Generale sind ebenfalls Männer von Talent, und zum Theil auch von Bildung. Ich zweifle nicht, daß sie alle tapfer seyn werden, da sie unstreitig einen mächtigen Ehrgeiz besitzen und es in der Tendenz ihres religiösen Glaubens liegt, alle anderen Sekten zu vernichten. Wir können deßhalb wohl die Zeit erleben, wo diese zunehmende Heerschaar religiöser Fanatiker das Land in seinen Grundfesten erschüttern wird. Ein westliches Reich ist gewiß. Die Kirchengeschichte bietet keine Parallele zu diesem Volk, insoferne sie ihre Religion auf eine gelehrte Basis aufbauen. In ihrem Colleg lehren sie alle Wissenschaften, nebst Lateinisch, Griechisch, Hebräisch, Französisch, Italienisch und Spanisch; die mathematische Abtheilung steht unter einem außerordentlich tüchtigen Professor, Namens Pratt; und ein Professor vom Trinity-Colleg in Dublin ist Präsident ihrer Universität. — Ich kam daselbst incognito am ersten letzten Monats an, und ließ mich durch die großen Vorbereitungen, die man zu der Militärparade traf, verleiten, zu verweilen, um den Aufmarsch zu sehen, der mich, ich gestehe es, mit Erstaunen, und zugleich mit Furcht vor den zukünftigen Folgen erfüllt hat. Die Mormons verhalten sich allerdings jetzt friedlich, aber der Löwe schläft. Gebt

wohl Acht, daß ihr ihn nicht wecket. — Die Stadt Nauvoo zählt ungefähr fünfzehntausend Seelen und ist in rascher Zunahme begriffen. Sie ist gut angelegt und die Munizipalangelegenheiten scheinen in bester Ordnung zu seyn. Das anstoßende Land bildet eine sehr schöne Prairie. Wer kann sagen, daß der Mormon-Prophet nicht zu den großen Geistern der Zeit gehöre? — Die Zahl der Mormons in Europa und Amerika beläuft sich ungefähr auf hundertundfünfzigtausend und es zieht sich die Mehrzahl gegen Nauvoo und die Umgegend. In der Stadt und um dieselbe her, in geringer Entfernung vom Flusse, leben nicht weniger als dreißigtausend von diesen kriegerischen Fanatikern, und doch ist es erst ein Jahr, seitdem sie sich in Illinois angesiedelt haben."

Sechszehntes Kapitel.

Während ich mich auf Herrn Courtenay's Pflanzung aufhielt, hatte ich ein Panther-Abenteuer, ein Umstand, den ich kaum der Erwähnung werth erachten würde, wäre man nicht der festen Ansicht gewesen, dieses wilde Thier habe das Land schon mehr als zwanzig Jahre verlassen. Seit mehreren Tagen bemerkte man eine rasche Abnahme unter den Truthühnern, Lämmern und jungen Schweinen in der Nachbarschaft, und wir hatten alle Gesträuche und Rohrwälder durchgeklopft, jeden Moment die Erscheinung einer aus den südlichen Rohren herübergeschweiften großen Tigerkatze erwartend. Nach mancher fruchtlosen Arbeit kam Herr Courtenay auf die Meinung, es müsse sich eine Horde flüchtig gewordener Negersklaven in der Gegend umhertreiben, und gab Befehl, in Zukunft jede Nacht Wache zu halten. — Eines Tages war die ganze Familie auf der andern Seite des Flusses zu einer Hochzeit eingeladen. Da ich keinen für eine solche Partie geeigneten Anzug bei mir hatte, so blieb ich zu Hause und ritt am Mittag allein mit allen Hunden zu einem Treibjagen aus. Der Tag war schwül, obwohl zugleich windig; da das Rau-

schen des Windes durch die Rohre mich verhinderte, das Bellen der Hunde zu hören, so legte ich mich auf den Boden nieder, als ich einen von unseren Jagden her mir bekannten Lagerplatz etwa fünfzehn Meilen vom Hause erreicht hatte, und ließ mein Pferd grasen. Kaum war ich eine halbe Stunde beschäftigt gewesen, meine Pfeife zu rauchen, als alle Hunde mit vollem Geschrei aus dem Dorngesträuche hervorbrachen und, in einer Entfernung von dreißig Yards an mir vorübereilend, in die Rohre stürzten. Ich wußte, daß sie weder einen Bären, noch einem Stück Rothwild nachjagten, und da ich einen Pfad durch die Rohre bemerkt hatte, so sprang ich in den Sattel und folgte der Jagd, mich wundernd, was es wohl seyn könnte, insoferne das Thier, wäre es von der kleineren Katzengattung gewesen, sich im Dorngesträuche gehalten hätte, wo die Hunde nie die geringste Chance gegen dasselbe gehabt haben würden.

Ich ritt scharf, bis ich zu einem Cypressen-Moor gelangte, auf dessen entgegengesetzter Seite ich durch die Oeffnungen einen anderen, höheren und beträchtlich dickeren Rohrwald sehen konnte. Ich band mein Pferd an, ließ ihm die ganze Länge des Lasso, damit es die jungen Blätter der Rohre abfressen könnte, und ging, der Fährte der Hunde folgend, mit Jagdmesser und Büchse in den Moor. Als ich zu dem anderen Rohrdickicht kam, hörte ich die Hunde wüthend anschlagen, und offenbar hatten sie das Thier umkreist. Ich konnte nur dem Gekläffe folgen, weil es mir unmöglich war, Etwas zu sehen; die Rohre standen so dicht und hoch, daß ich nur mit größter Mühe und Anstrengung bis auf zwanzig Yards zu den Hunden vordrang. Ich wußte, daß ich mich abermals einem Moore näherte, denn die Rohre wurden dünner; die Augen aufschlagend, bemerkte ich, daß ich mich einem großen Baumwollenbaum nahe befand, an dessen Fuß wahrscheinlich die Hunde standen. Doch ich konnte sie nicht sehen, und ich fing an, die oberen Zweige des Baumes sorgfältig zu durch-

spähen, ob sich nicht etwa eine Tigerkatze auf einer von den Gabeln einquartiert haben möchte. Aber es war nichts zu entdecken; die Rohre rechts und links durchschneidend, drang ich noch zehn Yards vorwärts, als ich zu meiner Ueberraschung vierzig Fuß über mir einen großen Panther entdeckte, der mit seinen mächtigen Tatzen einen Baumstamm umschloß und grimmig auf die Hunde herabschaute.

Ich würde mich zurückgezogen haben, aber ich konnte es nicht wagen, denn das geringste Geräusche hätte das Thier auf mich aufmerksam gemacht, das sodann von seinem hohen Standpunkt auf mich herabgesprungen wäre. Die Hunde kläfften lauter und lauter; zweimal hob ich meine Büchse, aber ich schoß nicht, meine Nerven waren zu sehr aufgeregt, und meine Arme bebten. Endlich gewann ich wieder die Selbstbeherrschung, und bedenkend, daß unter der Hetze sich einige Hunde befanden, die dem furchtbaren Thiere beinahe gewachsen waren, legte ich meine Büchse auf ein starkes Rohr auf und feuerte; mein Korn war sicher, die Bestie fiel tödtlich verwundet, obgleich nicht todt, herab; die Hälfte der Hunde stürzte in einem Augenblick darüber her, aber sie abschüttelnd suchte das Thier wieder an dem Baume hinaufzuklettern. Doch die Anstrengung überstieg seine Kräfte, und nach zwei vergeblichen Sprüngen bemühte es sich, zu entschlüpfen. In diesem Augenblick sprangen die größeren Hunde auf das Thier, das nun nicht mehr kämpfen konnte, denn mit den Blutströmen lief auch das Leben ab. Ehe ich Zeit hatte, meine Flinte wieder zu laden, war es todt.

Als ich näher trat, waren alle Hunde über dem Thiere, mit Ausnahme einer hitzigen, kleinen, schwarzen Hündin, die sonst gewöhnlich die Hunde anführte; ich sah sie durch die Rohre schießen, die Nase auf dem Boden und den Schweif tief herabhängend. Der Panther war ein Weibchen, sehr mager, aber von der größten Art. An ihren Zitzen erkannte ich, daß sie ein Junges hatte, welches nicht weit entfernt seyn konnte; ich suchte die Hetze anzufeuern, der Hündin zu folgen, aber sie waren zu sehr beschäftigt, den

Panther zu zerfleischen, und das Blut des Opfers zu saufen, als daß es gerathen gewesen wäre, Gewalt bei ihnen zu gebrauchen. Wenigstens zehn Minuten schaute ich ihrer Arbeit zu, und wartete, bis sie müde wären. Plötzlich hörte ich ein Gebelle, ein Geschrei und ein klägliches Winseln. Ich dachte anfangs, das Junge wäre aufgestöbert worden, aber als die Hunde in voller Eile davon liefen, und ein Jagen von mehr als zwanzig Minuten erfolgte, so gewann ich die Ueberzeugung, es müßte ein neues Wild seyn, entweder ein Bär oder ein Wildschwein. Ich ging nach, doch schon nach fünfzehn Schritten bemerkte ich an einem gewaltigen Rauschen durch die Rohre, daß das verfolgte Thier sich auf seine Fährte zurückgedreht hatte, und zwanzig Yards vor mir gewahrte ich die schwarze Hündin todt und furchtbar zerfetzt. Ich trat auf sie zu, als das Rauschen immer näher kam, und ich hatte kaum Zeit, mich hinter ein Dorngestrüppe zurückzuziehen, als ein zweiter Panther aus dem Rohrdickicht hervorbrach.

Nie zuvor hatte ich ein so furchtbares und zu gleicher Zeit so majestätisches Thier gesehen, als dieses, da es mit einem langen und leichten Sprung aus den Rohren hervorkam. Es war ein Männchen; seine Kinnladen waren mit Blut und Schaum bedeckt; sein Schweif peitschte die Luft und zuweilen sah es sich langsam um, als wäre es unentschlossen, ob es fliehen oder gegen seine Verfolger kämpfen sollte. Zuletzt richteten sich seine Augen nach der Stelle, wo die Hündin todt lag, und mit einem einzigen Sprung war der Panther abermals auf der Leiche, und rollte sie unter seinen Pfoten zusammen, bis sie jede Form verloren hatte. Als das furchtbare Thier auf zwanzig Yards so vor mir stand, so hätte ich wohl schießen können, aber ich durfte es nicht wagen, weil die Hunde zu weit entfernt waren. Doch sie tauchten bald aus dem Dickicht heraus, und raunten vorwärts. Eine lebhafte junge Hündin, die etwas vor den anderen voraus lief, war sogleich von seiner Pfote zermalmt; der Panther machte ein paar Sätze gegen einen hohen Baum, kletterte zwanzig Fuß hoch

daran hinauf, blieb hier hängen und beantwortete das Geschrei der Hunde mit einem donnerähnlichen Gekoller.

Ich feuerte, und diesmal gab es kein Ringen mehr. Meine Kugel war durch das Auge in das Gehirn gedrungen, aber noch im Todeskampfe klammerte sich das Thier an dem Baume an. Endlich ließen die Krallen von seinem Halte los, und es fiel herab, eine gewichtige, noch im Tode furchtbare Masse. — Die Sonne war bereits untergegangen, und da ich mit dem Häuten des Thieres keine Zeit verlieren wollte, so schnitt ich nur den langen Schweif ab, den ich als eine Trophäe um meinen Leib band. Meine Abenteuer waren indessen noch nicht geschlossen, denn während ich durch die kurze Strecke Rohrdickicht ging, die zwischen mir und dem todten Panther-Weibchen lag, gaben die Hunde abermals Laut, und in weniger als drei Minuten hatten sie ein anderes Thier ausgespürt. Die Nacht rückte sehr schnell herein, und ich fing an, etwas unruhig zu werden. Bis jetzt war ich glücklich gewesen; stets hatte ich mit einem Schusse einen furchtbaren Feind vernichtet, den selbst der kühnste Jäger allein anzugreifen sich fürchtet; aber durfte ich bei einem dritten Zusammentreffen dasselbe Glück erwarten? Es war mehr, als ich hoffen konnte, besonders da es die Dunkelheit schwieriger machen würde, sicher zu zielen. Ich ließ also die Hunde bellen, so viel als sie wollten, und schlug den Weg zu meinem ersten Opfer ein, dem ich ebenfalls den Schweif, als einen Beweis meiner Tapferkeit, abschnitt. Doch es stieg mir ein neues Bedenken auf; sollten noch mehrere Panther in der Umgegend versteckt liegen, so würde es sehr unsicher seyn, allein nach dem Platze zurückzukehren, wo ich mein Pferd gelassen hatte. Ich überzeugte mich also, daß mein Gewehr in bestem Stande war, und ging auf die Stelle zu, wo die Hunde noch bellten. Hier sah ich abermals einen Panther, aber diesmal lief es auf einen gefahrlosen Spaß hinaus, denn das Thier war ein Junges, das sich fünfzehn Fuß vom Boden auf einen Baum geflüchtet hatte, der vom Blitze getroffen und unge-

fähr drei Yards von den Wurzeln abgebrochen worden war. Das Thier saß auf dem abgebrochenen Theile, dessen Spitzen in die niederen Zweige eines anderen Baumes verwickelt waren.

Es war wirklich ein hübscher Anblick, da des Thierchens herabhängender Schweif als **Point de mire** für alle die Hunde diente, die fortwährend in die Höhe sprangen, um darnach zu schnappen. Der kleine Panther war ganz ergötzt, miaute fröhlich, und lief bald auf, bald ab, als wollte er seine Spielgefährten einladen, zu ihm heraufzukommen. Ich fühlte einen großen Widerwillen, dieses so anmuthige und lustige Geschöpf zu tödten; aber es war eine Sache der Nothwendigkeit, da keine Bemühungen von meiner Seite die Hunde abbringen konnten. Ich schoß, band es um meinen Nacken und fing nun an, sehr ängstlich die Stelle zu suchen, wo ich mein Pferd zurückgelassen hatte.

In Amerika gibt es wenig Zwielicht, besonders im Frühjahr; ich war äußerst hastig und gelangte natürlich desto langsamer zu meinem Ziele. Bald verlor ich meine Fährte, sank in einen Sumpf, kratzte mir Hände und Gesicht an den Dornen blutig, und hörte endlich, nachdem ich mich wenigstens eine Stunde abgearbeitet hatte, mein Pferd, das wohl des Alleinseyns müde seyn mochte, laut wiehern. Obgleich ich nur achtzehn Meilen von dem Hause entfernt und die Straße ganz sicher war, so verirrte ich mich doch drei oder viermal, bis ich, **en désespoir**, die Zügel auf den Nacken meines Pferdes legte, und es seinem Instinkte überließ, mich aus diesen Schwierigkeiten herauszuwickeln.

Es war beinahe Mitternacht, als ich mich dem hinteren Gehäge von Herrn Courtenay's Pflanzung näherte, und ich war nicht wenig verwundert, da ich in allen Richtungen Fackeln leuchten sah. Rasch galoppirte ich durch die Gasse und erfuhr von einem Neger den Grund dieser ungewöhnlichen Bewegung. Die Familie war längst nach Hause gekehrt, und man hatte, wie gewöhnlich, um

acht Uhr das Abendbrod servirt. Aengstlich wartete man auf mich, und Herr Courtenay, welcher befürchtete, es könnte mir ein Unfall zugestoßen seyn, beschloß, mit dem größeren Theil seiner Neger nach mir zu suchen. Mein Pferd der Sorgfalt des Sklaven anvertrauend, lief ich nach dem Hause zu, wo die Hunde bereits meine Ankunft verkündigt hatten. Die ganze Familie kam unter den Porticus, um mich zu bewillkommnen, und Alle fragten mich gleichzeitig, was mich so lange aufgehalten hätte. „Ich habe die Räuber gefangen," erwiederte ich, indem ich mich der Gruppe näherte. „Ich habe sie getödtet und zwei Hunde verloren, hier sind meine spolia opima."

Mein Wirth gerieth im höchsten Maaße in Erstaunen; er war zu sehr Jäger, um nicht die Größe der Thiere nach den von mir mitgebrachten Siegeszeichen schätzen zu können, und überdies hatte er geglaubt, seit den letzten zwanzig bis dreißig Jahren wäre keines von den furchtbaren Thieren in diesem Lande mehr vorhanden gewesen. Die Sache erschien so merkwürdig, daß er darauf bestand, noch in derselben Nacht selbst mit seinen Negern hinauszugehen und die Felle der Panther zu holen; nach einem hastigen Mahle verließ er uns, um seine Absicht in das Werk zu setzen. Als ich meine Abenteuer der freundlichen Wirthin und ihrer Nichte erzählte, so mußte ich zu meiner innigen Freude fühlen, daß mein Erlebniß eine Bewegung bei ihnen hervorbrachte, die nur aus einem lebhaften Antheil an meiner Wohlfahrt hervorgehen konnte. — Die Panther-Geschichte machte großes Aufsehen, und die benachbarten Landbesitzer ließen sich nur durch den Anblick der Felle überzeugen. Alle westlichen Zeitungen besprachen diese Begebenheit und ich war wenigstens zwei Monate lang ein „Löwe".

Ein paar Tage nach diesem Abenteuer stieß die Carolina, eines der größten und schönsten Dampfboote auf dem Mississippi, den Fluß herabfahrend auf einen Snag*)

*) Sawyers und Snags nennt man in Amerika ungeheure entwurzelte Bäume, welche auf den großen Strömen der Schiffahrt

und sank augenblicklich. Da der Wasserstand indessen sehr niedrig war, so blieben die obersten Decke über Wasser und durch die Hülfe, welche bald von den benachbarten Pflanzungen herbeikam, wurden alle Passagiere gerettet, und ohne einen einzigen Verlust an Menschen an das Ufer gebracht. Dreihundert Schafe, hundert Schweine, achtzig Kühe und zwölf Pferde mußte man ihrem Schicksal überlassen, und es war in der That peinlich anzusehen, wie die armen Thiere gegen den mächtigen Strom kämpften, und nach den Menschen am Ufer schauten, als wollten sie ihre Hülfe erflehen.

Nur ein Schwein, zwei Kühe und fünf Pferde erreichten das Gestade; viele verschwanden unter den wiederholten Angriffen des Hornfisches und anderer Ungeheuer, und die Uebrigen wurden vom Strome als Futter für die Alligators und Cawanas des Süden fortgetragen. Aber nur sehr wenige Gegenstände an Bord konnte man bergen, und hunderte von Packfässern Missouri-Tabak und Tonnen Kentucky-Mehl wurden einige Tage nachher von den Arkansas- und Tennessee-Stranddieben aufgefangen. Gegenstände, die auf diese Art durch Schiffbruch auf dem Mississippi verloren gehen, werden selten reklamirt, da die Haupteigenthümer der Güter, sobald ihnen die Kunde zu Ohren kommt, ihre ganze bewegliche Habe zusammenraffen, davonlaufen, ihre Namen ändern, und sich in einem anderen Staate in neue Spekulationen einlassen.

Unter den Passagieren an Bord erkannte Herr Courtenay verschiedene von seinen Freunden, die er sogleich in sein Wohngebäude einlud, während man Hütten zum Aufenthalt für die Anderen errichtete, bis irgend ein Dampfboot vorüberkommen und sie aufnehmen würde. Die Katastrophe war so schnell gewesen, daß kein Gepäcke irgend einer Art gerettet werden konnte, und mehrere Engländer, welche reisten, um Baumwolle und Mineralien anzukau-

---

sehr gefährlich sind. Sie rennen sich oft in den Boden ein, und das entgegenfahrende Schiff stößt sich daran eine Oeffnung, welche das Sinken zur Folge hat. D. Ueber s.

fen, hatten einen sehr bedeutenden Verlust erlitten. Was die Amerikaner betrifft, so schrieen diese zwar sehr laut und schworen, sie würden Klage erheben, gegen den Fluß, gegen die Dampfboote, gegen jedes Boot und jedes Ding, für, ich weiß nicht, wie viele Millionen Dollars, doch ihr Verlust war sehr unbedeutend, da es bei einem Manne aus den Westlischen Staaten gebräuchlich ist, daß er all' sein Geld in seinem Taschenbuch und in seiner Tasche trägt: denn sein ganzes Gepäcke besteht in einem zwei Fuß langen kleinen Felleisen, welches ein Hemd, zwei Busenstreife, drei Halskragen, ein Rasiermesser und eine Bürste enthält, die für seinen Kopf, seine Kleider, seine Stiefel und vielleicht auch für seine Zähne dient.

Es war sehr ergötzlich, alle die Klagen anzuhören, und die Summen nachzurechnen, die verloren gegangen seyn sollten; denn es befand sich Keiner unter den Reisenden, selbst Keiner unter denen, welche sich mit einem Verdeckplatz begnügen mußten, der nicht wenigstens zehn- bis fünfzehntausend Dollars verloren hatte, wofür er eine Baumwollenpflanzung, ein Dampfboot, oder eine ganze Ladung Havannah-Cigarren zu kaufen im Begriffe gewesen war. Was die Sache noch lächerlicher machte, war der sonderbare Umstand, daß Jeder einen Zeugen für seinen Verlust fand. „Ich hatte fünftausend Dollars," sagte der Eine, „fragt den General, er wird Euch sagen, ob es wahr ist." „Allerdings, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin," erwiederte der General, „ich tauschte nämlich mit dem Richter meine östlichen Noten gegen seine südlichen aus."

Es wäre eine große Schwierigkeit, einem nüchternen Engländer das Leben auf einem Mississippi-Dampfboote und die zahlreichen Streiche zu schildern, die bei demselben gespielt werden. Ein Beispiel will ich zum Beweise anführen. Ein Reiseprediger, als Schelm auf beiden Ufern und den ganzen Fluß entlang bekannt, pflegte, (ehe er wegen Taschendiebstahls in das Zuchthaus geschickt wurde), ganz gemächlich auf den Dampfbooten zu leben, ohne je einen Heller zu bezahlen. Von St. Louis ließ

er sich nach New-Orleans einschreiben, und da man im Westen das Passagiergeld erst nach vollendeter Fahrt fordert, so begab sich der Prediger in Vicksburg, Natches, Bayon, Sarah, oder irgend einer andern Station auf dem Wege an das Ufer. Dann ging er an Bord eines nach dem Ohio bestimmten Bootes, ließ sich nach Louisville einschreiben, und begab sich in Memphis an das Ufer. Einen grünen, baumwollenen Regenschirm ausgenommen, hatte er nicht das geringste Gepäcke; aber, um jeden Verdacht einzuschläfern, richtete er es immer so ein, daß er den Kapitän oder den Schreiber zu sehen bekam, und er fragte diese im Vertrauen, ob ihnen der in dem obern Bette schlafende Mann bekannt, ob er ein achtbarer Mensch wäre, denn er, der Prediger, hätte in seinen Koffern beträchtliche Summen, die man ihm von einigen Gesellschaften anvertraut. Die Folge davon war, daß man ihn für reich hielt, daß ihm Kapitän und Offiziere große Achtung bezeugten und mit Wein und Liqueur aufwarteten. Wenn er verschwand, so beklagten sie es sehr, genöthigt gewesen zu seyn, den Gentleman zurückzulassen, aber sie hofften, ihn in St. Louis, New-Orleans, oder Louisville zu sehen, oder von ihm zu hören, und somit zu erfahren, wohin sie seine Koffer schicken sollten. Sie überzeugten sich jedoch bald, daß keine Koffer zurückgelassen worden, daß gar nie welche da gewesen waren, und daß ein schlauer Fuchs sie geprellt hatte.

In weniger als vierundzwanzig Stunden waren beinahe alle Passagiere an Bord anderer Boote untergebracht, aber diejenigen, welche Herr Courtenay eingeladen hatte, verweilten noch ein paar Tage bei uns, denn wir standen am Vorabend einer großen Fischerpartie auf dem See, was im Far-West allerdings ein seltsames Schauspiel ist. Unter den neuen Gästen waren mehrere Baumwolle-Pflanzer vom Süden, und englische Baumwolle-Mäkler. Einer derselben hatte kurze Zeit unter den Mormons in Nauvoo zugebracht, und wußte allerlei unterhaltende Geschichten von ihnen zu erzählen. Ich wähle eine aus

allen aus — das Mißlingen eines von Joe Smith beabsichtigten Wunders.

Gegen den Schluß eines schönen Sommertags fand ein Farmer von Joway einen anständig aussehenden Mann vor seiner Thüre, der um Erlaubniß bat, die Nacht unter seinem Dache zubringen zu dürfen. Der gastfreundliche Farmer willigte gern ein; der Fremde ward in sein Haus eingeladen, und man setzte ihm ein warmes, kräftiges Abendbrod vor.

Nachdem er gespeist hatte, brachte der Farmer, der ein jovialer, warmherziger, schnurriger, und dabei verschmitzter alter Mann zu seyn schien, mehrere Stunden im Gespräche mit seinem Gaste zu, welcher geistig und körperlich sehr unwohl seyn mochte; doch er antwortete höflich und freundlich auf Alles, was gesagt wurde, als wünschte er seinem Unterhalter zu gefallen. Endlich schützte er Ermüdung und Krankheit vor, als Entschuldigung, daß er sich schon zur Ruhe begeben wollte, und der Farmer führte ihn in ein oberes Zimmer, wo er zu Bette ging. Ungefähr um Mitternacht wurden der Farmer und seine Familie durch ein schreckliches Stöhnen erweckt, das, wie sie sich bald überzeugten, aus der Stube des Reisenden kam. Sie gingen hinauf, um nach der Ursache zu forschen, und fanden, daß der Fremde furchtbar krank war, gräßliche Schmerzen ausstand und ein jammervolles Geschrei ausstieß, scheinbar ohne sich bewußt zu seyn, was um ihn her vorging. Was Wohlwollen und Erfahrung aufzutreiben wußten, wurde zu Erleichterung des kranken Mannes angewendet; aber alle Bemühungen blieben fruchtlos, und zur großen Bestürzung des Farmers und seiner Familie, starb der Gast nach Verlauf von einigen Stunden.

Frühzeitig am Morgen kamen, mitten in ihrer Verlegenheit und Unruhe, zwei Reisende vor das Thor und verlangten Bewirthung. Der Farmer erwiederte, er würde ihnen willig Gastfreundschaft angedeihen lassen, aber sein Haushalt sey eben in der größten Unordnung wegen des

plötzlichen Todes eines Fremden, worüber er ihnen die näheren Umstände mittheilte. Sie schienen sehr erstaunt und bekümmert über des armen Mannes Jammer, und baten höflich um Erlaubniß, den Leichnam sehen zu dürfen. Dies bewilligte der Farmer natürlich, und führte sie in die Stube, wo der todte Körper lag. Stillschweigend betrachteten sie denselben einige Minuten, und der Aeltere von dem Paare sagte sodann mit ernster Miene zu dem Farmer, sie wären „Aelteste von der Kirche Jesu Christi der Heiligen am jüngsten Gericht," und hätten von Gott die Macht erhalten, Wunder bis zur Erweckung von Todten zu verrichten; und sie wären ganz versichert, daß sie den vor ihnen liegenden Mann wieder zum Leben bringen könnten! Der Farmer war, wie es sich von selbst versteht, „ziemlich beträchtlich" erstaunt über die Eigenschaften und Kräfte der Personen, die mit ihm sprachen, und fragte sie einigermaßen ungläubig, ob sie ganz gewiß wären, Alles erfüllen zu können, was sie sagten.

„Oh, gewiß, das unterliegt keinem Zweifel! Der Herr hat uns ausdrücklich abgeordnet, Wunder zu verrichten, um darzuthun die Wahrheit des Propheten Joseph Smith und die Inspiration der von ihm geoffenbarten Lehren und Bücher. Schickt nach allen Euern Nachbarn, daß wir den todten Mann in Gegenwart einer Volksmenge zum Leben bringen mögen, und daß der Herr und seine Kirche vor aller Welt verherrlicht werden!"

Nach kurzer Ueberlegung willigte der Farmer ein, die Wunderthäter gewähren zu lassen, und schickte, wie sie es verlangten, seine Kinder zu den Nachbarn, die, durch die Aussicht auf ein Wunder angelockt, in großer Anzahl nach dem Hause strömten.

Die Mormon-Aeltesten begannen ihr Werk, indem sie, die Hände aufhebend und die Augen emporrichtend, mit Lungen eines Stentors beteten. Ehe sie in ihren Gebeten weit vorgeschritten waren, kam plötzlich dem Farmer eine Idee in den Kopf; er verließ in aller Stille das Haus auf ein paar Minuten, kehrte dann zurück,

und wartete ruhig am Bette stehend, bis das Gebet vollendet war, und die Aeltesten sich anschickten, ihr Wunder zu verrichten. Ehe sie anfingen, sagte er bescheiden zu ihnen, er wünschte ihnen ein paar Fragen über den Gegenstand ihres Wunders vorzulegen. Sie erwiederten, dagegen hätten sie nichts einzuwenden. Der Farmer fragte sodann:

„Ihr seyd ganz gewiß, daß Ihr diesen Mann wieder zum Leben bringen könnt?“ — „Wir sind es.“ — „Wie wißt Ihr, daß Ihr es könnt?“ — „Wir haben soeben eine Offenbarung vom Herrn empfangen, die uns belehrte, daß wir es können.“ — „Seid Ihr ganz versichert, daß die Offenbarung vom Herrn war?“ — „Ja, wir können uns darin nicht täuschen.“ — „Hängt Euere Gewalt, diesen Mann wieder zum Leben zu erwecken, von der besondern Natur seiner Krankheit ab, oder könnt Ihr nun jeden Todten zum Leben bringen?“ — „Das macht keinen Unterschied für uns; wir könnten jeden Leichnam zum Leben bringen.“ — „Wohl, wenn dieser Mann getödtet und einer von seinen Armen abgeschnitten worden wäre, könntet Ihr ihn zum Leben bringen, und auch seinen Arm wiederherstellen?“ — „Gewiß! denn der vom Herrn uns verliehenen Macht ist keine Gränze gesetzt. Es würde keinen Unterschied machen, selbst wenn seine beiden Arme und Beine abgehauen wären.“ — „Könntet Ihr ihn wiederherstellen, wenn sein Kopf abgehauen wäre?“ — „Gewiß, wir könnten.“ — „Gut,“ sagte der Pächter mit ruhigem Lächeln auf seinem Antlitz, „ich zweifle nicht an der Wahrheit dessen, was so heilige Männer sagen, aber ich wünsche, meine Nachbarn überzeugten sich dadurch gänzlich, daß das Wunder auf die möglich vollkommenste Weise vollführt würde. So will ich denn mit Eurer Erlaubniß, wenn es durchaus keinen Unterschied macht, diesem Leichnam den Kopf abschlagen.“

Hiernach brachte er ein schweres und wohl geschärftes breites Beil unter dem Rocke hervor, das er über seinem Haupte schwang, und er war scheinbar eben im Begriff, es der Leiche auf den Hals fallen zu lassen, als siehe da!

zum Erstaunen aller Anwesenden, der todte Mann in großer Hast aufsprang, und bei Hölle und Jingo schwor, er würde um keinen Preis in der Welt seinen Kopf abschlagen lassen. — Die Gesellschaft ergriff sogleich die Mormons und zwang sie bald zu dem Geständniß, daß der angebliche Todte auch ein Mormon-Aeltester war, und daß sie ihn in des Farmers Haus geschickt hatten, mit dem Auftrag, hier zu einer besonderen Stunde zu sterben, wo sie dann, wie durch Zufall, herbeikommen und ein Wunder verrichten würden, das alle Welt in Erstaunen setzen müßte. Der Farmer ließ die Betrüger, nachdem er ihnen eine scharfe Züchtigung gegeben hatte, wieder laufen, um ihren Hokuspokus in einem anderen Quartier zu treiben.

Diese zwei „Aeltesten der Kirche Jesu Christi der Heiligen vom jüngsten Gericht“ waren Ehren-Joe und sein würdiger Gevatter und Coadjutor Sidney Rigdon.

Siebenzehntes Kapitel.

Endlich erschien der Fischertag; unsere Damen und Herren brachen zwei Stunden vor Sonnenaufgang, mit den schwarzen Köchen und zwanzig Sklaven auf; nach einem Ritte von etwa zwölf Meilen hielten wir vor einer langen Reihe von Zelten, die man zu dieser Gelegenheit an einem von den zahlreichen, schönen westlichen Seen aufgeschlagen hatte. Fünfzig Neger waren schon am Platze; Einige schnitten Holz zum Feuer, Andere bereiteten das Frühstück, wieder Andere machten die Leinen und Köder zurecht oder reinigten leere Tonnen, in welche unsere beabsichtigten Opfer eingesalzen werden sollten. Wir hatten kaum Zeit gehabt, uns umzuschauen, als wir von zwanzig verschiedenen Gegenden eben so viele Partieen herbeikommen sahen, die man eingeladen hatte, an dem Vergnügen Theil zu nehmen. Wir begrüßten sie auf Pflanzerart: „Sind Sie hungerig, eh eh? — Sam, Napoleon, Washington, Cäsar — geschwind — das Frühstück.“

Mehrere Tage vorher waren alle Teiche in der Nachbarschaft abgelassen, und die Krebse, Elritzen und Schalthiere herausgefangen worden. Alle Nachen und Kanoes von jedem Flusse und Bache dreißig Meilen in der Runde hatte man nach dem See geschleppt, und sie war gar ergötzlich anzuschauen, diese Flotte von achtzig Böten und Kanoes, in der wir uns einzuschiffen im Begriffe waren, um unsere Absichten gegen die arglosen Bewohner des Wassers zu verfolgen. — Nach einem herzlichen, obgleich etwas hastigen Mahle, schritten wir zur Arbeit; jeder Weiße nahm einen Neger mit sich, um den Köder an die Leine zu befestigen und die Fische von der Angel zu ziehen. Die Ruder waren bald in Bewegung gesetzt, und als die Kanoes, die sich in einer Entfernung von fünfzig Yards von einander hielten, den tiefsten Theil des See's erreicht hatten, so wurden Wetten gemacht, wer den ersten Fisch herausschnellen würde, während die Damen am Ufer der Fischerei zuschauten und die Kessel auf dem Feuer bereit waren, die ersten Opfer zu empfangen. Ich darf nicht vergessen, hier anzuführen, daß zwei von den größeren Kanoes, nur von Negern bemannt, beordert waren, an der Linie der Fischerböte auf- und abzufahren, um die Fische, wie sie gefangen würden, herauszunehmen.

Auf ein von den Damen gegebenes Zeichen wurden die Leinen in den See geworfen, und beinahe in demselben Augenblicke verkündigte ein betäubendes Hurrah von hundert Stimmen, daß alle Lockspeisen, ehe sie den Boden erreichten, angebissen worden waren, wonach jeder Fischer sich einbildete, er habe die Wette gewonnen. Der Gewinnende konnte natürlich nie ermittelt werden, und Niemand dachte eine Sekunde weiter daran, da jetzt Alle zu sehr von der Fischerei aufgeregt waren. Die Verschiedenheit der Fische kam der Geschwindigkeit gleich, womit sie gefangen wurden, Barsche, Börse, Büffelfische, Sonnenfische, Forellen und fünfzig andere Sorten. In weniger als einer halben Stunde war mein Kanoe zum Sinken voll und ich wäre ohne Zweifel mit meiner Fracht gesunken, hätte

sie nicht zu gelegener Zeit eines von den Reservebóten herausgenommen. Am Ufer und auf dem See war Alles in der fröhlichsten Laune, und dies Schauspiel gewann zuweilen an Abwechselung durch komische Zwischenfälle, die um so mehr Heiterkeit erregten, als nicht die geringste Gefahr zu befürchten war. — Der Kanoe zunächst bei mir war voll bis an den Rand, der nicht zwei Zoll über dem Wasser stand; er enthielt den englischen Reisenden und einen Neger, welcher in seiner Art ein vollkommenes Original war. Als Fisch auf Fisch folgte, so wurde ihre Lage außerordentlich possierlich; der Kanoe sank wirklich und sie schrieen weidlich nach Hülfe. Das Reserveboot kam rasch heran, und hatte sich ihnen bis auf fünf Yards genähert, als des Engländers Leine plötzlich und so unerwartet von einem schweren Fische angezogen wurde, daß der Fischer das Gleichgewicht verlor, und auf die Backbord-Seite des Kanoe fiel. Der Neger wollte das Gleichgewicht wieder herstellen und warf seine Schwere auf die entgegengesetzte Seite; unseliger Weise war dies gleichzeitig die Idee seines weißen Gefährten gewesen, der ebenfalls über die Fische nach dem Steuerbord rollte. Der Kanoe schlug mit ihnen um, und fort waren Krebse, Elritzen, Leinen, Menschen und Alles. Jedermann lachte laut auf, als die Besitzer des Kahns wieder auf der Oberfläche des Wassers erschienen und geraden Wegs auf das Ufer zu arbeiteten, indem sie sich nach dieser Taucherei keinem andern Kanoe mehr anvertrauen wollten. Die Andern fuhren fort zu fischen bis gegen halb neun Uhr, wo die Sonnenstrahlen so mächtig wurden, daß sie uns zwangen, in den Zelten ein Obdach zu suchen.

War die Scene auf dem See schon sehr erheiternd und anregend gewesen, so war sie es nicht minder am Ufer, als alle weibliche und männliche Neger sich zusammenschaarten, um die Fische abzuschuppen, zu streifen und zu salzen anfingen. Jedes von ihnen hatte Etwas von einer großen Fischerei zu erzählen, wobei ein monstruöser Fisch von wenigstens einer Meile in der Länge von einem

glücklichen „Sambo“ des Süden gefangen worden war. Die Mädchen sperrten vor Staunen und Schrecken den Mund auf, und die Männer winkten einander zu und suchten ernsthaft zu bleiben, während sie solches Garn spannen, das gewiß alle Wunder des wahrhaftigen Baron von Münchhausen aus dem Felde geschlagen hätte.

Der Ruf zum Wiederbeginnen der Fischerei unterbrach ihre komischen Erfindungen. Unser Glück war so groß, als am Vormittag; wir kehrten erst bei Sonnenuntergang nach Hause und ließen die Neger zurück, um die Fische zum Vorrath für die Pflanzung zu salzen und in Tonnen zu packen. — Ein paar Tage später sagte ich Herrn Courtenay und seiner liebenswürdigen Familie Lebewohl, und schiffte mich und mein Pferd an Bord eines nach St. Louis bestimmten Dampfbootes ein, welchen Ort ich am folgenden Morgen erreichte.

Louisville ist von so vielen Reisenden beschrieben worden, daß es eine vergebliche Mühe wäre, irgend ein weiteres Wort über diese königliche Stadt des Mississippi zu sprechen. Es sey mir nur erlaubt, zu bemerken, daß meine Ankunft große Sensation unter den Einwohnern hervorbrachte, denen die Händler oftmals Geschichten von dem Reichthum der Shoshones erzählt hatten. In zwei oder drei Tagen erhielt ich über hundert Schreiben von Spekulanten, die mich baten, „hinzugehen, die Indianer im Westen zu tödten und ihre Reichthümer wegzunehmen,“ und ohne Zweifel würden mir noch zehntausend weitere zugekommen seyn, hätte ich nicht einen guten Plan ersonnen, mich aller ihrer Zudringlichkeiten zu entledigen. Ganz einfach schickte ich die Noten gleich nach ihrem Empfang in die Zeitungen, und es erweckte ein herzliches Gelächter unter den Handelsleuten, als in den Spalten vierzig Briefe, alle von demselben Inhalt und Style, erschienen. — Eines Abends fand ich im Postbureau einen Brief von Joseph Smith selbst, worin er mich einlud, ohne Zeitverlust zu ihm zu kommen; da der Stand der Angelegenheiten nun einen gewissen Grad von Wichtig-

keit und Bedeutung erlangt habe, so sey es höchst wesentlich, daß wir uns binnen Kurzem verständigten. Nichts konnte mir angenehmer seyn, als diese Aufforderung; schon am nächsten Morgen reiste ich von Louisville ab, und kam vor Mittag nach St. Charles, einer kleinen Stadt am Missouri, meistens bewohnt von französischen Kreolen, Pelzhändlern und Trappers, und hier sah ich zum Erstenmal eine Strom-Fähre; offenherzig gestanden, begreife ich nicht, wie Pferde und Wagen vor der Existenz der Dampfboote hinüber transportirt werden konnten, da gerade an diesem Orte der mächtige Strom sein schleimiges Gewässer mit unglaublicher Schnelligkeit fortwälzt und dabei Wirbel bildet, welche stark genug erscheinen, um Alles zu verschlingen, was in ihren Bereich kommt. — Von St. Charles reiste ich über ein hügelreiches Land, bis ich abermals an den Mississippi kam; aber hier bot „der Vater der Gewässer" (wie ihn die Indianer nennen) einen ganz neuen Anblick; noch nicht mit dem Missouri vermischt, war sein Wasser ganz durchsichtig; auch waren die Ufer mehrere hundert Fuß hoch, und erinnerten mich an die von der Buona Ventura bewässerten Gegenden. Zwei Tage setzte ich meine Reise beinahe immer im Angesicht des Flusses fort, bis ich mich am Ende, als der Boden gar zu rauh, gebrochen und bergig wurde, in Louisiana, einem entstehenden und viel versprechenden Dorfe, auf einer anderen Dampf-Fähre einschiffte, und am Ufer von Illinois landete, wo die flachen Prairien ein rascheres Marschiren zuließen.

Der Staat Missouri ist hinsichtlich seines Umfangs der zweite Staat der Union, indem er der Ausdehnung nach nur hinter Virginien steht. Es erstreckt sich von 36° bis 40° 35′ N. Br. und von 89° 20′ bis 95° W. L., mit einem Flächenraum von 68,500 Quadrat-Meilen. Seine Grenzen, wie sie die Constitution festgestellt hat, sind eine Linie, gezogen von einem Punkte in der Mitte des Mississippi, im 36° N. Br., und ihrer ganzen Länge

nach parallel, eine Meridian-Linie, welche durch die Mündung des Kansas geht. Die westliche Grenze war also ursprünglich an diesem Meridian, aber durch einen Akt des Congresses vom Jahr 1836 wurde der dreieckige Landstrich zwischen demselben und dem Missouri, über der Mündung des Kansas, dem Staate beigefügt. Gegen Norden bildet die Breiten-Parallele, die durch die Stromschwelle des Desmoines-Flusses läuft, die Grenze zwischen diesem Flusse und dem Missouri.

Die Oberfläche von diesem nördlich vom Missouri liegenden Theile des Staates ist im Allgemeinen mäßig wellenförmig, mit einer angenehmen Abwechselung von sanften Steigungen und weiten Thälern; selten, obwohl zuweilen, trifft man rauhere Gegenden oder Berge von beträchtlicherer Höhe. Mit Ausnahme von schmalen Waldungen den Lauf der Flüsse entlang, ist beinahe diese ganze Region Prairie, denn wenigstens neun Zehntel sind gänzlich von allen Bäumen entblößt. Die Alluvial-Stücke oder Flußboden sind sehr ausgedehnt, besonders am Missouri, und meistens äußerst fruchtbar, und der Gebirgsboden kommt vielen anderen Gebirgsstrichen der Vereinigten Staaten gleich, wenn er nicht sogar den Vorrang verdient. Die Region südlich vom Missouri-Flusse und westlich vom Osage ist von derselben Beschaffenheit; das nördliche und westliche Missouri-Land ist sehr reizend, ein Boden von unerschöpflicher Fruchtbarkeit und ein gesundes Klima machen es zu einem wünschenswerthen und sehr angenehmen Aufenthalt; aber südöstlich von dem letztgenannten Flusse wird der Staal von zahlreichen Ketten des Ozark-Gebirges durchzogen, und die Oberfläche ist hier äußerst rauh und gebrochen.

Dieser Gebirgszug hat eine Breite von einhundert bis zweihundert und fünfzig Meilen, aber obgleich er zuweilen in abschüssigen Piks emporragt, so findet man doch wenige Spitzen von mehr als zweitausend Fuß Höhe; indessen sind keine Messungen darüber vorgenommen worden, und es ist über den Lauf und die gegenseitigen

Beziehungen der Ketten wenig bekannt. Das Holz, das man hier findet, besteht aus Pechtannen, Zwergeichen, Cedern u. s. w., was auf die Armuth des Bodens schließen läßt; auf dem Hochlande im übrigen Theile des Staates wachsen vorherrschend Wallnußbäume, verschiedene Eichen u. s. w., und auf dem Flußboden prädominiren der Baumwollebaum, der weiße Bergahorn oder Knopfbaum, der Ahorn, die Esche, Wallnuß u. s. w. Die südöstliche Ecke des Staats, unter Cap Girardeau und östlich vom Black River, ist ein Theil der unermeßlichen, überschwemmten Region, die Arkansas begränzt. Ein beträchtlicher Theil dieses Landstrichs steht allerdings über dem Bereich der Fluthen, aber diese Flecke sind vereinzelt und nur für Boote, während bedeutenden Anschwellungen des Wassers, zugänglich. — Mein Freund, Herr Courtenay, drang in diese Sumpfgegenden mit drei Indianern und zwei Negern. Seine Gefährten versanken im Moraste, er kehrte zurück, nachdem er sieben schöne Elendthiere und zwei Büffel getödtet hatte. Diese Thiere pflanzten sich hier lange Zeit ungestört von den Menschen fort.

Der Staat Missouri ist reichlich mit schiffbaren Kanälen versehen, die nach allen Theilen leichten Zugang gewähren. Der Mississippi wascht das östliche Ufer, durch die Fluß-Windungen, auf eine Distanz von vierhundert und siebenzig Meilen. Ueber St. Genevieve fließt er meistens durch hohe und abschüssige Kalkstein-Klippen, welche einhundert bis vierhundert Fuß über die Fläche des Flusses emporragen, zuweilen davon getrennt, durch mehr oder minder breiten Flußboden, manchmal aber jähe vom Rande des Wassers aufspringend. Einige Meilen unter Cap Girardeau, und ungefähr fünfunddreißig Meilen über der Mündung des Ohio, sind die Felsenriffe, genannt Little Chain und Grand Chain (die kleine und die große Kette), und halbwegs zwischen diesem Punkte und St. Genevieve sieht man den Grand Tower (den großen Thurm), eines von den Wundern des Mississippi. Es ist dies eine erstaunliche Felsenmasse, von konischer

Form, ungefähr hundert und fünfzig Fuß hoch und hundert Fuß im Umfang an der Base, aus dem Flusse emporragend. Der Grand Tower scheint, in Verbindung mit den felsigen Ufern auf beiden Seiten in einer früheren Zeit als eine Barriere der Fluth des Mississippi entgegen gestellt worden zu seyn, der hier einen senkrechten Fall von mehr als hundert Fuß gehabt haben muß.

Die hauptsächlichsten Beiflüsse des Mississippi, mit Ausnahme des Missouri, sind: der Desmoines, Wyacond, Fabius, Salt und Copper River über diesem großen Strom; und der Merrimac, St. Francis und White River unterhalb demselben. Der Desmoines, nur ein Gränz-Strom, ist hundert und siebenzig Meilen schiffbar, und der Salt River (Salzfluß), dessen nördliche Quellen in Jowa und südliche in der Grafschaft Boone sind, und der seinen Namen von den Salzlecken oder Salinen an seinem Ufer bekommen hat, mag für Dampfboote bis Florida (einem kleinen Dorfe) aufwärts schiffbar seyn, das heißt neunzig bis hundert Meilen. Der Rivière au Cuivre oder Copper River (Kupfer-Fluß) ist ebenfalls ein schiffbarer Strom; aber die Schifffahrt auf allen diesen Flüssen wird im Winter durch das Eis, und während der trockenen Jahreszeit durch Sandbänke und Untiefen unterbrochen.

Der Missouri fließt auf einer Strecke von ungefähr sechshundert Meilen durch den Staat, aber obgleich Dampfboote zweitausend fünfhundert Meilen von seiner Mündung zu Berg gefahren sind, so ist doch die Schifffahrt auf demselben sehr gefährlich und schwierig durch Sandbänke, Untiefen, Snags und abgelöste, schwimmende Uferstücke. Das Ufer des Mississippi-Flusses, auf der Illinois-Seite, ist bei weitem nicht so malerisch, als das soeben von mir beschriebene Land. Dagegen zeichnet es sich durch außerordentliche Fruchtbarkeit aus. Demzufolge sind die Bauernhöfe und Dörfer weniger zerstreut, und man findet geschmackvoll gebaute, von Wohlstand zeugende Städte, in geringer Entfernung von einander. Quincy unter andern ist wirklich eine schöne Stadt, ganz

europäisch nach seiner Bauart und Zierlichkeit. Elegante Springbrunnen strömen ihr kühles Wasser am Ende jeder Häuserreihe aus; einige von den öffentlichen Plätzen sind wirklich prachtvoll, und diese Stadt bietet um so mehr einen großartigen Anblick, als sie auf einem Berge mehrere hundert Fuß über dem Flusse liegt.

An jedem Orte, wo ich mich zwischen St. Louis und Quincy aufhielt, hörte ich über die Mormons schmähen, und von ihnen als von einer Schurken-Race sprechen; aber von Quincy nach Nauvoo klangen die Berichte ganz anders. Die höheren oder erleuchteteren Klassen des Volkes haben die kleinen Streiche der Mormons-Führer übersehen, um mit mehr Genauigkeit die Fortschritte und Pläne des Mormonism zu beobachten. In Joe Smith erkennen sie einen großen Mann, einen Mann von Willen und Energie, Einen, der die Gewalt hat, jedes Vorhaben durchzuführen, und sie fürchten ihn deßhalb.

Nachdem ich Quincy verlassen hatte, reiste ich gegen siebenzig Meilen über ein gänzlich flaches, aber bewunderungswürdig kultivirtes Land. Ich kam durch mehrere Dörfer und erreichte am zweiten Mittag den Ort meiner Bestimmung.

Achtzehntes Kapitel.

Nauvoo, die heilige Stadt der Mormons und die Capitale ihres Reiches, liegt im nordwestlichen Theil von Illinois, an dem östlichen Ufer des Mississippi, im 40° 35′ N. Br.; es wird im Norden, Süden und Westen von dem Flusse begränzt, der hier eine große Krümmung bildet, und beinahe zwei Meilen breit ist. Oestlich von der Stadt dehnt sich eine schöne, wellenförmige Prairie aus; sie ist zehn Meilen vom Fort Madison in Jowa, und mehr als zweihundertundfünfzig von St. Louis entfernt.

Ehe die Mormons sich hier sammelten, hieß der Ort, wie bemerkt, Commerce, und war nur ein kleines, unbekanntes Dorf von etlichen zwanzig Häusern; aber sie

häuften sich hier so rasch zusammen, daß die Stadt jetzt, nach vier Jahren seit der ersten Ansiedelung, bereits über fünfzehntausend Einwohner zählt, und nicht geringer ist die Seelenzahl in der unmittelbaren Umgebung.

Die Oberfläche des Bodens, worauf man Nauvoo erbaut hat, ist sehr uneben, obgleich keine bedeutende Erhöhungen erscheinen. Einen Fuß unter dem Boden dehnt sich ein weites Kalksteinbett aus, wovon Baumaterial von beinahe jedem Umfang gebrochen werden kann. Eine Anzahl tumulos oder alte Erdhügel findet man innerhalb der Gränzen der Stadt, woraus sich schließen läßt, daß es bei den frühern Bewohnern des Landes ein Ort von einiger Bedeutung gewesen seyn muß.

Der in den Stadtgränzen begriffene Raum beträgt ungefähr vier Meilen in seiner äußersten Länge, und drei in seiner Breite; aber die Stadt ist in ihren Umrissen sehr unregelmäßig, und bedeckt nicht so viel Boden, als das obige Maß anzuzeigen scheint.

Die Stadt ist regelmäßig angelegt, und die Straßen durchkreuzen sich in rechten Winkeln, sind meistens bedeutend lang und verhältnißmäßig breit. Die meisten Wohnungen sind bis jetzt nichts mehr, als aus über einander gelegten Klötzen errichtete Hütten; doch hat man in neuester Zeit auch eine große Anzahl Häuser von Planken und Backsteinen erbaut. Die Hauptgebäude von Nauvoo sind der Tempel und ein Wirthshaus, genannt Nauvoo-House, aber keines von beiden ist bis jetzt vollendet; das Letztere besteht aus Backstein, auf einem steinernen Fundament, ist hundertundzwanzig Fuß lang, sechszig Fuß tief, und hat drei Stockwerke, ausschließlich der Grundlage. Obgleich es hauptsächlich zur Aufnahme und Bewirthung von Fremden und Reisenden bestimmt ist, so enthält es doch, oder wird es enthalten eine glänzende Reihe von Zimmern als besondere Wohnung für den Propheten Joe Smith und seine Erben und Abkömmlinge auf ewige Zeiten. Er behauptet, das Privilegium dieser Wohnung sey ihm von dem Herrn für seine Verdienste

um die Kirche in einer besondern Offenbarung bewilligt worden. Es ist ganz sonderbar, daß die mit demokratischen Ansichten und mit dem größten Widerwillen gegen erbliche Privilegien irgend einer Art erfüllten Amerikaner einen Augenblick gegen die Selbstsucht des Propheten blind seyn konnten, der sich auf diese Art ganz leicht einen Palast und Unterhaltung für sich und seine Nachkommenschaft anmaßte. Der Mormon-Tempel ist ein schönes Gebäude von Steinen, die man innerhalb der Gränzmarken der Stadt gebrochen hat; seine Tiefe beträgt achtzig Fuß, und seine Länge hundertundvierzig, abgesehen von einem äußeren Hof von dreißig Fuß, wodurch sich die Länge des ganzen Gebäudes auf hundertundsiebenzig Fuß beläuft. Im Fundament des Tempels ist der Taufbrunnen, in seiner Form eine Nachahmung des berühmten ehernen Meeres von Salomo; er wird getragen von zwölf gut modellirten und vergoldeten Ochsen. An den Seiten des Brunnens sind in Füllungen verschiedene Gegenstände aus der Schrift in schöner Malerei dargestellt. Das obere Stockwerk des Tempels soll, wenn es vollendet ist, als Logen-Zimmer für die Ordens-Loge und andere geheime Gesellschaften benützt werden. Im Schiff der Kirche, wo sich die Congregation versammeln soll, sind zwei Reihen von Rednerstühlen angebracht, die eine für die Priesterschaft, und die andere für die Häupter der Kirche.

Die Kosten dieses großartigen Gebäudes sind durch eine Bezehntung der ganzen Mormon-Kirche gedeckt worden. Diejenigen, welche in Nauvoo wohnen, und zur Arbeit fähig sind, mußten je am zehnten Tage in den Steinbrüchen oder am Tempelbau selbst arbeiten. Außer dem Tempel sind in Nauvoo zwei Dampf-Sägemühlen, eine Dampf-Getreidemühle, eine Werkzeug-Fabrik von großer Ausdehnung, eine Gießerei, und eine Gesellschaft von sehr beträchtlichen Mitteln, aus Staffordshire, hat hier auch eine Manufaktur von englischem Porzellan gegründet. Die Bevölkerung der heiligen Stadt ist sehr gemischter Art. Die allgemeine Versammlung der Hei-

ligen hat natürlich Menschen von allen Klassen und Charakteren zusammengebracht. Der überwiegenden Mehrzahl nach sind es ungebildete und unpolirte Leute, beseelt von einem aufrichtigen Glauben an den Propheten und seine Lehren. Ein großer Theil davon besteht aus Proselyten von den englischen Manufaktur-Bezirken, die sich von Smiths Missionären leicht bewegen ließen, ihre Armuth zu Hause gegen Wohlfahrt und Ueberfluß im gelobten Lande zu vertauschen. Diese Menschen sind ergebene Anhänger der Willensmeinung des Propheten, und gehorchen seinen Befehlen, wie sie den Befehlen von Gott selbst gehorchen würden.

Obgleich Fremde, können sie nach dem Gesetze von Illinois nach einem Aufenthalte von sechs Monaten im Staate stimmen, und stimmen folglich ganz blindlings nach dem Willen von Joe Smith. Sein Wille übt in solcher Ausdehnung einen Einfluß über sie aus, daß bei der Wahl in Nauvoo (1842) nur sechs Stimmen gegen den von ihm unterstützten Candidaten waren. Die Mormons sind der Majorität nach unwissende, betrogene Menschen, ihrer neuen Religion wahrhaftig und ernstlich zugethan. Ihre Führer sind aber Männer von Intelligenz, welche sich zum Mormonism bekennen, weil er ihnen Reichthum, Titel*), Rang und Macht verschafft. — Nauvoo wäre

*) Ich habe das Wort Titel gebraucht, ich muß mich in dieser Hinsicht verständlich machen. Es gibt gewisse Klassen von Individuen in den Vereinigten Staaten, die durch ihr eigenes Vermögen, durch ihre Erziehung und sociale Stellung nicht leicht zum Mormonism herübergebracht werden könnten. Joe Smith, als ein Gründer einer neuen Sekte hat nicht nur bewiesen, daß er selbst ein großer Mann ist, sondern daß er vollkommen seine Landsleute, und besonders ihre Gierde nach jeder Art von Auszeichnung kennt, die sie nominell über den Volkshaufen erhebt; denn es ist faktisch, daß kein Volk das Wort Gleichheit mehr haßt, als der Amerikaner. Joe Smith hat Titel, Würden und Stellen eingeführt, entsprechend denen der Regierungen der Alten Welt. Bis jetzt hat er es noch nicht gewagt, sich selber zum König zu machen, aber er hat einen Adel geschaffen, der ihn unterstützen wird, wenn er es für geeignet erachtet, den souverainen Titel anzunehmen. So hat er Individuen besonders zur Verwaltung der Kirche ausgewählt;

mit einer Garnison von zwanzig- bis dreißigtausend Fanatikern, gehörig bewaffnet und mit Proviant versehen, eine furchtbare militärische Position. Man kann der Stadt nur von Osten her nahe kommen, und selbst hier stellt die (morastige) Beschaffenheit des Bodens jeder Belagerungsoperation große Hindernisse entgegen. Es ist Smiths Absicht, hier seine Anhänger zu versammeln, bis eine Macht zusammengeschaart ist, die Allem Trotz zu bieten vermag, was gegen ihn unternommen werden kann. — Nauvoo ist ein hebräisches Wort, bedeutet eine schöne Wohnung für einen Menschen und schließt den Begriff von Ruhe in sich. Die Mormons betrachten es aber nicht als ihre endliche Heimath, sondern als einen Ruheplatz; sie beabsichtigen nur hier zu bleiben, bis sie hinreichende Streitkräfte gesammelt haben, um im Stande zu seyn, Independence (Missouri) zu erobern; denn dieses ist nach ihrer Ansicht eines der fruchtbarsten, angenehmsten und wünschenswerthesten Länder auf der Erde, mit einem Boden, den keine andere Gegend übertrifft. Independence betrachten sie als ihr Zion, und hier gedenken sie ihren großen Tempel zu errichten, dessen Eckstein bereits gesetzt ist. Hier soll der große Sammelplatz für alle Heilige seyn; in diesem reizenden, gesunden Lande hoffen sie ihr Eden zu finden, und ihr Neues Jerusalem zu erbauen. — Was zwischen mir und Joe Smith vorgegangen ist, steht mir nicht frei, zu enthüllen; die Oeffentlichkeit müßte in der That manchen Plänen in der Zukunft Eintrag thun. Ich erwähne nur, daß mich der Pro-

---

diese bilden den Orden der Templer mit ihren Großmeistern u. s. w. Er hat ein Corps von Soldaten organisirt, genannt Danites — eine heilige Heerschaar — die Celeres des Romulus — diese sind nur Comites, Counts oder Grafen; ihre Führer sind Conductores, Dukes oder Herzöge. Dann folgen die Hohenpriester, Bischöfe u. s. w. Der Plan ist vortrefflich gelungen, denn er hat dem Mormonism viele reiche Individuen von den östlichen Staaten geworben, welche die Titel annahmen, und nach Europa reisten, als Emissäre von Joe, unter den prachtvollen Titeln Groß-Commandeur, Prinz von Sion, Graf von Jerusalem, Direktor des heiligen Collegiums u. s. w. u. s. w.

phet mit großer Herzlichkeit empfing, und die Anträge wiederholte, die mir seine Agenten gemacht hatten, während ich mich unter den Comanches aufhielt. Aber als ich auf den Hauptpunkt kam, und zu wissen wünschte, ob die Mormons den Versprechungen ihrer Führer gemäß handeln würden, so erfuhr ich zu meinem großen Erstaunen, daß die „Mittel" wenigstens für jetzt — als Operationsmittel — noch nicht bereit seyen, um in Bewegung gesetzt zu werden. Nach seiner Behauptung würden die Foxes, Osages, Winnebegoes, Sioux und Mennomonie-Indianer auf den geringsten Wink von ihm wirklich handeln, und als ich die Foxes besuchte, um die Wahrheit dieser Angabe zu erforschen, so hörte ich, daß sie dies allerdings zugesagt hatten, unter der Voraussetzung, daß die Mormons gewisse ihnen geleistete Versprechungen erfüllt hätten, welche indessen zu erfüllen noch nicht in der Macht der Mormons lag. — Mittlerweile vernahm ich von Joe Smith selber, wie ihn Gott erwählte, das göttliche Buch zu empfangen und Bewahrer desselben zu werden, und der Leser mag sich nach dieser Erzählung einen Begriff von Joe Smith machen. Der bestimmte Tag war der zweiundzwanzigste September. — „An diesem Tag," sagte er, „stand ich frühe Morgens auf, und nahm einen einspännigen Wagen von Einem, der in meinem Hause über Nacht geblieben war, und ging, begleitet von meinem Weibe, nach dem Berg, der das Buch enthielt. Mein Weib ließ ich auf dem Wagen an der Straße zurück und ging allein auf den Berg, der ungefähr zehn bis fünfzehn Ruthen entfernt war. Ich nahm das Buch aus dem Boden heraus, verbarg es in einem Baumgipfel und kehrte nach Hause zurück. Den nächsten Tag begab ich mich hinweg, um einige Zeit in der Stadt Macedon zu arbeiten, aber nach zehn Tagen, als man vermuthete, es habe Jemand mein Buch genommen, kam mein Weib, um mir Kunde davon zu geben, wonach ich ein Pferd miethete, Nachmittags nach Hause kehrte, hier gerade so lange blieb, um eine Tasse Thee zu trinken, sodann mein Buch suchte, dasselbe wohlerhalten fand, meinen Rock aus-

zog, ihn um meinen Schatz wickelte, diesen unter den Arm nahm, und den ganzen zwei Meilen weiten Weg heimwärts in voller Eile rannte. Da das Buch mit Gold geschrieben ist, so mochte es meiner Ansicht nach sechzig Pfund wiegen, aber jedenfalls weiß ich gewiß, daß es vierzig schwer ist. Bei meiner Rückkehr wurde ich von zwei Männern im Walde angefallen, ich schlug sie aber beide nieder, entfloh und kam wohlbehalten mit meiner Bürde zu Hause an." — Dies sind genau Smiths Worte, denen er irgendwo in seiner Uebersetzung des Buches beifügt, daß er ohne die übernatürlichen Kräfte des Steines, den er getragen, ohne diese Kräfte, die ihn mit göttlicher Stärke und mit göttlichem Muthe begabten, nie im Stande gewesen wäre, die Anstrengungen auszuhalten und die Hindernisse niederzukämpfen, die sich ihm in dieser furchtbaren Nacht entgegenstellten.

So gelangt Smith in den Besitz des kostbaren Manuscripts. Aber ach! das Buch ist in ägyptischen Hieroglyphen geschrieben. Joe ruft den wundervollen Stein, „die Gabe Gottes," um Hülfe an, und rasch durch denselben guckend, sieht er einen Engel, der irgendwo, auf „miraculose Brillen!!!" deutet. Ja, zwei geschliffene Stücke Krystall waren die niedrigen, bescheidenen Mittel, wodurch die goldenen Platten verständlich gemacht wurden. Beiläufig gesagt, sind die Brillen ein plumpes, häßliches Stück Arbeit aus dem vorigen Jahrhundert; sie sind in Silber gefaßt und der Name des Verfertigers „Schneider, Zürich," ist ganz deutlich darauf eingravirt. — Das Mormon-Buch wurde im Jahre 1830 veröffentlicht. Seit dieser Zeit haben seine Gläubigen und Advokaten die darin enthaltenen Lehren und Albernheiten mit einem, einer besseren Sache würdigen, Eifer verbreitet. Durch alle Staaten der Union und in Canada haben die Apostel dieser groben Täuschung seine Grundsätze verbreitet und Tausende verblendet, daß sie seinen Inhalt für wahr hielten. Sie sind über das Weltmeer gefahren und haben in England Proselyten gemacht; und neuerdings sind auch von ihren Missionären nach Palästina abgegangen. Insoferne so gewaltige An-

strengungen gemacht worden sind, und noch gemacht werden, um die Lehren dieses Buches zu verbreiten, und insofern bereits die Arbeiten seiner Freunde zahlreiche Früchte getragen haben, wird es eine Sache von einigem Interesse, die Geschichte dieser seltsamen Täuschung zu untersuchen, und den Gegenstand, so wenig er es an und für sich verdient, näher zu betrachten.

Das Buch der Mormons besagt, es sey das Archiv oder die Geschichte eines gewissen Volkes, das Amerika vor der Entdeckung durch Columbus bewohnte. Dem Buche zu Folge bestand dieses Volk aus Abkömmlingen eines gewissen Lehi, der von dem östlichen Continent nach dem von Amerika überschiffte. Ihre Geschichte und ihre Urkunden, Prophezeihungen und Offenbarungen enthaltend, wurden, auf den Befehl Gottes, auf kleine Platten gegraben, und in dem Berge Comora niedergelegt, der in Western-New-York zu liegen scheint. So ward eine Erzählung von diesem Volk (nebst ihrem religiösen Glauben) bis zu der Periode aufbewahrt, wo die Abkömmlinge vom Laman, Lemuel und Sam, welches die drei ältesten Söhne von Lehi waren, aufstanden und die Abkömmlinge von Nephi, welches der jüngste Sohn war, vernichteten. Von dieser Zeit an „schwanden die Abkömmlinge der ältesten Söhne im Unglauben dahin, und wurden ein dunkeles, ekelhaftes und unfläthiges Volk.“ Die Letzteren sind die gegenwärtigen amerikanischen Indianer.

Die Platten blieben in ihrem Verwahrungsort bis 1827, wo sie von Joseph Smith, junior, gefunden wurden, den ein Engel des Herrn zu der Entdeckung leitete. Auf diesen Platten standen gewisse Hieroglyphen, der Angabe nach ägyptischen Charakters, welche Smith, auf das Geheiß Gottes durch Inspiration mit dem Sinne vertraut gemacht, zu übersetzen anfing.

Es scheint bemerkenswerth, daß eine so seltsame Geschichte, wie die in dem Mormon-Buche, übersetzt aus Hieroglyphen, von denen selbst die gelehrtesten Männer nur beschränkte Kenntnisse besitzen, und zwar durch einen

unwissenden Menschen, der auf keine andere Kenntnisse der Charaktere Anspruch machte, als auf die ihm durch die Offenbarung zu Theil gewordenen, einen mehr als gewöhnlichen Beweis zur Beurkundung bedarf. Wir wollen es also zu unserer Aufgabe machen, die Beschaffenheit und den Grad des Zeugnisses zu untersuchen, das der Welt gegeben worden ist, um die Ansprüche dieses Buches zu beurkunden. — Erstens hat man das Vorhandenseyn der Platten seit ihrer angeblichen Entdeckung stets in Abrede gezogen. In dieser Hinsicht wäre die Beweisführung sehr leicht, wenn man der Welt eine Ausstellung gewähren würde. Sind sie so alt, als man behauptet hat, sind sie bestimmt für den Zweck, die Geschichte eines Volkes zu übertragen, waren sie lange Zeiten in der Erde niedergelegt, so mußte ihr Aussehen das Factum andeuten. Was für einen Beweis haben wir denn für die Existenz dieser Platten? Wie, keinen andern, als das bloße Dictum von Smith, und die Certification von eilf andern Personen, welche sagen, sie haben sie gesehen, und auf dieses Zeugniß hin fordert man von uns, wir sollen der ganzen wunderbaren Erzählung Glauben schenken? — Zugegeben auch, des Beweises willen, diese Zeugen seyen alle ehrliche und glaubwürdige Menschen — was wäre leichter für Smith, als sie zu hintergehen? Konnte er sich nicht ganz leicht Platten verschaffen, und, gleichviel was für, Charaktere darauf schreiben und sie sodann den Zeugen als ächt vorstellen? Was könnte bequemer seyn, als auf diese Art ihre Leichtgläubigkeit und Schwäche zu benützen? Und wäre es am Ende nöthig, ihnen ein alterthümliches Aussehen zu verleihen, so ließe sich das durch einen chemischen Prozeß bewirken. Aber wir geben nicht zu, daß die Zeugen ehrlich waren, denn sechs von ihnen verließen die Kirche, nachdem sie vor der Welt das Zeugniß abgelegt, daß sie die Platten gesehen hätten, und widersprachen so dem, was sie früher bewahrheitet hatten. Und Einer von diesen Zeugen, der häufig in dem Buche der Covenants erwähnt wird — der ein

Hoherpriester der Kirche und einer von den Verblendetsten von den Anhängern Smiths war — der sogar sein Vermögen hergab, um die Veröffentlichung des Mormon-Buchs zu bewerkstelligen, trennte sich nachher von der Kirche. Wenn Smith von ihm im Zusammenhang mit Anderen sprach, so sagte er, sie stehen so tief unter aller Verachtung, daß es ein zu großes Opfer für einen Ehrenmann wäre, Notiz von ihnen zu nehmen. — Einige Mormons haben behauptet, eine Copie der Platten sey dem Professor Anthon vorgelegt worden, einem Mann, der als klassischer Gelehrter in hohem Ansehen steht, und dieser habe die Treue der Uebersetzung des Mormon-Buchs bezeugt. Lesen wir nun, was der Professor selbst über diesen Gegenstand zu sagen hat. In einem kürzlich veröffentlichten Briefe drückte er sich folgendermaßen aus: „Vor vielen Jahren, des Datums kann ich mich nicht mehr genau erinnern, besuchte mich ein schlicht aussehender Landmann mit einem Briefe von Dr. Samuel L. Mitchell, und bat mich, ein gewisses Papier, das mit Charakteren bezeichnet war, die der Doktor nach seinem eigenen Geständniß nicht zu entziffern vermochte, zu untersuchen, und meine Meinung darüber abzugeben. Eine kurze Prüfung des Papiers überzeugte mich, daß es eine Täuschung und zwar eine äußerst plumpe war. Die Charaktere standen in Columnen geordnet, wie nach der chinesischen Art zu schreiben, und erwiesen sich als das sonderbarste Gemengsel, das ich je gesehen hatte. Griechische, hebräische und alle Sorten von Buchstaben, mehr oder minder entweder durch Ungeschicklichkeit oder absichtlich verzerrt, waren vermischt mit seltsamen Umrissen von Halbmonden, Sternen und anderen Naturgegenständen, und das Ganze endigte in einer rohen Darstellung des mexikanischen Thierkreises. Es ließ sich der unbestreitbare Schluß daraus ziehen, daß ein verschmitzter Bursche das fragliche Papier bereitet hatte, um den Landmann zu betrügen, der es mir brachte, und ich sagte es diesem ohne Rückhalt. Er theilte mir sodann die Geschichte der

ganzen Angelegenheit mit, was mich überzeugte, daß er in die Hände eines Gauners gefallen war, während ich nicht genug über seine Einfalt staunen konnte."

Der Professor sagt auch, er habe dem Mann seine Meinung schriftlich dahin mitgetheilt, „daß die Zeichen auf dem Papiere nur eine Nachahmung verschiedener alphabetischer Charaktere zu seyn scheinen, und durchaus keinen zusammenhängenden Sinn haben." — Folgender Brief, den ich in Beziehung auf die Beschäftigung Joe Smiths als Schatzgräber erhielt, wird ohne Zweifel den Leser an den Charakter Dousterswivels in Walter Scotts Alterthümler erinnern. Man sollte beinahe glauben, entweder habe Walter Scott von Joe oder Joe von dem großen Novellisten entlehnt. — „Ich machte zuerst die Bekanntschaft mit Joseph Smith dem Aelteren und seiner Familie im Jahr 1820. Sie lebten damals in Palmyra, anderthalb Meilen von meinem Wohnort. Den größeren Theil ihrer Zeit verwendeten sie auf Schatzgräberei, besonders in den Nachtstunden, wo ihrer Angabe nach das Geld leichter zu bekommen war. Wunderbare Geschichten hörte ich sie erzählen über die Entdeckungen, die sie bei ihren Schatzgräber-Arbeiten gemacht haben. Sie sagen zum Beispiel, an dem und dem Platze, in dem und dem Hügel oder in eines gewissen Mannes Acker liegen Kisten, Tonnen und Packfässer voll von gemünztem Silber und Gold, Goldbarren, goldene Bilder, kupferne Kessel gefüllt mit Silber und Gold, goldene Leuchter, Schwerter u. s. w. Sie behaupteten auch, beinahe alle Hügel in diesem Theile von New-York seyen von Menschen-Händen erbaut und darin befinden sich große Höhlen, welche Joseph Smith, junior, sehen könne, indem er einen Stein von sonderbarem Aussehen in seinen Hut auf solche Weise lege, daß alles Licht ausgeschlossen sey, wo er sodann, wie sie sagten, alle Dinge in und unter der Erde zu schauen vermöge; in den besagten Höhlen könne er große Goldbarren und Silberplatten erspähen, und er

sey auch im Stande, die Geister zu entdecken, welche in alterthümliche Kleider gehüllt, diese Schätze bewachen. Zu gewissen Zeiten seyen die Schätze sehr leicht zu bekommen, zu andern sey es mit großen Schwierigkeiten verknüpft. Die Leichtigkeit, sich ihnen zu nähern, hänge in hohem Grade vom Stande des Mondes ab. Neumond und Charfreitag hielt man, glaube ich, für die günstigsten Zeiten, um Schätze zu erlangen. Diese Erzählungen hielt ich natürlich für Träumereien. Doch von Neugierde getrieben, nahm ich endlich ihre Einladung an, mich ihnen bei ihren nächtlichen Excursionen anzuschließen. Ich will nun einige Vorfälle erzählen, die sich bei diesen Excursionen ereigneten: —

„Joseph Smith der Aeltere kam in einer Nacht zu mir, und sagte mir, Joseph Smith der Jüngere habe in seinen Stein geschaut, und nur einige Ruthen von seinem Hause zwei oder drei Kisten voll Silber und Gold einige Fuß unter der Oberfläche der Erde gesehen, und kein Anderer, als der ältere Joseph und ich könnten sie bekommen. Ich willigte daher ein, mitzugehen, und erschien frühe am Abend am Platze, wo die Schätze liegen sollten. Joseph senior machte zuerst einen Kreis zwölf bis vierzehn Fuß im Durchmesser. ‚Dieser Kreis,‘ sprach er, ‚enthält den Schatz.‘ Er steckte in den Boden eine Reihe von Rüsterstöcken um den besagten Kreis her, in der Absicht, die bösen Geister abzuhalten. Innerhalb dieses Kreises machte er einen andern von ungefähr acht bis zehn Fuß im Durchmesser. Dreimal ging er um die Peripherie des letzten Kreises herum, indem er Etwas vor sich hin murmelte, was ich nicht verstehen konnte. Hienächst steckte er einen stählernen Stab in die Mitte der Kreise und empfahl sodann tiefes Stillschweigen, wir möchten sonst den bösen Geist aufwecken, welcher die Schätze zu bewachen hätte. Nachdem wir ein Loch von ungefähr fünf Fuß in der Tiefe um den Stab gegraben hatten, bat der alte Mann durch Zeichen und Geberden um Erlaubniß, sich entfernen zu dürfen, und ging nach Hause, um

den Sohn nach der Ursache des Mißlingens zu fragen. Er kehrte bald zurück und sagte: sein Sohn sey die ganze Zeit, in den Stein schauend und die Bewegungen des bösen Geistes beobachtend, zu Hause geblieben; er habe gesehen, daß der böse Geist an den Rand heraufgekommen sey, und sobald derselbe den Kegel erblickt, den wir um den Stab gebildet hatten, so habe er den Schatz tiefer hinunter sinken lassen. Wir gingen sodann in das Haus und der alte Mann bemerkte, wir hätten beim Anfang der Operation einen Fehler gemacht. „Wäre dies nicht der Fall gewesen,“ sprach er, „so würden wir das Geld bekommen haben.“

„Ein andermal entwarfen sie einen Plan, wodurch sie ihren Hunger mit einem von meinen Schafen zu stillen gedachten. Sie hatten unter meiner Schafheerde einen großen, fetten, schwarzen Hammel gesehen. Alt Joseph und einer von seinen Knaben kamen eines Tages zu mir und sagten, Joseph junior habe einige sehr merkwürdige und werthvolle Schätze entdeckt, die man sich nur auf einem Wege verschaffen könne. Dieser Weg war folgender: ein schwarzes Schaf sollte auf den Grund gebracht werden, wo die Schätze verborgen lagen; nachdem man ihm in die Kehle geschnitten, sollte man es noch blutend in einem Kreise umherführen; sobald das geschehen, würde der Zorn des bösen Geistes besänftigt seyn, man könnte die Schätze sodann bekommen, und mein Theil daran sollte vierfach seyn. Um meine Neugierde zu befriedigen, gewährte ich ihnen das Schaf. Sie theilten mir später mit, dasselbe sey der Vorschrift gemäß getödtet worden, aber es sey im Prozeß ein Fehler vorgegangen, und die beabsichtigte Wirkung deßhalb nicht erfolgt. Es war dies, glaube ich, das einzigemal, daß sie aus dem Schatzgraben einen Vortheil zogen. Stets hatten sie indessen eine würdige Rotte von Menschen um sich her, die sich bei der Nacht mit Geldgraben beschäftigten, bei Tag aber mehr mit Schaffleisch, als mit Geld zu thun hatten. — Als sie sahen, daß die besseren Klassen des Volkes ihren Schatzgräber-Projekten keinen Glauben

mehr schenken wollten, so gaben sie vor, eine goldene Bibel zu finden, von der, wie sie sagten, das Mormon-Buch nur eine Einleitung wäre. Das letztere Buch war längst für die Presse fertig, Niemand ergriff Maßregeln, seine Veröffentlichung zu verhindern, Niemand befürchtete Gefahr von einem Buch, das von Personen seinen Ursprung nahm, welche weder Einfluß, noch Ehrlichkeit, noch Ehre besaßen. Die zwei Josephs und Hiram versprachen mir die Platten zu zeigen, sobald das Mormon-Buch übersetzt wäre, später aber behaupteten sie, den ausdrücklichen Befehl erhalten zu haben, die Platten Niemand zu zeigen. Ihre Aussagen in Beziehung auf den Empfang und die Uebersetzung des Mormon-Buches widersprachen sich fortwährend. Der ältere Joseph sagte, er habe die Platten gesehen, und wisse, sie seyen von Gold; zu einer anderen Zeit sagte er, sie sähen wie Gold aus, und wieder zu anderen Zeiten gab er an, er habe sie gar nicht gesehen.

„Ich habe nur kurz einige Thatsachen in Beziehung auf das Benehmen und den Charakter dieser Familie Smith angeführt; ohne Zweifel mag es genügen, und ich brauche nicht in weitere Details einzugehen.

William Stafford.

In Folgendem gebe ich noch ein merkwürdiges Aktenstück von einem der Individuen, welche die Mormon-Bibel druckten. — „Als ich in einer der letzten Nummern der Signs of the Times (Zeichen der Zeit) die Ankündigung eines Werkes ‚Mormon Delusions and Monstrosities‘ (Mormon-Täuschungen und Scheußlichkeiten) las, so fiel mir ein, daß ich vielleicht der Sache der Wahrheit nützlich seyn könnte, indem ich in Betreff der Aechtheit des Mormon-Buches einen Umstand bekannt machen würde, der sich während seiner Veröffentlichung ereignete, zu welcher Zeit ich als ausübender Buchdrucker in der Officin, wo es gedruckt worden ist, angestellt war, und mit den Principien der Männer bekannt wurde, durch deren Thätigkeit dasselbe entstand.‘ — Der angedeutete Umstand verhielt sich folgendermaßen: Von Martin Harris, dem Manne, der für den

Druck bezahlte, und der auch allein bei dem ganzen Geschäfte Vermögen besaß, hatten wir oft von der wunderbaren Weisheit der Uebersetzer der geheimnißvollen Platten gehört, und wir beschlossen, ihr Wissen auf die Probe zu stellen. Wir setzten einen Bogen, legten ihn bei Seite und sagten Harris, er wäre verloren gegangen, und die Folge davon müßte eine bedeutende Lücke in dem Buche seyn, wenn nicht ein anderer, dem Original ähnlicher, Bogen herbeigeschafft werden könnte. Der alte Herr gerieth durch diese Nachricht in große Aufregung, aber nach kurzer Ueberlegung sagte er, er würde es versuchen, einen anderen zu bekommen. Nach zwei oder drei Wochen ward uns wirklich ein anderer Bogen übergeben, der aber dem Original nicht ähnlicher war, als irgend ein Bogen Papier in der Welt, überschrieben von einem Schulknaben nach Durchlesung des dem verloren gegangenen Bogen vorhergehenden und nachfolgenden Manuscripts, wie sie es gethan hatten. Die Entdeckung dieses Streiches ärgerte die Autoren natürlich ganz gewaltig, und diente zu nicht geringer Belustigung für Diejenigen, welche mit den Umständen vertraut waren. Da wir alle nicht zu den Christen zählten, und nur für das vergängliche Gold arbeiteten, so kümmerten wir uns nicht um die Täuschung, und trugen nur Sorge, ihr selbst zu entgehen, und uns an der Posse zu ergötzen. Nicht Einer von den Menschen in der Officin, wo das wunderbare Buch gedruckt wurde, ließ sich von dem Systeme bekehren, obgleich der Schreiber dieses oft von Harris die Versicherung erhielt, daß er im Jahr 1832 sterben müßte, wenn er sich nicht bekehren ließe.

Groton, den 23sten Mai 1842.

T. N. S. Tucker.

Neunzehntes Kapitel.

Wir wollen nun die politischen Pläne der Mormons untersuchen, und Smith in seinen hochfliegenden Träumen von künftiger Souveränität folgen. Er ist ein Schelm

und ein Betrüger, — das kann Niemand bezweifeln; und doch liegt etwas Großartiges in seinem Wesen. Joe, der gemeine, elende, halbverhungerte Schatzgräber aus dem westlichen New-York, ward, wie früher bemerkt worden ist, in der Form der Eroberer gegossen, und zwar aus demselben Lehm, dessen sich die Natur zur Schaffung des Mahomet bedient hatte.

Sein erster Kampf war von glücklichem Erfolge gekrönt. Der größere Theil seiner Anhänger umgab ihn in Kirkland, und gewährte seiner Macht, als der der rechten Hand Gottes, volle Anerkennung, während viele Individuen aus den besseren Klassen bei ihm erschienen, angezogen durch die Gewalt eines kühnen Geistes, oder durch die Hoffnung, einen Theil an seinem Ruhm, seiner Macht und seiner Herrlichkeit zu erlangen.

Aber Kirkland war ein Binnenort; hier hatte Smith auf allen Seiten mit Widerstrebungen zu kämpfen; seine Gewalt war beschränkt und seinen Plänen nicht der gehörige Raum zur Entwicklung gegönnt. Sein Sinn wandte sich gegen die westliche Gränze von Missouri; es war nur ein Gedanke; aber bei ihm war rasches Handeln eben so natürliche Folge vom Gedanken, als es der Donner vom Blitze ist. Man prüfe die Topographie dieser Gegend, man prüfe dieses heilige Zion und gelobte Land der Mormons, und man wird leicht die festen und unveränderlichen Absichten Smiths auf Bildung eines weiten Reiches erkennen. In den letzten zwölf bis fünfzehn Jahren hat es sich die Regierung der Vereinigten Staaten, von einer falschen Politik geleitet, stets zum Geschäfte gemacht, an die westlichen Gränzen alle Indianer-Stämme zu schicken, welche geneigt waren, ihr Land zu verkaufen, und eben so die verschiedenen Stämme, die, nachdem sie sich gegen ihren feigen Despotismus empört hatten, überwältigt und im Kampfe besiegt worden waren. Dieser grobe Mangel an Politik liegt klar am Tage.

Umgeben und demoralisirt von Weißen, verfielen die Indianer bald in einen Zustand völliger Versunkenheit

und Entartung. Als Beweis hiefür dienen die Choctaw-Stämme, welche beständig in der Gegend von Mobile und New-Orleans umherschwärmen; die Winnibegoes, die in letzter Zeit mit den Ansiedlern von Wisconsin in unmittelbare Berührung gekommen sind; die Pattawatomies an beiden Ufern des Michigan-Sees; die Miamis von Nord-Indiana und Andere. Die Stämme an den Gränzen oder in der Wildniß sind im Gegentheil in der Zunahme begriffen. Natürlich gibt es einzelne Ausnahmen, wie die Kanzas oder die armen Mandans, die in der letzten Zeit durch die Pocken beinahe gänzlich von der Erde vertilgt worden sind. Einige kleinere Stämme mag der Krieg vernichtet haben, oder sie mögen sich andern einverleiben, und so ihr Namen und ihre Nationalität verloren gehen; aber die Zunahme der indianischen Bevölkerung ist beträchtlich unter den großen, unbeschränkten, ungebundenen Nationen, wie den Chippewas und Dahcotahs (Siouxes) der nördlichen Vereinigten Staaten; den Comanches und den Pawnees an den Gränzen oder sogar im Herzen von Texas; den Shoshones (Snakes) an den südlichen Gränzen von Oregon; und den tapfern Apaches von Sonora, diesen kühnen Beduinen der mexikanischen Wüsten, welche beständig zu Pferde, in unermeßlichen Phalangen von den östlichen Ufern des Golfs von Californien nach den Gewässern des Rio-Grande wandern. Als faktisch angenommen, daß die Stämme an den Gränzen zunehmen — in demselben Maße, in welchem ihre materielle Stärke wächst, wächst auch ihr unbesiegbarer, grimmiger, unbeugsamer Haß gegen die Amerikaner. Sie sind in der That Alle mehr oder weniger mißhandelt oder hintergangen worden, und jede weitere Verletzung eines Stammes wird im Gedächtniß Aller aufbewahrt, die nur auf den Augenblick der Wiedervergeltung und Rache warten. In dem Wisconsin-Kriege wurden, nachdem sich die armen, ausgehungerten Krieger nach einem edeln Kampfe in Folge eines Vertrags ergeben hatten, mehr als zweihundert

alte Männer, Weiber und Kinder von den Amerikanern gezwungen, ohne Kanoes oder Boote über den Fluß zu setzen. Die armen Geschöpfe versuchten es, mit Hülfe ihrer Pferde hinüberzukommen; der Fluß war hier eine halbe Meile breit, und während diese Unglücklichen gegen einen Strom von einer Geschwindigkeit von neun Meilen in der Stunde um ihr Leben kämpften, wurden sie verrätherischerweise im Wasser erschossen.

Diese Thatsache ist allen Stämmen, sogar den so weit entfernten Comanches, bekannt. Sie konnten sich daraus überzeugen, was sie von Menschen zu erwarten hätten, welche auf diese Art alle Treue und alle Verträge verletzen. Der Ueberrest dieses braven Stammes wohnt nun an der westlichen Gränze von Joway, aber die Unbilden, die ihnen widerfuhren, sind zu dunkel mit ihrem eigenen Blute gefärbt, als daß sie selbst in Generationen vergessen werden sollten, und alle Stämme, selbst diejenigen, welche ihre erblichen Feinde gewesen sind, halten sich bereit, jeden Augenblick für ihre Sache zu fechten; denn was ist ihre Geschichte Anderes, als die Geschichte jeder auf die andere Seite des Mississippi verpflanzten Nation? Dieser Gürtel von indianischen Stämmen ist also ein äußerst unsicherer Nachbar im Falle eines Bürgerkrieges oder eines Kampfes mit England. Nachdem sie selbst durch eine falsche Politik einen Cordon beleidigter Krieger versammelt haben, werden die Vereinigten Staaten dereinst, wenn es zu spät ist, ihre Habgier, ihr hinterlistiges Benehmen und ihre Grausamkeit gegen die natürlichen Eigenthümer ihrer weiten Gebiete beklagen. Unter diesen Stämmen wünscht Joe Smith den Grund zu seinem zukünftigen Reiche zu legen; und in Independence sich niederlassend, war er eine vermittelnde Macht zwischen zwei Widersachern, von denen jeder seine massige Stärke und kräftige Energie mit dem Geschenke der Suprematie über ein unermeßliches und reiches Gebiet erkauft haben würde. Zufall und Kriegsgeschick haben Smith und die Mormons, wie wir oben

gesehen, auf das östliche Ufer des Mississippi, der Mündung des Desmoines gegenüber, zurückgeworfen; aber die Mormons waren, als sie zurückgetrieben wurden, ein ungeordneter und ungestümer Haufe, ohne Mittel und ohne militärische Taktik; nun ist dies nicht mehr der Fall. Bereits hat der Prophet geschickte Agenten über den Fluß geschickt; die Sacs und Foxes, derselbe Stamm, den wir soeben als die mißhandelte Wisconsin-Nation besprochen haben, gegenwärtig ungefähr achtzig Meilen N. N. W. von Nauvoo ansäßig, und viele andere Stämme leben in gutem Vernehmen mit den Heiligen vom jüngsten Gericht. Ein paar kühne Apostel des Mormonism sind auch nach dem fernen, fernen Westen gegangen. unter die unbesiegten Stämme der Prairien, um eine stets zum Handeln bereite Offensivmacht zu organisiren.

So dehnt Smith Glied für Glied seinen Einfluß aus, der sich bereits in Illinois, in Jowa, in Missouri, zu Washington und sogar am Füße der Rocky-Mountains fühlbar macht. Mehr noch, Hunderte von Mormons sind, ohne ihren Glauben zu bekennen, nach Texas gewandert und haben sich daselbst niedergelassen. Sie bewahren alle ihre Ernten, und besitzen Heerden von Rindvieh und Pferden, ohne Zweifel, um eine Mormon-Armee bei irgend einem zukünftigen Einfalle zu ernähren und zu unterstützen. Gehen wir weiter in diese listige und fernsehende Politik ein, und wir werden den großen Geist bewundern, von dessen Führung sie ausgeht. Wir gehören nicht zu den Menschen, wie man sie in unsern Tagen so allgemein findet, die sich das nil admirari zum Motto gewählt haben. Genie, gut oder schlecht angewendet, bleibt Genie, und wenn wir auch Smiths früheres Leben, und seine gegenwärtigen, abscheulichen religiösen Betrügereien mit Schmach beladen müssen, so sind wir doch verbunden, einem solchen siegreichen Geiste, der so weit umfassende Ideen zu schaffen, und eine solche Menge nach seinem Willen zu bearbeiten vermag, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Die Bevölkerung von Texas beläuft sich nicht auf siebenzigtausend Seelen, unter denen fünfundzwanzig verschiedenartige Religionsformen zu finden sind. Zwei Dritttheile der Bevölkerung sind Schurken, die hier Zuflucht gegen die beleidigten Gesetze ihres Vaterlandes gesucht haben. Sie sind nicht nur ein Fluch und ein Hinderniß der Civilisation, sondern sie bringen auch Schande über das übrige Drittel der Nation, das aus entfernten Himmelsstrichen herbeigekommen ist, um auf ehrliche Weise Handel und Ackerbau zu treiben. Diese vermischte Zusammenschaarung von Menschen, in einem Punkte fest vereinigt (Krieg mit Mexiko und die Hoffnung auf reiche Beute durch Raub und Plünderung), lebt in Beziehung auf andere Punkte in stetem Widerspruch. Dreitausend Texianer würden gegen Mexiko fechten, aber nicht zweihundert gegen die Mormons, und dies aus verschiedenen Gründen; nur die Regierung allein, und nicht ein Individuum würde beim Siege gewinnen; in Texas kümmert sich keine Seele um etwas Anderes, als um sich selbst. Ueberdies sind die Mormons Yankees, und verstehen es, eine Büchse zu handhaben, abgesehen von ihrem guten Exerziren und ihrer vortrefflichen Disciplin. Auch der Zahl nach wäre der Vortheil auf ihrer Seite; während ich schreibe, können sie fünftausend gut exerzirte Soldaten zusammenziehen, und im Falle eines Angriffs auf Texas wären sie leicht im Stande, zehntausend Mann von der Sabine zum Rio-Grande, vom Red-River zum Golf von Mexiko marschiren zu lassen. Auf Widerstand werden sie nicht stoßen. Ein Jahr nach der Besetzung wird ganz Texas mormonisch, während Joe — als Kaiser, König, Pharao, Richter oder Regenerator — über eine Heerschaar von hundertundfünfzigtausend devoten Unterthanen herrscht.

Der Leser möge nicht glauben, was wir hier sagen, seyen die wilden Utopien einer erhitzten Phantasie. Nein; wir sprechen nach unserer Ueberzeugung und wir haben auf unseren Reisen in so engem Verkehr mit den Mormons

gestanden, daß wir eine klare Einsicht in ihre Pläne für die Zukunft gewinnen konnten. — Joe's Politik strebt vor Allem nach einem Bündniß mit den Indianern; ist dieses geschlossen, so ist keine Macht in Amerika fähig, ihm mit Erfolg Widerstand zu leisten. Um hierin zum Ziele zu gelangen, bringt er sie mit seinem neuen Glauben in Verbindung. Indem er die Indianer als „ächte, wenn auch sündige" Abkömmlinge der heiligen Stämme zuläßt, schmeichelt er ihnen durch Anerkennung ihres Alterthums, den einzigen Punkt, wodurch ein Weißer den, obgleich ungebildeten, doch sehr scharfsinnigen Mann der Wildniß fangen und blenden kann. — Bei Erläuterung der Pläne und des Verfahrens von Joe Smith und den Mormons mögen einige Bemerkungen in Betreff der Oertlichkeit nicht überflüssig seyn, die er als den Sitz seines Reiches und seiner Herrschaft bezeichnet, und wo er bereits seine Anhänger als die bestimmten Werkzeuge seines Ehrgeizes etablirt hat. — Nach den Mormon-Propheten war das ganze Land zwischen den Rocky Mountains und den Alleghanies in einer Periode vor etwa dreizehnhundert Jahren dicht bevölkert von Nationen, die von einer jüdischen Familie abstammten, welche aus Jerusalem zur Zeit des Propheten Jeremia, sechs oder siebenhundert Jahre vor Christus ausgewandert war; unermeßliche Städte wurden gegründet; prachtvolle Gebäude erstanden, und über das ganze Land breiteten sich die segensreichen Resultate einer hohen und weitumfassenden Civilisation aus. — Das Mormon-Buch spricht von Städten mit ungeheuern Mauern und von Schlachten, in welchen Hunderttausende erschlagen wurden. Das Land ward später eine öde, grauenhafte Wildniß, durchzogen von wenigen herumstreifenden Banden von Wilden, die von einem Zweige der erwähnten jüdischen Familie abstammten, deren Farbe sich in Folge ihrer Verruchtheit von Weiß in Roth verwandelte; aber die Auswanderer von Europa und ihre Abkömmlinge füllten das Land, und es gefiel Gott, eine Offenbarung zu verstatten, wodurch die wahre Geschichte der Vergangenheit in Amerika, und die Ereignisse, welche demnächst stattfinden

sollen, enthüllt werden, und zugleich befahl der Herr den Heiligen des jüngsten Gerichts, sich zu versammeln und das Land einzunehmen, das einst von den Mitgliedern der wahren Kirche besetzt war. — Die Staaten Missouri und Illinois und das Gebiet von Jowa sind die Regionen, nach denen der Prophet bis jetzt hauptsächlich seine Vergrößerungspläne gerichtet hat, und welche den Kern des Mormonreiches bilden sollen. Die übrigen Staaten sollen aufgeleckt werden wie Salz, und fallen von dem mähenden Pallasch der glorreichen prophetischen Herrschaft, wie das schutzlose Lamm vor dem mächtigen König der Wälder.

Ich habe hier die Resultate meiner Bemerkungen und Beobachtungen nicht in chronologischer Ordnung, sondern wie ich sie von Zeit zu Zeit sammelte, mitgetheilt. Der Leser wird darin mit mir einig seyn, daß der Gegenstand alle Beachtung verdient. So albern und lächerlich der Glaube an und für sich seyn mag, so hat doch noch nie ein Glaube in so kurzer Zeit so viele und so devote Proselyten gewonnen. Nach Belehrungen, die ich mittlerweile empfangen habe, mag sich ihre Zahl nun auf Dreimalhunderttausend belaufen, und sie besitzen Vermögen, Energie und Einigkeit — sie haben Alles, was zu ihren Gunsten dient; — und die föderative Regierung ist so lange passiv gewesen, daß ich zweifle, ob sie die Macht hat, sie zu zerstreuen. Um ihre politische Unterstützung zu erlangen, hat man ihnen so viele Vortheile, ich möchte sagen, so viel Beistand zugewendet, daß sie nun eine Stärke erlangt haben, bei der jeder Versuch, ihnen die Privilegien zu entreißen, die man ihnen zugestanden hat, das Signal zu einem allgemeinen Aufstand wäre.

Sie haben Nauvoo befestigt, sie können eine wohl disciplinirte Streitmacht von demselben Umfang in das Feld stellen, wie sie ihnen die Vereinigten Staaten entgegenzusetzen haben, und ist der Erfolg glücklich, so haben sie die Mitwirkung von siebenzigtausend Indianern zu erwarten, werden sie aber geschlagen, so steht ihnen der Rückzug unter diese offen, was sie in den Stand setzen wird, sich für eine günstigere Gelegenheit zur Aktion zu verbinden. Ich glaube

auch nicht, daß der Verlust ihres Führers, Joe Smith, jetzt ihre Kräfte mehr sehr schwächen würde; es sind Menschen genug vorhanden, an seine Stelle zu treten, gleich fähig, wenn nicht die religiöse und politische Conföderation gebildet zu haben, wie er sie gebildet hat, aber sie in ihrer gegenwärtigen Stärke aufrecht zu erhalten. Die Vereinigten Staaten scheinen mir gerade gegenwärtig in einem ganz eigenthümlichen Zustande des Fortschrittes begriffen zu seyn, und bald werden die Augen der ganzen Welt auf sie und die Resultate ihrer Institutionen gerichtet werden. Eine Veränderung steht binnen Kurzem bevor; worin dieselbe bestehen wird, ist schwer zu sagen; aber wenige Jahre werden die Frage entscheiden.

Zwanzigstes Kapitel.

Nachdem ich nun die Hauptereignisse erzählt habe, bei denen ich als Zeuge, oder selbst handelnd in Californien oder in Texas betheiligt war, so will ich nun, da diese Länder noch neu und nur wenig bekannt sind (denn selbst die Texianer wissen nichts von ihrem Binnenlande), eine topographische Skizze versuchen und einige Bemerkungen über die Thiere geben, welche die unermeßlichen Prairien und Gebirge der Wildniß bewohnen. — Die Küsten des Stillen Oceans entlang vom 42° hinab zum 34° N. herrscht beinahe dasselbe Klima; der einzige Unterschied zwischen dem Winter und Sommer besteht darin, daß die Nächte in ersterer Jahreszeit ein wenig kältlich sind. Die Ursachen dieser milden Temperatur sind ganz klar. Die kalten Winde des Nordens, die noch dadurch verschärft werden, daß sie über das Eis und den Schnee der großen nördlichen Seen streichen, können sich keinen Weg über die Felsenkette südlich vom 44° N. Br. bahnen, indem ihnen hier hohe Berge oder undurchdringliche Wälder entgegenstehen. Gegen Osten dagegen hat man ihre ganze Strenge zu fühlen; ohne auf irgend ein Hinderniß zu stoßen, nehmen sie ihren Zug ge-

rade nach dem Golf von Mexiko, so daß im 26° N. Br. an den südlichen Gränzen der Winter immer noch Winter ist, das heißt, man braucht Feuer in den Zimmern im Monat Januar und trägt Flanell und wollene Kleider, während im Gegentheil an der Küste des Stillen Meeres bis zum 40° hinauf derselbe Monat so mild ist, daß Fremde aus dem Süden und sogar die Sandwich-Insulaner ihre leichten Nankinghosen und Ginghamjacken beibehalten können.

Es ist ein großer Unterschied zwischen den zwei Küsten des Continents während der Sommerszeit. In Ober-Californien und auf dem Shoshone-Gebiet ist zwar die Hitze durch die Sonnenstrahlen äußerst stark, aber die Temperatur wird durch den Gebirgs- und Seewind dermaßen abgekühlt, daß das Quecksilber nie mehr als 95° Fahrenheit steigt, selbst in St. Diego, welches unter der Parallele von 32° 39° Grad liegt, während im Osten, von 27° in Süd-Texas und 30° in New-Orleans bis hinauf zu 49°, am Lake Superior (am oberen See) sich das Quecksilber bis zu 100° und häufig bis 105°, 107° in St. Louis, in Prairie du Chien, Green-Bay, St. Anthony's Falls und dem Lake Superior erhebt. — Das Resumé hievon besteht einfach darin, daß das Klima von der westlichen Küste von Amerika das schönste in der Welt ist, mit einer Luft so rein, daß während der stärksten Sommerhitze ein getödteter, gereinigter und in Schnitten zerlegter Bulle sich Monate lang hält, ohne eingesalzen oder geräuchert worden zu seyn. — Eine andere Ursache, die dazu beiträgt, diese Länder gesund und zum Aufenthalt angenehm zu machen, ist der, daß es hier streng genommen keine Sümpfe, Marsche und Altwasser gibt, wie in den Vereinigten Staaten und in der Nachbarschaft von Acapulco und West-Mexiko. Diese Seen und Altwasser vertrocknen im Sommer und setzen Millionen von todten Fischen der Sonne aus, welche die Atmosphäre mit Miasma schwängern, und Typhus, gelbes Fieber, Dysenterie und Lungenkrankheiten erzeugen. — Das Shoshone-Land ist ausnehmend gut bewässert; seine Seen sind alle durchsichtig und tief, seine

Flüsse laufen über einen Felsenboden und ebenso sind die Betten der stets mit kühlem Wasser gefüllten Bäche und Teiche beschaffen. Als weiteren Beweis für die Vortrefflichkeit des Klimas bemerken wir dem Leser, daß man hier, ein paar Ameisengattungen in den Wäldern ausgenommen, gar keine Insekten findet. Keine Musquitos, keine Prairie-Pferdefliegen, keine Roßkäfer, außer der Coconilla oder großen Phosphor-Fliege von Californien, und sehr wenige Würmer und Raupen kommen hier zum Vorschein; die Folge hievon ist, daß nur zwei oder drei Klassen von der kleineren Art von fleischfressenden Vögeln sich zeigen; die großen, wie der gewöhnliche und rothköpfige Geier und die Krähe, sind sehr willkommen, indem sie den Dienst von gewöhnlichen Gassenfegern in den Prairien versehen, wo jedes Jahr viele tausend Stücke wildes Vieh umkommen, entweder durch ihre Kämpfe, oder, wie in den Central-Wüsten, durch den Wassermangel. Auf der westlichen Küste bietet der Anblick des Landes im Allgemeinen eine angenehme Abwechselung; die Monotonie im Innern wird unterbrochen durch Eilande von schönem Gehölze, und zuweilen ragen Berge kühn von ihren Basen empor. In der Nähe der Seeküste sind die Ebenen von verschiedenen Bergketten durchschnitten, welche Tausenden von reißenden Bächen Ursprung geben, die ihr kühles, durchsichtiges Wasser zu den Tributären der See tragen, die man in großer Anzahl zwischen der Mündung des Calumet und der Buonaventura findet. Nahe an der Küste zieht sich ein Gürtel von hohen Fichten, und schattigen, duftenden Magnolien hin, der sich an einigen Stellen bis dicht an den Strand, und über die hohen Klippen erstreckt, unter denen das Ufer so jäh in das Meer abschießt, daß das größte Kriegsschiff ohne Gefahr segeln könnte. Ich erinnere mich, einmal über der Bai von St. Francisco gesehen zu haben, wie die Matrosen einer mexikanischen Brigg auf den Enden ihrer Marssegel-Raaen saßen, und im Vorübergleiten Blüthen von den Zweigen der Bäume pflückten. — In dem Theile des

Landes, welcher von Bergen durchschnitten wird, ist der Boden beinahe überall mineralisch, während die Berge selbst reiche Kupferminen enthalten. Ich kenne Bleiglanz-Lager, die sich mehr als hundert Meilen ausdehnen; und in einigen Gegenden sind unermeßliche Strecken auf den Bergrücken mit Magnesia bedeckt. Die sandigen Ströme des Shoshone-Gebietes enthalten der Mehrzahl nach eine bedeutende Menge von Goldstaub, den die Indianer zweimal des Jahrs einsammeln, und mit den Mexikanern, und auch mit den Arrapahoes tauschen. Die Hauptströme, welche Gold enthalten, sind Tributäre der Buonaventura, aber viele ergießen sich auch in kleinere Seen von vulkanischer Formation. Die Berge in der Nähe des Colorado von Westen und im Lande der Arrapahoes sind voll von Silber, und es kann vielleicht kein Volk in der Welt sich eines größeren Ueberflusses an diesem glänzenden Metall rühmen, als die Indianer. — Das Shoshone-Gebiet ist neuerer Formation, wenigstens in Vergleichung mit den südlicheren Ländern, wo die Cordilleras und die Andes bis zu dem Gestade des Oceans auslaufen. Es ist augenscheinlich, daß der beste Theil des Landes, westlich von der Buonaventura, durch einen vulkanischen Ausbruch von der See gelöst wurde. Bis vor zweihundert Jahren oder vielleicht noch weniger haben diese unterirdischen Feuer ihre Verheerungen fortgesetzt, Prairien zu Bergen erhebend, und Berge und Wälder viele Klafter tief unter die Oberfläche der Erde versenkend; die Lage der letzteren ist jetzt durch Seen von klarem, durchsichtigem Wasser bezeichnet, das häufig mit einem schwachen und nicht unangenehmen Schwefelgeschmack geschwängert ist, während Edelsteine, Topase, Saphire, große Amethystblöcke sich im Sande und unter den Kieseln an ihrem Ufer finden. — An ruhigen Tagen habe ich oft in einer Tiefe von ein paar Klaftern die Gipfel von Fichtenbäumen gesehen, welche noch in ihrer natürlichen senkrechten Stellung sich erhoben. In den südlichen Strömen und Bächen findet man häufig Smaragde vom schönsten Wasser, auch trifft man

nicht selten Opale. — Die Felsen sind gewöhnlich von basaltischer Formation, doch kommen weißer, schwarzer und grüner Marmor, rother Porphyr, Jaspis, rother und grauer Granit im Ueberfluß, östlich von der Buonaventura vor. Quarz trifft man auf einigen von den Bergen in der Nähe der Seeküste in ungeheuren Blöcken.

Der größere Theil des Landes ist, wie es sich denken läßt, Prairie; diese Prairien sind bedeckt mit blauem Gras, Muskeet-Gras, Klee, süßem Prairie-Heu und den andern im Osten des Continents von Amerika einheimischen Gräsern. Da und dort sind Flecke mit Pflaumen-Stauden von der Reine-Claude-Gattung, mit Beeren-Sträuchern und einer besonderen Art von Zwergeichen bewachsen, die nie mehr als fünf Fuß hoch werden, aber sehr große und süße Eicheln tragen; Haselnuß-Gebüsche dehnen sich oft dreißig bis vierzig Meilen aus, und dienen Millionen von Vögeln von der reichsten dunkelsten Färbung zum Aufenthalt. — Die durch die Prairien hingleitenden Ströme entlang erblickt man das üppigste Wachsthum von edlen Holzarten, wie Ahorn, blaue und grüne Esche, rothe Eiche und Ceder, um welche sich mit Trauben beladene Reben ranken. In der Nähe der Seeküste sind Weißtanne und Rothtanne sehr gemein; während die kleineren Ebenen und Hügel mit jener besonderen Species von stacheligen Birnen bedeckt sind, auf denen sich das Cochenille-Insekt ernährt. Rings um den erloschenen Vulkan, und besonders in der Nähe der Berges Nanawa-Ashta jurei è, des Ortes unserer Niederlassung am Ufer der Buonaventura sind die Gebüsche bedeckt mit Vanille-Bohnen von vorzüglicher Qualität. — Die Flüsse und Bäche, sowie die Seen im Innern haben Ueberfluß an Fischen, in den letzteren sind Barsche, Forellen und Karpfen ganz allgemein; in den ersteren bieten der Salm und der weiße Katzenfisch, die weichschalige Schildkröte, die Perlauster, der Seebörs (Lupus Maritimus), der Edelkrebs und hundert Familien von der Crevette (kleinen

Seekrebs-Gattung) dem Indianer eine große Abwechselung delikater Speisen im Winter. In den Buchten am Ufer kommen die Makrele und der Breitfisch, die Schildkröte, und leider auch die Haifische sehr häufig vor, während auf dem muschelreichen Strande Hummer und Krabben verschiedener Art vorhanden sind. — Das ganze Land bietet ein weites Feld für den Naturforscher; die gewöhnlichsten Raubvögel sind die Weihe, der weißköpfige Adler, der schwarze und der graue Adler, der Falke, der gemeine Habicht, der Sperber, der schwarze und der rothköpfige Geier, der Rabe und die Krähe. Unter den körnerfressenden Vögeln der Truthahn, der Wapo (eine kleine Art von Prairie-Strauß), der Gold- und der gemeine Fasan, der wilde Pfau von mattweißlicher Farbe und das Perlhuhn; die zwei letzteren, welche sehr zahlreich vorkommen, sind in diesem Theil des Landes nicht einheimisch, sondern vor ungefähr hundert Jahren aus den verschiedenen Missionen von Ober-Californien entflohen, wo sie aufgezogen wurden, und haben sich seitdem in unglaublichen Zahlen fortgepflanzt; auch findet man das Birkhuhn, das Prairie-Huhn, das Rebhuhn, die Wachtel, den grünen Papagei, die Amsel und viele andere Vögel, die ich nicht einzeln aufführen kann, weil ich ihre generische Benennung nicht weiß; Wasservögel gibt es in Menge, Schwanen, Gänse, Enten von verschiedenen Gattungen, und namentlich Canadische Gänse mit ihren langen schwarzen Hälsen, welche vom November bis zum März zu Tausenden auf den Prairien grasen.

Die vierfüßigen Thiere erscheinen äußerst mannigfaltig. Als die ersten im Range nenne ich unter den grasfressenden Thieren die Mustangs oder wilden Pferde, die auf den natürlichen Weiden in Heerden von Hunderten und Tausenden wandern. Sie variiren in der Species und in der Gestalt, je nach dem Lande, wo man sie findet; doch die in Californien, Sonora und in dem westlichen Bezirke von Texas gehören der schönsten Race der Welt an. Sie wur-

den von Andalusien durch die Spanier, beinahe unmittelbar nach der Eroberung von Granada, eingeführt, nachdem ihnen der Bischof von Leon zuvor durch seine Gebete „die Teufel aus dem Leibe getrieben" hatte.

Herr Catlin sagt: beim Anblick des Comanche-Pferdes sey er gewaltig enttäuscht worden; Herr Catlin scheint nur die nördliche Gränze von Texas und das ärmste Dorf des ganzen Comanche-Stammes besucht zu haben. Wäre er bis zum Rio Puerto gekommen, so würde er die ächte Mekka-Race gesehen haben, mit der die Moslems Spanien eroberten. Er würde auch bemerkt haben, wie durch die Vorzüge eines vortrefflichen Klimas und beständiger Weide diese edeln Thiere verbessert worden sind, indem sie jetzt vor dem Urstamm, nach Gestalt, Geschwindigkeit und Kraft den Vorzug verdienen. Mit einem solchen Pferde machte ich eine Reise von fünftausend Meilen, und bei meiner Ankunft in Missouri verkaufte ich es um achthundert Dollars. Es war ganz weiß wie Schnee, und siebenzehn und eine halbe Faust hoch; in England würde man es nicht für tausend Pfund bekommen haben.

Nach den Mustangs folgen die stolzen Büffel, die behende wilde Ziege, das Rothwild, das Elendthier, der Prairiehund, der Hase und das Kaninchen.

Die fleischfressenden Thiere sind der rothe Panther oder Puma*), der gefleckte Leopard, die Unze (der kleine

---

*) Der Puma oder rothe Panther wird auch der „Amerikanische Löwe, Cougar," und in den westlichen Staaten „Catamount" genannt. Er war einst über den ganzen Kontinent von Amerika verbreitet, und man findet ihn jetzt noch, obwohl selten, nördlich bis zur Hudsons-Bai. Der Puma ist, gleichviel unter welchem Breitengrade, ein blutdürstiges Thier; aber seine Stärke, seine Größe und sein Blutdurst wechseln mit dem Klima.

Dieses Thier habe ich in Californien, in den Rocky Mountains, in Texas und in Missouri getödtet; an jedem von diesen Orten bot es einen ganz verschiedenartigen Charakter. In Chili nähert es sich nach seiner Breite und seinem Gliederbau dem afrikanischen Löwen; im fernen Norden nimmt es in seiner Körpermasse ab, bis es so schmal und behend ist, wie der jagende Leopard.

Pander), der Jaguar, der gräuliche, schwarze und braune Bär, der schwarze, weiße und graue Wolf, der blaue, rothe und schwarze Fuchs, der Dachs, das Stachelschwein, der Igel, und der Coati (nur im Shoshone-Gebiet und Ober-

In Missouri und Arkansas holt sich der Puma seine Beute hauptsächlich unter dem Geflügel und den jungen Schweinen; vor Hunden, Kühen, Pferden und selbst vor Ziegen läuft er davon. In Louisiana und Texas läuft er vor den Menschen davon, aber er greift die Hunde an, zerfleischt die Pferde und tödtet Rindvieh, ja sogar den Büffel, bloß um seine Lust zu büßen. Am Anahuar, in den Cordilleren und den Rocky Mountains verachtet er jede Flucht, wird majestätischer in seinen Bewegungen, und stellt sich seinen Feinden gegenüber, vom gräulichen Bären bis zu einer ganzen Gesellschaft von Handelsleuten; doch wird er selten angreifen, wenn er nicht gerade Junge geworfen hat. In Sonora und Californien ist er sogar noch wilder. Wenn er hungerig ist, jagt er auf der Fährte, wie der Hund, mit der Nase auf dem Boden. Findet er eine Spur, so folgt er ihr, zwanzig Meilen in einer Stunde laufend, bis er die Beute mit den Krallen fassen kann; ein einzelner Reiter oder eine Armee, ein Schmalthier oder zehntausend Büffel, das kümmert ihn nicht, er greift Alles an.

Ich wollte meine Erzählung nicht unterbrechen, um ein Puma-Abenteuer mitzutheilen; aber während der Zeit, die ich bei den Comanches zubrachte, kam ein mexikanischer Priester, der sich lange Zeit als Lehrer unter den Indianern aufgehalten hatte, in dem großen Dorfe auf seinem Wege nach St. Louis an, wohin er sich in geistlichen Angelegenheiten begab. Die Comanches nahmen ihn mit freundlichem Wohlwollen auf, gaben ihm ein frisches Maulthier mit neuen Decken und wählten eine kleine Abtheilung aus, die ihn zu den Wakoes-Indianern begleiten sollte.

Der Padre war ein äußerst talentvoller Mann, weit erhaben über die Vorurtheile seiner Kaste; er hatte den größten Theil seines Lebens in der Wildniß unter den rohen Stämmen auf beiden Seiten des Anahuar zugebracht, und genug beobachtet und gelernt, um sich bei „diesen Kindern der Natur" beliebt zu machen. Ich fand so großen Gefallen an ihm, daß ich mich anbot, die Abtheilung, welche ihn begleiten sollte, unter meinen Befehl zu nehmen. Mein Anerbieten wurde genehmigt, und wir begaben uns auf die Reise, nachdem wir uns zuvor mit einem großen Zelte und dem erforderlichen Proviant versehen hatten.

Es ereignete sich nichts Merkwürdiges, bis wir zu dem von mir früher erwähnten großen Schlund gelangten. Da unsere Mundvorräthe sehr zusammengeschmolzen waren, so schlugen wir unser Zelt am Rande des Schlundes auf, in der Absicht, einen halben Tag der Jagd zu widmen und unsere Pferde grasen zu las-

Californien einheimisch), eine Art Mischung von der Fuchs- und Wolf-Race, lebhafte Thierchen mit buschigen Schweifen, großen Köpfen und einem raschen, scharfen Gebelle.

Die Amphibien sind der Biber, die Frischwasser- und

---

sen. Es wurden ein paar Stücke Rothwild erlegt, und um einen nächtlichen Angriff von Seiten der Wölfe zu vermeiden, welche in großer Anzahl herumschwärmten, hingen wir das Fleisch auf einen Kreuzpfahl im Innern des Zeltes. Dieses war ungefähr vierzig Fuß lang und sieben breit; große Feuer wurden an beiden Enden angezündet, man hatte Haufen Holz gesammelt, um sie die Nacht durch zu nähren; ein alter Indianer und ich übernahmen die Verantwortlichkeit, die Flammen lebendig zu erhalten, bis der Mond aufgegangen wäre.

Nachdem diese Vorkehrungen getroffen waren, breiteten wir unsere Büffelhäute aus, nahmen unsere Sättel als Kopfkissen, und legten uns, Alle sehr erschöpft, nieder, wenn nicht zu schlafen, doch wenigstens, um zu ruhen. Der Padre unterhielt mich den größeren Theil meiner Wache, indem er mir die Abenteuer seines früheren Lebens erzählte, bis er endlich dem Beispiel der Indianer folgte, welche insgesammt in tiefem Schlafe lagen, mit Ausnahme des einzigen Mannes, der am andern Ende des Zeltes Wache hielt. Dieser Indianer sagte mir, der Mond müßte in ein paar Stunden aufgehen, und wenn wir eine hinreichende Quantität Holz auf das Feuer werfen würden, so könnten wir ebenfalls ohne Furcht schlafen. Ich ergänzte den brennenden Holzstoß, hüllte mich in meine Decke und schlief bald ein.

Plötzlich erwachte ich; ich glaubte das Reiben eines Körpers an der Leinwand außen am Zelte gehört zu haben. Mein Feuer war gänzlich erloschen, aber der Mond war aufgegangen und gab das hellste Licht. Die Stunde der Gefahr schien vorüber. Als ich meinen Kopf aufrichtete, so bemerkte ich, daß das Feuer an der andern Oeffnung des Zeltes sich ebenfalls dem Erlöschen näherte; ich hüllte mich noch tiefer ein, denn die Nacht war sehr kalt geworden, und schlief bald so fest als vorher.

Abermals wurde ich erweckt, aber diesmal war es keine Sinnentäuschung, denn ich fühlte einen starken Druck auf der Brust. Ich schlug meine Augen auf und konnte kaum einen Schrei zurückdrängen, als ich bemerkte, daß das Gewicht, welches meinen Schlaf so gestört hatte, nichts Anderes war, als die Hintertatze eines großen Puma. Da stand er, den Rücken mir zugewendet, und wie es schien, mit großer Gierde einen Wildbug betrachtend, der über seinem Kopfe hing. Meine Gefühle in diesem Augenblick waren Alles, nur nicht angenehm; mein Herz pochte gewaltig; die geringste Nervenbewegung, die ich vielleicht nicht bemeistern konnte, würde die Aufmerksamkeit des Thieres abgelenkt haben, und seine

die See-Otter; die Bisamratte, und eine Art von langer Eidechse, mit scharfen Zähnen, hinsichtlich des Kopfes und Schweifes dem Kaiman sehr ähnlich, aber mit einem sehr kurzen Leib. Es ist ein grimmiges Thier, tödtet, was es trifft, wohnt an feuchten, schattigen Plätzen, an den Ufern

---

Krallen wären auf der Stelle in mein Fleisch gedrungen. — Ich rückte die eine Hand gegen die Holster unter meinem Kopfe, um eine von meinen Pistolen herauszunehmen, aber die Holster waren zugebunden und ich konnte sie nicht öffnen, da dies eine leichte Bewegung meines Körpers erfordert hätte. Endlich fühlte ich das Gewicht an meinen Rippen hinabgleiten, bis es mich verließ; und ich sah, daß der Puma, um einen bessern Sprung nach dem Fleisch zu nehmen, sich etwas nach links bewegt hatte; aber indem er dies that, ruhte eine von seinen Vordertatzen auf der Brust des Padre. Ich erreichte hierauf eine Pistole, und spannte eben unter meiner Decke, als ich ein vermischtes Kreischen und Brüllen vernahm. Dann folgte eine furchtbare Balgerei. Eine Decke wurde eine Sekunde lang über mich hingerollt; die Leinwand des Zeltes war einen Fuß über mir aufgebrochen; ich hörte einen schweren Fall den Schlund hinab; der Padre kreischte abermals; zufällig stieß ich an den Drücker und schoß meine Pistole los, und die Indianer, welche nicht wußten, was vorging, erhoben ein Kriegsgeschrei.

Die Scene, welche ich in so vielen Zeilen beschrieben habe, war das Werk von ein paar Sekunden. Es bedurfte einige Zeit, bis wir unserer Sinne wieder ganz mächtig waren, und die Sache näher untersuchen konnten. Es scheint, daß in demselben Augenblick, wo der Puma sich duckte, um den Sprung zu machen, der Padre erwachend den Schrei ausstieß; dies erschreckte das Thier, welches, mit des Padre's in seine Krallen verwickelter Decke, durch die Leinwand des Zeltes über mir durchstürzte.

Armer Padre! er war in Ohnmacht gesunken, und blieb besinnungslos bis Tagesanbruch, wo ich ihm mit meinem Federmesser zur Ader ließ. Die Angst hatte eine furchtbare Wirkung auf ihn hervorgebracht, und sein Haar, das am Abend zuvor so schwarz wie Gagat gewesen war, hatte sich bis zur Weiße des Schnee's verwandelt. Nie erholte er sich wieder, trotz der ängstlichen Sorgfalt der Indianer, die ihn nach St. Louis begleiteten. Der Geist war von seiner Stelle gewichen, und später, als ich nach St. Louis kam, ging ich in die Mission, um mich nach ihm zu erkundigen, und erfuhr, daß er zwei Tage nach seiner Ankunft im Jesuiten-Colleg gestorben war.

Den Puma fanden die Indianer todt in der Tiefe des Schlundes, noch ganz in der Decke eingewickelt; seine Glieder aber waren beinahe insgesammt zerschmettert.

einiger Seen, und wird sehr von den Indianern gefürchtet; zum Glücke kommt es nur selten vor. Die Shoshones haben keinen besonderen Namen dafür, aber sie würden eher einen gräulichen Bären angreifen, als dieses Thier, das sie zuweilen als den bösen Geist, zuweilen als die Geißel, und mit noch vielen anderen Benennungen bezeichnen. Es ist bis jetzt noch von keinem Naturforscher beschrieben worden, und noch nie habe ich eines todt gesehen, obgleich ich gehört, daß solche getödtet worden seyen.

Der Anblick von Texas ist von zweierlei, bedeutend von einander verschiedener, Art, indem die östliche Gränze und die Seeküste nur eine Fortsetzung der Cypressen-Sümpfe, Schlamm-Creeks und Rohrdickichte von Süd-Arkansas und West-Louisiana sind, während dagegen der Norden und Westen dieselbe Topographie bieten, wie die so eben von mir geschilderten Länder. Das Klima in Texas ist sehr gesund zweihundert Meilen von der See, und hundert westlich von der Sabine, welche die östliche Gränze von Texas bildet; aber gegen Osten und Süden sind dieselben Krankheiten und Epidemien vorherrschend, wie in Louisiana, Alabama und Florida. — Ganz Texas ist offenbar von neuer Formation, denn alle salzigen Prairien östlich vom Rio-Grande sind bis auf den heutigen Tag mit Muscheln von allen den Gattungen, die man im Golf von Mexico einheimisch findet, bedeckt, stets vermischt mit Skeletten von Haifischen, und zuweilen auch mit versteinerten Schildkröten, Delphinen, Meergrundeln und Breitfischen. Einige Fuß unter der Oberfläche, und hunderte von Meilen von der See entfernt, findet man Meersand, und obgleich der Boden sich stufenweise zu erheben scheint, wie er von der Küste zurücktritt, so sind doch die südlichen Ufer nur wenig erhaben über dem Meeresspiegel, bis man zum dreißigsten Grad nördlich gelangt, wo die Prairien eine wellenförmige Gestalt annehmen, und fortwährend steigen, bis sie am Fuße der Rocky Mountains eine Höhe von vier- und fünftausend Fuß über der Meeresfläche erreichen.

Texas besitzt keine Bergketten mit der Ausnahme, daß hundert Meilen nördlich von San Antonio de Bejar die San Seba-Berge sich in einer Parallellinie mit den Rocky Mountains etwa so hoch wie die grünen Piks in der Nähe von Santa Fe erheben und ausdehnen. Die San Seba-Berge enthalten verschiedene Silber-Minen, und ich zweifle nicht, daß dieses Metall die ganze Kette entlang östlich vom Rio Grande allgemein vorkommt. Gold findet man ebenfalls in großen Quantitäten in allen Strömen, die sich in den Rio Puerto ergießen; doch von Edelsteinen irgend einer Art habe ich nie gehört.

Außer den waldigen, Louisiana und Arkansas begränzenden, Distrikten besteht der größere Theil von Texas aus Prairie; ein Landgürtel beginnt an einer der Krümmungen des Brases-Flusses, breitet sich nordwärts bis zum Gestade des Red River aus, und wird von den Amerikanern das „Kreuzgehölze“ genannt; seine natürlichen Produkte, sowie die der Prairie, sind denen vom Shoshone-Lande ähnlich. Vor dem Jahre 1836, und ich möchte beinahe sagen bis auf unsere Zeit, enthielten die westlichen Prairien von Texas mehr Thiere, und dies in verschiedenartigeren Gattungen, als irgend ein Theil der Welt innerhalb derselben Quadratmeilenzahl enthalten kann; und ich bin überzeugt, daß sich in den Sunderbunds in Bengalen keine abscheulichere und furchtbarere Ungeheuer vorfinden, als man in dem östlichen Theile von Texas findet, über den die Natur einen Fluch ausgebreitet zu haben scheint. Die Myriaden von Schlangen aller Art, die unzählbare Mannichfaltigkeit giftiger Reptilien, und selbst die todbringende Tarantel-Spinne oder der „Vampyr“ der Prairien, sind Kleinigkeiten in Vergleichung mit den grauenhaften Bewohnern der östlichen Moräste, Sümpfe und schlammigen Flüsse. Die ersteren werden nur in zwei oder drei Monaten des Jahres wirklich gefährlich, und überdies ist ein beträchtlicher Theil der Wege von ihrer Anwesenheit dadurch befreit, daß beinahe jeden Herbst Feuer in dem trockenen Gras ausbrechen. Hier weiß der Reisende,

was er zu befürchten hat, und abgesehen von dem Instinkt und der Erfahrenheit seines Pferdes ist er selbst beständig auf der Hut, bewacht die wellenförmige Bewegung des Grases, und hält sich mit Pistolen oder Büchse fertig, für den Fall, daß er Bären, Pumas, oder anderen wilden, vierfüßigen Thieren sich feindselig gegenüber gestellt sehen würde. Wird er angegriffen, so kann er fechten, und nur wenige Unfälle haben sich bei solchen Kämpfen ereignet, da diese Thiere immer allein wandern, mit Ausnahme der Wölfe, von denen man indessen wenig zu befürchten hat, da der Wolf in den Prairien stets mit Futter vollgepropft ist, und dem Menschen nahe zu kommen sich scheut.

Der Prairie-Wolf unterscheidet sich wesentlich vom europäischen, und ich entlehne einige Zeilen von Roß Cox, der Gelegenheit gehabt hat, ihn näher zu betrachten, und eine vortreffliche Schilderung seiner Gebräuche und seiner Lebensweise liefert. Da jedoch dieser Reisende das Thier selbst nicht beschreibt, so füge ich bei, daß die allgemeine Farbe des Prairie-Wolfes grau mit Schwarz vermischt ist, daß er runde und starke Ohren hat, ungefähr vierzig Zoll in der Länge mißt, und viel List und Schlauheit besitzt.

„Die Prairie-Wölfe," sagt Roß Cox, „sind viel kleiner als die in den Wäldern wohnenden Wölfe. In der Regel wandern sie in großer Anzahl mit einander, und selten trifft man einen vereinzelten Wolf. Zwei bis drei von uns haben häufig fünfzig bis hundert verfolgt, und so schnell vor uns hergetrieben, als unsere Pferde laufen konnten.

„Ihre Felle haben keinen Werth, und wir verschwendeten deßhalb wenig Pulver und Blei, um sie zu erlegen. Die Indianer, die ihre Munition theuer bezahlen müssen, sind ebenso besorgt, es nicht an Gegenstände wegzuwerfen, die keinen Gegenwerth einbringen. Die natürliche Folge hievon ist, daß die Wölfe sich sehr vermehren können, und einige Theile des Landes sind auch wirklich ganz von ihnen überschwemmt. Die Indianer fangen viele derselben in Fallen, die sie in der Nähe der Plätze stellen, wohin sie ihre zah-

men Pferde zum Weiden schicken. Die Fallen sind einfache Höhlen, mit leichten Gerten und Heu bedeckt, und mit Fleisch als Köder versehen. In diese Höhlen oder Gruben fallen die Wölfe hinein, und da sie sich nicht mehr herausarbeiten können, so sterben sie vor Hunger, oder durch das Messer des Indianers. Diese verderblichen Thiere bringen jedes Jahr Pferde in großer Anzahl um, besonders zur Winterszeit, wenn die letzteren sich im Schnee verstricken, wodurch sie eine bequeme Beute für ihre leichtfüßigen Verfolger werden, die sich oft zu zehn bis fünfzehn an das arme Thier anklammern, und ihm in wenigen Minuten mit ihren langen Zähnen das Haupt vom Leibe trennen. Sind indessen die Pferde nicht abgehalten, von ihren Beinen Gebrauch zu machen, so züchtigen sie zuweilen den Feind auf das Schärfste; so sahe ich, zum Beispiel, eines Morgens die Leichen von zwei von unseren Pferden, die in der Nacht zuvor umgebracht worden waren, und um sie her lagen acht todte und verstümmelte Wölfe; einigen davon war das Hirn ausgeschlagen, anderen hatten die wüthenden Thiere bei ihren vergeblichen Versuchen, den blutgierigen Angreifern zu entkommen, mit den Hufen die Glieder und Rippen zerschmettert."

Obgleich die Wölfe von Amerika die verwegensten von allen Raubthieren auf diesem Continent sind, so sind sie doch keineswegs so muthig und wild, wie die von Europa, besonders in Spanien oder dem Süden von Frankreich, in welchen Ländern sie furchtbare Verheerungen unter Menschen und Vieh anrichten, da hingegen ein Prairie-Wolf, wenn nicht durch Verzweiflung gezwungen, selten oder nie ein menschliches Wesen angreifen wird. — Oben habe ich bemerkt, die Gefahr, die des Reisenden in der Prairie harrt, sey unbedeutend; dies ist aber sehr verschieden in den östlichen Sümpfen und Morästen, wo der Feind, stets auf der Lauer, nie sichtbar wird, und wo die Geschwindigkeit des Rosses und die Arme des Reiters von keinem Nutzen sind; denn man schwimmt in tiefem Wasser oder ist bis an

die Brust in den Morast versunken. — Unter diesen Ungeheuern der Sümpfe und Lagunen von stagnirenden Wassern, nimmt der Alligator hinsichtlich seiner Größe und Gefräßigkeit den obersten Rang ein; der Mensch hat indessen nichts von ihm zu befürchten, und obgleich man sich unter den Baumwollenpflanzern viele Geschichten von Negern erzählt, die von diesem monströsen Reptil weggeschleppt worden seyn sollen, so glaube ich doch ganz fest, daß wenige menschliche Geschöpfe von dem amerikanischen Alligator lebendig ergriffen worden sind. Aber wenn auch gefahrlos für den Menschen, so ist doch dieses Ungeheuer eine Geißel für alle Thiergeschlechter, besonders für die Hunde und Pferde. Oft geschieht es, daß ein Reiter seine Fährte durch einen Sumpf oder durch einen morastigen Rohrwald verliert, und dann ist er, wenn erst vor Kurzem in Texas angekommen, sicher verloren. Während sein armes Pferd vergebens in einer nachgebenden Kothmasse arbeitet und kämpft, fällt er in ein Loch, und ehe er wieder festen Fuß fassen kann, wird ihn eine unwiderstehliche Gewalt tiefer und tiefer schleppen, bis er erstickt ist. Diese Gewalt ist der Schwanz des Alligators, womit dieses Thier seine Beute überwältigt, gleichviel wie stark oder schwer sie seyn mag, wenn sie nur einmal in seinen Bereich gekommen ist. Herr Aubudon hat seine Macht vollkommen beschrieben; ich wiederhole dessen Worte:

„Die Macht des Alligators besteht in seiner großen Stärke und sein Hauptmittel zur Vertheidigung oder zum Angriff ist sein langer Schwanz, der von der Natur so gut ausgedacht ist, um für seine Bedürfnisse zu sorgen, und ihn vor Gefahr zu beschützen, daß er in einen Halbkreis gekrümmt bis zu seinem enormen Rachen reicht. Wehe dem, der in dem Bereich dieses furchtbaren Dreschinstruments geht; denn wenn er auch mit dem Leben davon kommt, so hat er doch Gräßliches zu erleiden, so kräftig und muskelig er seyn mag. Das Ungeheuer, wenn es angreift, zieht alle Gegenstände in dem Kreise gegen die Kinnladen, die, sobald der Schwanz eine Bewegung macht,

sich zu ihrer vollen Ausdehnung öffnen, und ein wenig seitwärts gedrückt werden, um den Gegenstand zu empfangen, und ihn, wie mit Mauerbrechern, in einem Augenblick gänzlich zu zermalmen." — Doch ist der Alligator, wie gesagt, dem Menschen wenig gefährlich. In West-Louisiana und Ost-Texas, wo man viel auf dieses Thier seines Fettes wegen Jagd macht, mit dem die Pflanzer die Maschinerie ihrer Mühlen und anderer Werke einschmieren, schickt man gewöhnlich Negerknaben in den Wald, während des Herbstes „um Fett zu machen," da in dieser Jahreszeit die Männer sich besser beim Baumwolleneinsammeln und Säubern und beim Mais-Aufspeichern verwenden lassen. Die kleinen Schelme werden bei diesen Expeditionen nie gefährdet, indem sie den Schwanz, sobald sie in seinen Bereich gekommen sind, rasch mit einer Axt abhauen. — Herr Audubon sagt: „Hat der Herbst die Färbung des Laubwerks in unsern Wäldern erhöht, und die Luft verdünnt sich während der Nächte und in den früheren Stunden des Tages, so verlassen die Alligators die Seen, um Winterquartiere zu suchen, indem sie die Wurzeln der Bäume unterwühlen, oder sich einfach mit Erde an ihrem Rande bedecken. Sie werden sodann sehr lahm und unthätig, und um diese Zeit auf ein solches Thier zu sitzen oder darauf zu reiten, wäre durchaus nicht schwieriger, als wenn ein Kind sein hölzernes Schaukelpferd besteigt. Die Neger, welche die Alligators nun tödten, entfernen jede Gefahr dadurch, daß sie mit einem Schlag den Schwanz vom Leibe trennen. Die Thiere werden hernach in starke Stücke zerschnitten und ganz in einer großen Quantität Wasser gesotten, von dessen Oberfläche man das Fett mit Schöpflöffeln abschöpft. Ein einziger Mensch tödtet oft ein Dutzend oder mehrere Alligators an einem Abend, zündet sein Feuer im Walde an, wo er zu diesem Ende sein Lager errichtet hat, und am folgenden Morgen ist das Oel ausgezogen."

Sobald der Reiter fühlt, daß sein Pferd sinkt, wird er, wenn er ein unerfahrener Reisender ist, sich vom Sattel

werfen und es versuchen, watend oder schwimmend zu dem Rohrdickicht zu gelangen, dessen Wurzeln dem Boden einen gewissen Grad von Festigkeit verleihen. In diesem Falle ist sein Schicksal ohne Zweifel besiegelt; denn nun ist er plötzlich von der Gefahr bedroht, eine Beute des „Cawana" zu werden. Dies ist ein furchtbares, scheußliches Ungeheuer, mit dem die Naturforscher Europa's seltsamer Weise noch nicht bekannt sind, obgleich es Alle nur zu gut kennen, die an den, dem Red River tributären, Strömen und Lagunen wohnen. Es ist eine enorme Schildkröte mit dem Kopfe und Schweife des Alligators, doch ohne daß einer von den beiden Theilen zurückgezogen werden kann, wie es bei den verschiedenen Gattungen dieses Reptils gewöhnlich ist; die Schale ist anderthalb Zoll dick, und so undurchdringlich wie Stahl. Es liegt in Höhlen auf dem Bette schlammiger Flüsse, oder in sumpfigen Rohrdickichten, und mißt oft zehn Fuß in der Länge und sechs in der Breite über die Schale, abgesehen von Kopf und Schwanz, was oft diesem furchtbaren Ungeheuer die Länge von zwanzig Fuß geben muß. Eine solche unbehülfliche Masse ist natürlich keiner raschen Bewegung fähig; aber in den Sümpfen kommen sie sehr zahlreich vor, und der unglückliche Mensch oder das Thier, das sich verirrt, und einen Augenblick die schmalen Flecke festen Grundes, den die dickeren Rohrbüschel bilden, verläßt, muß nothwendig in den Bereich des stets nach Beute ausgestreckten Rachens dieser mächtigen Geschöpfe fallen.

Cawanas von großem Umfang sind nie lebendig gefangen worden, obgleich man häufig beim Austrocknen der Lagunen zwölf Fuß lange Schalen gefunden hat. Die Pflanzer von Ober-West-Louisiana haben oft danach getrachtet, solche zu wissenschaftlichen Untersuchungen zu fangen; obgleich sie Hunderte von den kleineren bekamen, so wollte es ihnen doch nie gelingen, einen von den größeren an das Ufer zu ziehen, nachdem sie angehakt waren, da diese Ungeheuer Klauen, Kopf und Schwanz so tief in

den Schlamm begraben, daß keine Macht, sie käme denn dem Dampfe gleich, im Stande ist, sie von ihrem Haltpunkt loszureißen.

Einige Offiziere von der Armee der Vereinigten Staaten und ein paar Landinspektoren nahmen, von der Regierung von Washington auf einen Monat an den Red River geschickt, ihren Aufenthalt bei Kapitän Finn. Als eines Tags das Gespräch auf den Cawana kam, so beschloß man, einen Versuch zu machen, die Stärke des Thiers zu erproben. Man ließ eine schwere Handpieke vom Grobschmid in einen Haken verwandeln, und befestigte diesen an eine eiserne Kette, die zu dem Anker eines kleinen Dampfbootes gehörte, und da dieses seltsame Fischergeräthe nicht die erforderliche Länge hatte, so fügte man eine Halse *), vierzig Klafter lang und so dick wie ein Frauengelenk, bei. An den Haken steckte man als Lockspeise ein, wenige Tage altes, Lamm, und warf ihn in ein tiefes Loch, zehn Yards vom Ufer, wo eines von den Ungeheuern, wie Kapitän Finn wußte, sich aufhielt; das Ende der Halse war an einem alten Baumwollenbaum fest gemacht.

Spät am Abend des zweiten Tags, als der Regen in Strömen herabstürzte, kam ein Negersklave in das Haus gelaufen, um anzukündigen, der Köder sey gepackt worden, und Alles rannte an den Fluß hinaus. Man sah wirklich, daß die Halse angespannt war, aber da das Wetter zu schlecht wurde, um Etwas an diesem Abend unternehmen zu können, so verschob man es bis zum nächsten Morgen. Man brachte ein starkes Pferd zur Stelle, und dieses zog die Halse bald aus dem Wasser, bis die Kette sichtbar wurde; aber alle weiteren Versuche des Thieres waren fruchtlos; mit der größten Anstrengung konnte das Pferd

---

*) Bei den Schiffen die Benennung langer Taue an den untersten Ecken des großen Segels und an jeder Seite der Fokke, mit welchen sie vorwärts angeholt werden.

D. Uebers.

den Widerstand nicht überwinden, oder auch nur einen Zoll vorrücken. Die Gäste waren in Verlegenheit, und Herr Finn schickte einen von den Negern ab, um ein Paar mächtige Ochsen herbeizuholen, deren Geschäft es gewöhnlich war, Stumpen alter Bäume, an ein Gill*) gejocht, zu ziehen. Längere Zeit wurden die Ochsen vergebens gepeitscht und angetrieben; jeder Faden der Halse war auf's Aeußerste angespannt, bis endlich die beiden Thiere, ihre gesammte Kraft in einem gewaltigen Riß vereinigend, die ganze Maschine aus dem Wasser zogen; aber das Ungeheuer war entkommen. Die starke Angel hatte sich gerade gebogen, und am Widerhaken hingen Stücke von dicken Beinen und Knorpeln, die zu dem Gaumen des Ungeheuers gehört haben müssen. — Der unglückliche Reisende hat nur wenig Chance, mit dem Leben zu entkommen, wenn er aus Mangel an Erfahrung in solch ein sumpfiges Rohrdickicht fällt. Sinkt das Pferd, und der Reiter verläßt den Sattel, so kann er nichts Anderes thun, als auf seiner Fährte zurückkehren; aber er hüte sich vor jenen vereinzelten kleinen Gestrüppflecken, gewöhnlich von drei bis vier Yards im Umfang, welche da und dort am Rande der Rohrwäldchen erscheinen, denn dort wird er auf tödtliche Reptilien und Schlangen stoßen, die man in den Prairien nicht kennt, wie zum Beispiel den graugeringelten Wasser-Mocassin, die braune Viper, den schwarzen Congo mit rothem Kopf und den Kupferkopf; alle diese Thiere schaaren sich auf den kleinen, trockenen Oasen zusammen, um hier ihre Nester zu machen, und ihrem Bisse folgt der Tod auf dem Fuße.

Dies sind die Gefahren, die des Reisenden in den Sümpfen harren, aber es gibt deren noch viele andere, wenn ihn sein Weg über Lagunen, Flüsse und kleine Seen führt. Alle Ströme, die sich in die Sabine oder den Red-River, unterhalb der großen Krümmung (zwanzig Meilen

---

*) Ein zweirädriges Fuhrwerk zum Balkenführen.
D. Uebers.

nördlich von der Lost-Prairie), ergießen, haben sumpfige Ufer und schlammige Betten, und man darf sich nicht darüber wagen, wenn der niedrige Wasserstand das Schwimmen der Pferde nicht zuläßt. Einige von diesen Strömen sind mit Fähren versehen, und auf verschiedenen Lagunen findet man in der Nähe der Pflanzungen schwimmende Brücken; aber da es ein neues Land ist, wo die Regierung bis jetzt noch nichts gethan hat, so sind diese Bequemlichkeiten Privateigenthum, und der Eigenthümer einer Fähre fährt, durch keinen Vertrag gebunden, nur, wenn es ihm beliebt, und um einen Preis, den er gerade haben will.

Aus einem Umstand, den ich hier erzählen werde, vermag der Leser sich die Beschaffenheit dieses Landes und die Schwierigkeit einer Reise über das Land in Texas begreiflich zu machen. Der große Sulphur-Fork (Schwefel-Gabel) ist einer von den Nebenflüssen des Red-River und zwar einer von den gefährlichsten. Man kann sich ihm auf beiden Seiten nur durch Streifen von sumpfigen Rohrdickichten, von zehn Meilen in der Breite, nähern, durch die man so schwer durchkommt, daß die Länge der zwei Sümpfe, so unbedeutend sie ist, von einem starken, frischen Pferde nicht in weniger als vierzehn Stunden zurückgelegt werden kann. Gerade auf dem halben Wege dieses peinlichen Marsches hat man den Fluß zu passiren, und dies läßt sich nicht ohne eine Fähre machen, denn im Augenblicke, wo man die Rohre verläßt, beginnt das seichte Wasser, und der Boden wird so weich, daß jeder Gegenstand, der ihn berührt, mehrere Klafter tief untersinken muß. Bis 1834 lebte kein weißer Mensch in diesem Bezirke, und die Indianer kamen nur zur Jagdzeit dahin, waren stets zu Fuß, und beständig mit einem halben Dutzend Kanoes auf jeder Seite des Stromes zu ihrem eigenen Gebrauch und zum Nutzen der Reisenden versehen. Die Texianer sind weder so vorsichtig, noch so gastfreundlich.

Als die weiße Bevölkerung in diesem Theile des Landes zunahm, so errichtete ein Mann, Namens Gibson,

eine Hütte am südlichen Ufer des Stromes, baute ein Flachboot, und fing an, die Leute um drei Dollars für den Kopf hinüberzufahren. Da die Einwanderung sich bedeutend ausdehnte, so wurde Gibson bald unabhängig, und trat in eine Art von Genossenschaft mit den bereits organisirten Freibanden. Eines Tages erschien ein Länderei-Spekulant auf der andern Seite des Flusses, und rief nach der Fähre. Mittag war vorüber und der Himmel mit schwarzen, schweren Wolken bedeckt; leuchtende Blitze folgten sich rasch auf einander in allen Richtungen, und Alles deutete an, daß der Abend nicht ohne einen jener furchtbaren Stürme vorübergehen werde, die in diesem Lande, während der Monate April und Mai, so häufig vorkommen. Gibson erschien bald in seinem Boot, aber statt es loszuwenden, fing er ein Gespräch an.

„Woher des Wegs, eh?"

„Von den Ansiedelungen."

„Ihr habt ein kitzliches, morastiges Ding von einem Fluß zu passiren."

„Oh," erwiederte der Andere, der dies gar wohl wußte.

„Und einen schwarzen, donnerischen, verdammten Sturm hinter Euch, sag' ich."

Dem Reisenden war das ebenfalls bekannt, und da er glaubte, das Gespräch könnte eben so gut während der Ueberfahrt geführt werden, so fügte er bei:

„Macht geschwinde, ich bitte, mein guter Mann; ich habe Eile und möchte die Nacht nicht um hundert Dollars in diesen Rohren zubringen."

„Ich nicht für tausend," entgegnete Gibson. „Nun, Fremder, was wollt Ihr mir bezahlen, wenn ich Euch überfahre?"

„Den gewöhnlichen Fährlohn — ich denke, zwei oder drei Dollars."

„Wie, das mag für einen armen Mann bei schönem Wetter genügen, und wenn man Zeit genug übrig hat,

aber ich will verdammt seyn, wenn ich Euch für zehnmal so viel Geld nehme, jetzt, da Ihr so große Eile habt, und der Sturm hinter Euch auszubrechen droht."

Der Reisende wußte nun auf einmal, daß er es mit einem Schurken zu thun hatte, aber da er selbst ein Arkansas-Mann von bester Zucht war, so gedachte er, ihm einen Roland für einen Oliver zu geben.*)

„Das ist eine schändliche Betrügerei," rief er, „wie viel wollt Ihr denn am Ende haben?"

„Was, nicht einen Cent weniger, als fünfzig Dollars."

Der Fremde drehte sein Pferd um, als ob er zurückgehen wollte; aber nach einigen Minuten kehrte er wieder um.

„Oh," rief er, „Ihr seyd ein Schelm, und benützt die Gelegenheit, weil ich so sehr eile. Ich will Euch geben, was Ihr verlangt, aber in meinem Leben werde ich diesen Weg nicht mehr machen, und Euer Benehmen soll in den Arkansas-Zeitungen veröffentlicht werden."

Gibson lachte vor Vergnügen laut auf; er hatte einen Fremden geprellt, und kümmerte sich einen Pfifferling um alle Zeitungen der Welt; so antwortete er: „Wohl, Ihr mögt thun, was Euch beliebt," und das Boot losmachend, fuhr er bald über den Fluß. Doch bevor er den Fremden in die Fähre einließ, verlangte Gibson das Geld, das ihm in Fünf-Dollars-Noten übergeben wurde, und nachdem er dieselben in seine Tasche gesteckt hatte, ruderte er mit aller Macht durch das Wasser.

Auf der andern Seite angelangt, führte der Fremde sein Pferd aus dem Boote, und während sich Gibson bückte, um die Kette zu befestigen, gab er ihm einen Schlag an den Schlaf, daß er taumelte und besinnungslos in der Fähre niederstürzte; dann nahm er ihm sein eigenes Geld wieder ab, schwang sich auf den Sattel, und gab, als er an des Fährmanns Hütte vorüber ritt, Gibsons Weib

---

*) Englisches Sprichwort, bedeutet: mit gleicher Münze bezahlen. D. Uebers.

edelmüthig den Rath, „zu gehen und nachzusehen, denn ihr Mann hätte sich beim Rudern ein wenig verletzt.“

Diese Erpressungen kommen so häufig vor und sind so allgemein bekannt, daß die ärmeren Klassen von Auswanderern nie zu den Fähren ihre Zuflucht nehmen, sondern den Uebergang versuchen, wie es eben gehen mag, und wenn nun die hunderte von Fällen, die man kennt und von denen die Rede ist, nur als ein Bruch von denjenigen betrachtet werden können, welche verschwunden sind, ohne ein Merkmal von ihrem früheren Daseyn oder ihrem unglücklichen Schicksal zurückzulassen, so muß der Verlust an Menschenleben innerhalb der letzten vier bis fünf Jahre furchtbar gewesen seyn. —

Außer dem Alligator und dem Cawana gibt es in diesen Flüssen noch viele andere verderbliche Thiere von furchtbarem Aussehen, wie den Teufelsjack-Diamant-Fisch, den Sägefisch, den Hornfisch, den Diamant-Fisch und den viel gefürchteten Gar. Den ersten von diesen fängt man oft im Sommer in den Seen und Altwassern, die, eine Zeit lang des Wassers beraubt, sich in Weiden verwandeln; solche Seen haben indessen immer ein tieferes Bett oder einen tieferen Theil, und hier hat man schon den Teufels-Jack-Diamant mit einem Gewicht von vierhundert Pfund und darüber gefangen.

Der Sägefisch ist im Mississippi und in seinen Beiflüssen einheimisch, und wechselt in der Länge von vier bis acht Fuß. Der Hornfisch ist vier Fuß lang, und mit einer beinigen Substanz an seinem Oberkiefer ausgerüstet; diese ist stark, gekrümmt und einen Fuß lang, und er greift damit Pferde, Ochsen und, wenn ihn der Hunger treibt, selbst Alligators an. Doch der Garfisch ist der furchtbarste in der amerikanischen Ichthiologie; ein Schriftsteller in Louisiana beschreibt ihn folgendermaßen:

„Vom Garfisch gibt es viele Varietäten. Der Alligator-Gar ist zuweilen zehn Fuß lang, sehr gefräßig, wild, und selbst dem Menschengeschlecht furchtbar. Er schießt mit einer Geschwindigkeit durch das Wasser, die dem Fluge

eines Vogels gleich kommt; sein Rachen ist lang, rund, vorne zugespitzt und dicht mit scharfen Zähnen besetzt; sein Leib ist mit einer harten Schale bedeckt, durch die keine Flintenkugel zu dringen vermag; ist sie trocken, so kann man sie wie Feuerstein benützen, und mit einem Stahl Feuer daran schlagen; sein Gewicht wechselt von fünfzig bis vierhundert Pfund und sein Aussehen ist scheußlich; er ist in der That der Hai der Flüsse, aber nur noch schrecklicher, als der Hai des Meeres, und wird auch viel mehr gefürchtet, als selbst der Alligator."

Es ist in der That ein gräuliches Thier. Oft habe ich es seine Beute fassen und mit der Schnelligkeit eines Pfeils hinabziehen sehen. Eines Tages, als ich bei Kapitän Finn am Red River mich aufhielt, sah ich eines von diesen Ungeheuern in ein Creek von durchsichtigem Wasser kommen. Ich folgte ihm aus Neugierde, und gewahrte bald, daß er das tiefe Wasser nicht ohne einen besonderen Beweggrund verlassen hatte, denn gerade über mir verzehrte ein Alligator eine Otter. Sobald der Alligator seinen furchtbaren Feind bemerkte, dachte er nur daran, auf das Ufer zu entfliehen; er ließ seine Beute fallen und fing an zu klettern, aber er war zu langsam für den Garfisch, der mit aufgesperrten Kinnladen auf ihn zuschoß und ihn mitten um den Leib packte. Ich konnte deutlich durch das klare Wasser schauen, und sah nicht, daß sich der Alligator im Geringsten wehrte, um sich aus den tödtlichen Zähnen zu retten; es entstand ein zischendes Geräusch, wie von zermalmten Schalen und Gebeinen, und der Garfisch verließ den Creek mit seinem Opfer in den Kinnladen, das er beinahe so sehr entzwei gebissen hatte, daß Kopf und Schwanz auf jeder Seite von ihm nachschleppten.

Außerdem hat der Reisende durch Flüsse und Altwasser noch viele andere Feinde von geringerer Bedeutung zu befürchten, die den Naturforschern wenig oder gar nicht bekannt sind. Zu diesen gehört der Schlamm-Vampyr, eine Art von Spinnen-Egel mit sechszehn kleinen Pfoten am Leibe; der Mittelpunkt dieses Egels (das sonst überall schwarz ist)

hat einen dunkelrothen runden Fleck, aus dem eine Anzahl von schwarzen, anderthalb Zoll langen Saugern hervorschießen, womit sie den Thieren das Blut abzapfen; und dieses Scheusal geht bei seiner Aderlaßkunst so rasch zu Werke, daß es, obgleich es in seinem natürlichen Zustand nur zwei Unzen wiegt, ein paar Minuten, nachdem es angezapft hat, bis zur Größe eines Biberkopfes anschwillt und mehrere Pfund schwer wird.

In einem großen Strome auf diese Weise angezapft, muß ein Pferd oft ohnmächtig hinsinken, ehe es das entgegengesetzte Ufer erreicht, und wird sodann eine Beute des Garfisches; ist aber der Strom nur schmal und das Thier nicht erschöpft, so wird es wie toll auf das Ufer rennen, und sich auf dem Boden wälzen, um sich von dem furchtbaren Blutsauger zu befreien, der indessen an ihm hängen bleibt, bis das eine oder das andere, in Folge von Erschöpfung oder Anfüllung, stirbt. Wenn ich über die Altwasser im östlichen Texas kam, so stieg ich immer vom Pferde, um nachzusehen, ob die Egel gestochen hatten; der Bauch und die Brust sind die am meisten den Angriffen ausgesetzten Theile, und diese Schlamm-Vampyre hängen sich so fest an, daß man kein anderes Mittel hat, sie wegzubringen, als daß man die Klinge eines Messers unter ihnen durchlaufen läßt, und sie abschneidet.

Doch wir wollen diese ekelhaften Thiere nun verlassen, und zu den Hochland-Wäldern und Prairien zurückkehren, wo die Natur ewig zu lächeln scheint, und die Blumen, die Vögel und die harmlosen vierfüßigen Thiere dem Auge ein lebhaftes und wechselreiches Schauspiel bieten. Es kann kaum einen schönern Anblick auf der Welt geben, als wenn man die Luftsprünge und Belustigung einer Schaar von Pferden oder einer Heerde Antilopen sieht. Kein Kätzchen spielt so munter, wie diese Thiere, wenn sie ungestört in den Prairien weiden; und doch werden die, welche wie die Indianer Gelegenheit und Zeit gehabt haben, Forschungen anzustellen, bei den

in Heerden lebenden Thieren Laster entdecken, die man bis jetzt nur dem Menschen allein zugeschrieben hat.

Es wird dem Beobachter klar werden, daß es auch unter Thieren, wo eine Gesellschaft besteht, einen Tyrannen und einen Paria gibt. An Bord der Schiffe, in den Schulen, und wo sonst der Mensch auf einen Raum beschränkt seyn mag, wird immer Einer die Anderen, entweder bloß durch seine physische Stärke oder durch seinen Charakter beherrschen, und in Folge davon wird sich ein Anderer finden, den alle seine Gefährten stoßen, schlagen und beißen — ein armer Ausgestoßener, von aller Welt ohne Barmherzigkeit geschmäht, beleidigt, mit Füßen getreten; dasselbe ist bei Heerden-Thieren der Fall. Man nehme eine Heerde von Büffeln, Pferden oder Antilopen, und ein Blick wird hinreichen, die beiden Kontraste zu entdecken. Zwei von den Thieren werden immer von dem großen Haufen abgesondert stehen, das eine stolz um sich schauend, das andere schüchtern und niedergeschlagen; und jede Minute wird ein Thier seine Weide verlassen, um dem Einen Unterwürfigkeit zu zeigen und Liebkosungen darzubringen, und dem Anderen einen Stoß oder einen Biß zu versetzen.

Dergleichen Scenen habe ich oft wahrgenommen, und oftmals war ich auch Zeuge der Folgen solcher Mißhandlung, welche darin bestehen, daß der Ausgestoßene am Ende einen Selbstmord begeht, ein anderes Verbrechen, von dem man glaubte, es werde nur von vernunftbegabten Geschöpfen, wie wir sind, begangen. Ich habe Pferde gesehen, die, ihres Paria-Lebens müde, wiederholt rings um große Bäume gingen, als wollten sie sich des erforderlichen Grades von Härte versichern; sie maßen sodann ihre Entfernung, zerschmetterten sich, mit wüthender Eile gegen den Stamm stürzend, die Hirnschale, und befreiten sich auf diese Weise vom Leben und von der Unterdrückung.

Es fällt mir ein besonderes Beispiel zu meiner Behauptung ein; dieses ereignete sich auf unserer Nieder-

lassung. Ich war noch ein Knabe, und pflegte in den heißeren Stunden des Tages meine Bücher zu nehmen, und mit einem von den Missionären hinauszugehen, um an einem Gießbach unter dem kühlen Schatten der Magnolia zu studiren.

Alle Bäume um uns her waren angefüllt von zahlreichen Republiken von Eichhörnchen, die von Ast zu Ast hüpften und liefen, und alles Andere vergessend, beobachteten wir oft lange Zeit mit einander ihr munteres Spiel. Unter ihnen hatten wir ein Thierchen bemerkt, das sich ganz einsam und abgesondert von den übrigen unter den Stängeln eines Wermuth-Gesträuches, nicht zehn Yards von unserem gewöhnlichen Standpunkt entfernt, aufhielt. Hier pflegte es Stunden lang bewegungslos, in der Sonne sich wärmend, zu liegen, bis es von anderen Eichhörnchen bemerkt wurde. Diese sprangen dann auf das unglückliche Geschöpf los, und bissen und kratzten es, bis sie müde waren; aber es leistete nicht den geringsten Widerstand, und machte seinem Kummer nur durch ein klägliches Geschrei Luft.

Diesen Anblick benützte der gute Padre als eine günstige Gelegenheit zu einer eindringlichen Lektion, und nachdem er gesprochen hatte, schlug er die Hände zusammen, um die Angreifer zu verscheuchen.

„Ja," bemerkte ich, mich seiner eigenen Worte bedienend, „es ist Natur."

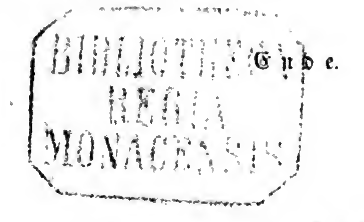
„Ach! nein," erwiederte er; „dies ist zu gräßlich, um Natur zu seyn; es ist nur eines von den zahlreichen Uebeln, die aus der Gesellschaft entspringen." Der Padre war ein großer Philosoph, und er hatte Recht.

Als wir eines Tags diesen Paria von einem Eichhörnchen abermals beobachteten, entdeckten wir ein junges, das langsam durch die anstoßenden Gesträuche kletterte; es hatte in seinem Munde eine reife Frucht, eine Persimone, wenn ich mich recht erinnere; jeden Augenblick hielt es stille und schaute, ob es nicht bemerkt würde, gerade als fürchtete es sich vor Entdeckung. Endlich gelangte es in

die Nähe des Paria und legte seine Opfergabe für Alter und Elend vor ihm nieder.

Wir betrachteten dieses Schauspiel mit Gefühlen, die sich nicht beschreiben lassen; bei dem Einen machte sich so viel sanfte, demüthige Dankbarkeit, bei dem Andern ein Glück sichtbar, als ob es sich wirklich seiner guten Handlung freute. Doch sie waren von andern Eichhörnchen bemerkt worden, die zu Dutzenden auf sie lossprangen; das junge flüchtete sich mit zwei Sprüngen, das alte unterwarf sich seinem Schicksal. Ich stand auf, alle Eichhörnchen, das Opfer ausgenommen, verschwanden; aber gegen seine Gewohnheit verließ es diesmal das Gesträuch, ging sachte gegen das Ufer des Flusses und stieg an einem Baum hinauf. Eine Minute später sahen wir es auf dem äußersten Ende eines über das reißende Wasser hereinhängenden Astes, und hörten sein klägliches Geschrei. Es war sein Abschied vom Leben und vom Elend; denn es sprang mitten in den Strom, der ihn in einem Augenblick zu einer Untiefe etwas weiter unten trug.

Trotz seinem hohen Alter watete der Padre in den Strom und rettete den Selbstmörder. Ich nahm das Thierchen mit nach Hause, fütterte es gut, und in kurzer Zeit war sein Haar wieder dick und glatt gewachsen. Obgleich ganz frei, machte das arme Thier doch nie einen Versuch, in den Wald zu fliehen, und war so zahm geworden, daß es stets, wenn ich zu Pferde stieg, auf meine Schulter sprang und mich auf sehr ferne Wanderungen begleitete. Acht oder zehn Monate später ward es von einer Klapperschlange getödtet, die das unglückliche Eichhörnchen schlafend auf meiner Decke während einer von unsern Lagerungen überfiel.



Ende.